ls. 214 l

XXVII G 25

Die
Frankenrepublik.

Briefe
über
Frankreichs
gegenwärtigen Zustand,
und
über den Feldzug von 1793,
mit
besonderer Rüksicht
auf das Elsaß.

von
einem Augenzeugen.

1794.

B S B
MÜNCHEN
07/92/546

Vorerinnerung.

Der Verfasser dieser Briefe ist ein Elsasser, ein junger Mann, der in Deutschland studierte, und nachher in seinem Vaterlande eine Stelle erhielt; diese verlohr er zwar durch die Revolution, wurde aber bald darauf in einer andern Gegend seines Vaterlandes angestellt, wo er sich durch Rechtschaffenheit und Geschiklichkeit allgemeine Liebe und Zutrauen erwarb. Auf diesem neuen Posten erhielt er sich durch erstgenannte gute Eigenschaften, bis auch ihn, als einen noch ledigen Mann, im Sommer 1793. das Loos traf, mit der aufgebotenen jungen Mannschaft seiner Gegend die Waffen ergreifen, und ins Feld ziehen zu müssen. Er wurde zum Hauptmann erwählt, und kommandierte eine Zeitlang sein Bataillon; auf diese Art machte er einen Theil des Feldzugs von vorigem Jahre

mit. *) — Als hernach bei dem Einbruche der Deutschen sein neuformirtes Bataillon auseinander lief, und er in Gefahr war, durch die siegende Armee von seinem Wohnorte abgeschnitten zu werden, zog er sich weiter in das Elsaß hinein, und lebte als Privatmann. Sein damaliger Wohnort lag bald auch hinter dem Heere der Sieger, und er athmete wieder freier, als er durch sie von dem despotischen Drucke der sogenannten Freiheitsfreunde und Republikaner, mit welchen er immer unzufrieden gewesen war, erlöst war; aber bald änderte sich wieder die Scene, und die Deutschen sahen sich, zu seinem und vieler andern biedern Elsasser größten Verdrusse schon im November v. J. gezwungen, allmälich zurükzuweichen. Um nun nicht in die Hände der blutdürstigen Tyrannen zu fallen, die sich Freiheitsverfechter nennen, ward er genöthigt, mit Zurüklassung seiner Familie, und seines Vermögens aus dem verheerten Elsasse zu entfliehen, und mit mehreren seiner Landsleute in Deutschland eine Sicherheit zu suchen, die sein Va-

*) Er erzählt seine militärischen Fata im siebenten Briefe dieses Werkchens.

Vaterland ihm nicht mehr gewähren konnte; denn er mußte befürchten, von den barbarischen Franzosen als Ausreisser behandelt zu werden, der er doch nicht war.

Er lebt nun in Deutschland, zwar nicht ganz behaglich, doch ruhig. Ich hatte Gelegenheit seine Bekanntschaft zu machen, und da ich einen Mann in ihm fand, der nicht nur die gegenwärtige Lage seines Vaterlandes genau kennt, sondern auch mit Abscheu von den anarchischen Gräueln der Franzosen spricht, so wurde ich bald vertrauter mit ihm, und befragte ihn über manche Gegenstände, worüber er mir Aufschlüsse gab, die mich in Erstaunen setzten. Ich sah gar bald, daß dieser Mann vieles wußte, das in Deutschland noch ganz unbekannt ist; ich ließ mich deswegen in einen Briefwechsel mit ihm ein, in welchem er mir die vorgelegten Fragen so befriedigend beantwortete, daß ich glaubte, es müsse einem großen Publikum eben so angenehm als mir seyn, von diesen interessanten Gegenständen näher unterrichtet zu werden. Ich bat daher um Erlaubniß, seine Briefe drucken zu lassen; er ertheilte sie mir, arbeitete sie aber

vorher nochmals um, ergänzte und vermehrte sie, und so entstand dieses Werkchen.

Jeder Leser desselben — man überblicke nur die Inhaltsanzeige — wird beim ersten Durchblättern schon finden, daß diese Briefe höchstinteressant sind, viele wichtige, bisher in Deutschland noch unbekannte Nachrichten, und manche unterhaltende Anekdoten enthalten, die Niemanden des Durchlesens gereuen lassen werden. Der Verfasser spricht als Augenzeuge, als redlicher, unbefangener und wahrheitliebender Zuschauer, dessen Berichte allen Glauben verdienen.

Was seine Schreibart betrift — da muß ich freilich eingestehen, daß der Verfasser hie und da verräth, daß er die deutsche Sprache etwas verlernt hat, und bisweilen französirt, welches die Herren Sprachwardeins sich merken mögen. Billige Kunstrichter werden es ihm leicht verzeihen, und nicht den Kern über der Schale vergessen!

Uebrigens bin ich überzeugt, daß das große Lesepublicum dies interessante Werkchen mit Dank und Beifall aufnehmen wird.

Schriebs im April,
1794.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Einleitung. Ueber die französische Revolution. Zustand Frankreichs, und insbesondere des Elsasses vor und während derselben. Seite 1

I. Brief. Einige allgemeine Bemerkungen über die Folgen der Revolution, und über die Kriegserklärung mit besonderer Rücksicht auf das Elsaß. S. 20

II. Brief. Geschichte der französischen Nationalisirung der Grafschaft Saarwerden und der Herrschaften Diemeringen und Aßweiler, im Westrich. S. 30

III. Brief. Vermischte Beiträge zur Karakteristik und Geschichte der Jakobiner, besonders im Elsasse. S. 43

IV. Brief. Ueber die Gesinnungen des Volks bei dem Königsmorde der Franzosen. S. 75

V. Brief. Ueber den gegenwärtigen Zustand des Finanzwesens in Frankreich, und insbesondere über die Assignate. S. 89

VI. Brief. Ueber den jetzigen Zustand des französischen Kriegswesens. S. 104

VII. Brief. Ueber das allgemeine Aufgebot in Frankreich, und den erzwungenen Aufbruch der Bewohner des untern Elsasses zur Vertheidigung der Gränzen. S. 126

VIII.

VIII. Brief. Ueber den Rückzug der Franzosen nach der Eroberung der Weissenburger Linien, und über den Einmarsch der Oesterreicher in das Elsaß. S. 157

IX. Brief. Ueber den Aufenthalt und das Betragen der kombinirten Armee im untern Elsasse. S. 163

X. Brief. Ueber den Rückzug der kombinirten Armee aus dem Elsasse, und die dadurch veranlaßte sehr zahlreiche Auswanderung der Niederelsässer. S. 173

XI. Brief. Ueber den Demagogen Robespierre.— Vergleichung desselben mit dem spartanischen Gesetzgeber Lykurg. S. 200

XII. Brief. Gedanken über die Frage: Kann Frankreich als Republik bestehen? S. 208

Ein-

Einleitung.

Ueber die französische Revolution. Zustand Frankreichs, und insbesondere des Elsasses vor und während derselben.

Die übertriebene, unermeßliche Verschwendung des französischen Hofs, seit der Regierung Ludwig XIII, die schweren und anhaltenden Kriege, in die Frankreich mit seinen mächtigen Nachbarn und Nebenbuhlern verwickelt war, insonderheit der dreizehn Jahre dauernde spanische Successionskrieg, der östreichische Successionskrieg, der Krieg mit Großbrittanien zu Anfang der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts, und endlich der Krieg mit diesem Reiche wegen Nordamerika, hatten dies wolgelegene, fast 10,000 Quadratmeilen große und fruchtbare Reich, in eine Schuldenlast gestürzt, die über den dritten Theil seiner jährli-

chen Staatsabgaben, die doch über 600 Millionen Livres betrugen, auffraßen, so daß in den lezten Jahren vor der Revolution sich ein beträchtliches Deficit in der Staatskasse äusserte. Nur die drückendsten Abgaben, die einen großen Theil des Volks zu Bettlern machten, hatten die Einnahme so hoch gebracht. Dabei war die Verwaltung der Finanzen so äusserst verwirrt, daß es ein besonders Studium erforderte, einigermaßen deren Gang und Verfassung kennen zu lernen. Den Italiänern hatte Frankreich seine Finanzwissenschaft zu verdanken, die hauptsächlich darin bestand, solche Auflagen zu erfinden, die beim ersten Anblicke geringfügig und nicht sehr drückend scheinen, aber um so lästiger wurden, da sie verpachtet waren. Die Pächter aber suchten viel zu erheben und wenig an den Staat zu liefern; sie erlaubten sich deswegen die schreiendsten Bedrükkungen; ihre Einnehmer und Untergeordneten suchten vollends zum Nutzen ihres eigenen Beutels das Volk zu quälen. Salz und Tabak war Monopol von Pächtern; viele Waaren mußten unter allerlei Vorwand gestämpelt, und dieser Stämpel theuer bezahlt werden. Alle Stellen, sogar von vielen Handwerkern, wurden vom Hofe verkauft, die Verkäuflichkeit der Justizstellen und anderer öffentlichen Aemter hatte zur Folge, daß der Innhaber sie nicht anders ansahe, als ein Gut, aus dem er, wie ein guter Oekonom aus seinem Land-

gute, auf Kosten des Volks allen möglichen Vortheil zu ziehen suchte; der Gang der Justiz war daher äusserst schleppend und kostspielig, so daß, wenn es möglich gewesen wäre, der Justizdruck noch härter würde gewesen seyn, als der Finanzdruck. Eine Provinz wurde gegen die andre als fremd behandelt, und auf den Gränzen beschwerliche Zölle angelegt, die unbequemen Untersuchungen aussezten und den Handel mit Ketten beschwerten; man rechnete gegen 100,000 Menschen, die bei der Regie und der Ferme angestellt waren, und alle diese wurden auf Kosten des Volks reichlich genährt. Despotische Minister und ihre Favoriten und Favoritinnen tyrannisirten im Namen des Königs auf alle ersinnliche Art, und mästeten sich vom Schweiße des Volks. Die Intendanten vollendeten in den Provinzen das Werk, und haußten insonderheit da, wo die Gierde der Minister vielleicht nicht hingereicht hätte.

Die unzählichen Adelichen waren so viel Privilegirte, die fast nichts an den Staatslasten trugen, und ihre Privilegien auf Kosten des Volks immer zu vergrößern suchten. Endlich fütterte auch Frankreich eine ungeheure Menge von müssigen Mönchen und reichen Bischöffen, deren ganzes Geschäfte darin bestand, sich vom Marke des Volks zu nähren. Einige rechtschaffene, nützliche Männer machen nicht die Regel, nur die Ausnahme.

nahme. Edelleute und Mönche verbanden mit ihren Bedrückungen die beleidigendste Insolenz; Das Volk war also in jeder Rücksicht nichts. Minister, Höflinge, Edelleute und Mönche Alles; das Volk arbeitete allein, die anderen verzehrten allein. Der einzige Stand, der noch zu Zeiten schien das Volk unterstützen zu wollen, waren die Parlemente, sie schienen es aber nur, denn sie thaten nichts um des Volks willen, sondern um ihrer selbst willen; sie widersetzten sich nur dann dem Despotismus der Minister, wenn sie glaubten, daß ihr eigenes Ansehen und Gewalt dadurch in Gefahr gesetzt werde.

Frankreich hatte an Ludwig XV. und Ludwig XVI. gute Könige, die ihr Volk aufrichtig liebten, und den besten Willen hatten, dasselbe zu erleichtern, sie hatten aber nicht innere Kraft genug, ihren Willen geltend zu machen. Die Minister und Höflinge wußten sie immer zu hintergehen und auf unrechte Wege zu leiten.

Wäre Joseph II. auf dem Throne Ludwigs XVI. gesessen, Frankreich sähe sich gewiß jetzt nicht in dem Abgrunde, worein es durch die Intriguen und die Bewegungen der Parteisüchtigen gestürzt worden ist. Frankreich bot bei aller seiner Schuldenlast einem weisen und kraftvollen Beherrscher Mittel genug dar, um es zu retten, und

das

das Volk zu beglücken. Da es aber dem Könige an Kraft, den Ministern oft an gutem Willen und allzeit an hinlänglicher Unterstützung fehlte, so geschah dies nicht.

Das Volk wurde bei aller seiner Liebe für den König, und bei der Gewohnheit, gedrückt zu werden, endlich gezwungen, sich selbst zu retten, und sich zu befreien von dem Ministerdespotismus, wozu der Hof durch die verzweifelten Mittel, die er anwandte, um die Fesseln noch enger zu knüpfen, selbst den Weg bahnte.

Man hatte die Notables nach Paris gerufen, um über die Mittel zu berathschlagen, das Volk zu erleichtern, und den Staat von einem schändlichen Banqueroute zu retten. Dies war aber blos eine Formalität und List vom Hof, der dadurch seinen Finanzoperationen mehr Kredit verschaffen wollte; denn man sprach mit den Notables am Hofe befehlsweise, und wollte nicht zugeben, daß sie selbst den Zustand der Finanzen genau untersuchten.

Die Notables wurden wieder nach Hause geschikt, und die Minister wollten ihre Operationen ohne sie durchsetzen. Das Parlement weigerte sich aber standhaft, die neuen Finanzedikte zu registriren (protokolliren), und berief sich auf

 eine

eine Versammlung der Stände des Reichs. Der König versprach auch diese Versammlung zu veranstalten.

Bald änderte aber der Hof seine Gesinnungen, oder fuhr vielmehr fort, seine alten Plane, sich durch neue Bedrückungen zu helfen, zu betreiben. Das Parlement wurde gezwungen, nachzugeben.

Um sich in Zukunft von dem Widerspruche der Parlemente zu befreien, und sich zugleich durch den Verkauf neuer Stellen mehrere Millionen Geld zu verschaffen, faßte das Ministerium im Anfang des Jahrs 1788. den verzweifelten Entschluß, alle Parlemente auf Einen Tag aufzuheben, und an deren Stelle eine Menge kleinerer Gerichtshöfe einzuführen. — Die Parlemente im ganzen Reiche vereinigten sich miteinander, um diesen Plan zu vereiteln, die Gerichtsstuben waren zwar geschlossen, und alle höhere Gerechtigkeitspflege unterbrochen; die Parlemente versammelten sich aber doch, faßten Schlüsse, zernichteten und kassirten alles, was wider sie unternommen worden war, und verlangten laut die Zusammenberufung der Reichsstände, als welche allein das Recht hätten, darüber abzusprechen, ob ins Künftige noch Parlemente seyn sollten oder nicht? indem die Existenz der Parlemente einen Hauptheil der ursprünglichen französischen Konstitution ausmachte. Die Advokaten ver-

versammelten sich gleichfalls, faßten Schlüsse, worin sie sich verbanden, an den neuen Gerichtshöfen keine Stellen anzunehmen, diejenigen, die solche annehmen würden, für schlechte Leute erklärten, wider die neue gewaltsame Operation protestirten, und sich auf einen Reichstag beriefen.

Der Muth, mit welchem sich die Parlemente, und alles, was einigermaßen zu ihnen gehörte, der Aufhebung widersetzten, sich auf einen Reichstag beriefen, und dem Hofe die bittersten Wahrheiten sagten, übertrifft alle Vorstellung. Mit Recht darf man behaupten, daß nur durch die unerschrokkene Standhaftigkeit dieser hohen Gerichtshöfe die Berufung der Stände und die daraus entsprungene Freiheit des Volks bewirkt worden ist. Wenigstens würde die Revolution ohne die Parlemente um eine Generation später gekommen seyn! — Daß die Beweggründe der Parlemente gerade die edelsten gewesen seyen, möchte ich nicht behaupten, ihr eigenes Interesse mag wenigstens eben so vielen Antheil an ihrem Betragen gehabt haben, als wahre Vaterlandsliebe.

Natürlich schloß sich damals das Volk an diese muthigen Männer an, an denen es einen gewissen Vereinigungspunkt hatte, den es ohne sie nicht gehabt haben würde, und nicht haben konnte. Dadurch bekamen auch die Protestationen der

Parlemente mehr Gewicht. Diese Umstände, und der dadurch verursachte gänzliche Mangel an Geld, zwang endlich den Hof, die verhaßten Minister zu verabschieden, und den berühmten Necker zurükzurufen. Die Berufung der Stände wurde endlich bewerkstelligt, und bekanntlich so, daß das Volk oder der sogenannte dritte Stand eben so viele Deputirte dazu schikte, als die zwei anderen Stände, nämlich der Adel und die Geistlichkeit zusammen genommen.

Zum Dank für den erprobten Muth, wählte der dritte Stand die größte Zahl seiner Deputirten aus den Mitgliedern der Parlemente, den Advokaten und anderen Justizbeamten; es waren deren nach der Angabe eines Deputirten Dreihundert!

Kaum waren die Deputirten zu Versailles angelangt, so entzweiten sie sich; auf der einen Seite stand die Geistlichkeit und der Adel, auf der andern der sogenannte dritte Stand. Bei dem leztern bildete sich sogleich, durch Verachtung und Widerstand gereizt, ein Gemeingeist, der durch die nahe Hauptstadt unterstüzt, allen Drohungen des Hofes, und der zwei andern Stände Troz bot. Der dritte Stand erklärte sich zur Nationalversammlung, die anderen Stände mußten sich nach ihm fügen, sich mit ihm vereinigen, und zugeben,

daß

daß nur gemeinschaftlich berathschlagt werde; wodurch jener entscheidend für immer die Obergewalt bekam, und die anderen Stände bloß vertheidigungsweise gehen mußten. Hier scheint mir die Revolution eigentlich anzufangen. Durch die bald darauf erfolgte Einnahme der Bastille durch das Volk von Paris, fieng das Volk an hohe Begriffe von seinen Kräften zu bekommen, es übte blutige Rache an einigen seiner ehemaligen Hauptunterdrücker. Die tumultuarischen Bewegungen, die gleich darauf in allen Provinzen erfolgten, führten die Szenen und Dekrete vom vierten August 1789. herbei, wodurch dem Feudalsystem die erste tödtliche Wunde beigebracht wurde. Die Abschaffung der Zehnden und der zufälligen Gebühren der Geistlichkeit war auch ein Umstand, der diesem letztern Stande eine wichtige Umwandlung verkündigte.

Die Art, wie man den König und seine Familie nöthigte, seine beständige Residenz von Versailles nach Paris zu verlegen, war ein entscheidender Schritt, der der Königswürde immer mehr Verachtung prophezeihte.

Es mag seyn, daß der Hof damals den Plan hatte, sich nach Mez zu begeben; bewiesen ist es aber nie worden; dies wird aber jetzt selbst in Frankreich für erwiesen gehalten, daß damals

Orleans und Mirabeau blutige und ehrgeizige Projekte entworfen hatten, die nur durch die Treue der königlichen Leibwache und eines Theils der Nationalgarde von Versailles vereitelt wurden. Die Einziehung der geistlichen Güter und die Abschaffung des Geburtsadels waren auch sehr wichtige Schritte, um die ganze Gestalt der französischen Verfassung zu verändern.

Den immer fortdauernden im Finstern geschmiedeten und in Minen angelegten Planen des niederträchtigen Orleans, und des zum Schaden der Menschheit talentreichen Mirabeau, hat Frankreich hauptsächlich die immer fortdauernden und Schlag auf Schlag folgenden gewaltsamen Szenen zu verdanken, welche die unglükliche französische Nation jezt zu einem Gegenstand des Mitleids und des Abscheues gemacht haben. Orleans wollte Regent, und Mirabeau Minister werden, es möchte kosten, was es wolle. So hatte ersterer noch nach der Hinrichtung des Königs, zu der er selbst mitgestimmt hatte, seine Hoffnung noch nicht aufgegeben; im Gegentheile glaubte er sich die Umstände desto günstiger; endlich wurde er doch, aber leider zu spät, der Guillotine zum Sühnopfer dargebracht! —

Da ich Ihnen den Zustand Frankreichs hauptsächlich in Rücksicht auf das Elsaß, als meinen

bis-

bisherigen Standpunkt schildern werde, so will ich, um dessen jetzigen Zustand desto auffallender darzustellen, eine Skizze von seiner bürgerlichen und politischen Verfassung, und von dem ersten Gange, den daselbst die Revolution genommen hat, voranschicken.

Diese Provinz gehörte bekanntlich bis auf den westphälischen Frieden zu Deutschland. Durch diesen trat der Kaiser und das Reich an Frankreich ab: Die Landgrafschaft des obern und untern Elsasses, den Sundgau und die Landvogtei Hagenau; jedoch mit der Bedingung, daß die Bischöffe von Basel und Straßburg, die Stadt Straßburg, die Abteien Murbach und Lüders, Andlau und Münster, die Herren von Lüzelstein, der Grafschaft Hanau, von Fleckenstein und Oberbronn, der niederelsassische Adel und die zehn Reichsstädte der Landvogtei Hagenau, im Besiz ihrer Unmittelbarkeit gegen das deutsche Reich bleiben sollten, so daß über diese Stände, der König von Frankreich keine Souveränetätsrechte ausüben, sondern sich blos mit den Rechten begnügen sollte, die das Haus Oesterreich ehemals besaß.

Einige Zeit blieben auch diese Stände in ihrer alten Verhältniß; aber im Jahr 1673. setzte sich Ludwig XIV in Besitz der Zehn Reichsstädte,

lic;

ließ die Bevestigungen von Kolmar und Schlettstadt schleifen, die Mauern der andern zum Theil niederreißen, und fieng an, alle Hoheitsrechte auszuüben. Da der Nimweger Friede 1679. das Schiksal dieser Städte nicht genau bestimmte, so behielt sie der König. Im nämlichen Jahre setzte letzterer die sogenannten Reunionskammern nieder, um zu untersuchen: was eigentlich dem Könige durch den münsterischen und nimwegischen Frieden überlassen worden. Es ist ganz natürlich, daß diese einseitigen Gerichtshöfe von neuer Erfindung nach ihres Stifters und Königs Willen sprachen.

Am 22sten März und 9ten August 1680. ergieng ein Spruch der Reunionskammer von Breisach, welcher erklärte: das ganze obere und untere Elsaß gehöre unter die Hoheit des Königs, und verordnete, daß er in den Besiz dieser Länder solle gesezt werden.

Kaiser und Reich waren damals zu schwach, um sich der Ausführung dieses Spruchs zu widersetzen; der allgewaltige König von Frankreich that, was ihm beliebte, die deutschen Stände mußten sich also unterwerfen. Die Stadt Straßburg kapitulierte den 30sten Sept. 1681. Im ryswikischen Frieden 1697. bestätigten Kaiser und Reich diese Kapitulation, und traten an Frankreich alles ab, was auf der linken Seite des Rheins zu

Straß-

Straßburg gehört. Die Zehn Städte und die andern Reichsländer sind nie förmlich abgetreten worden. Diese mußten sich aber in ihr Schicksal fügen. Sich selbst überlassen, suchten sie so viel möglich ihre Rechte und Freiheiten ungeschmälert zu erhalten, und in der Folge wandten sie sich an den Staatsrath um sogenannte offene Briefe (Lettres patentes) zu erhalten, welche sie ihnen bestätigten. — Wenn man auch annehmen wollte, daß diese Schritte, die ihnen ihre Selbsterhaltung diktirte, ihnen, in Betreff der nicht aufgehobenen Verbindung mit dem deutschen Reiche nachtheilig seyn könnten, so konnten sie doch dadurch den Rechten des deutschen Reichs nichts vergeben.

Das Elsaß hatte das Glük, während der alten französischen, allerdings sehr drückenden Verfassung, als eine fremde Provinz behandelt zu werden, es war nicht unter der großen Ferme begriffen, der Handel war frei, es durfte seine fruchtbaren Felder mit Tabak bepflanzen, der ihm große Summen einbrachte, viele seiner Fabrikate durften unter Beobachtung gewisser Formalitäten ins Innere gehen, ohne den, fremden Waaren auferlegten Zoll zu bezahlen. Es war dem Kontrole der Akten und dem Stämpel nicht unterworfen u. s. w. Es mußte zwar manche dieser Lasten mit Geld abkaufen, wobei es sich aber jedesmal besser

besser befand, als bei Tragung der Lasten selbst. Die Bewohner des Elsasses waren wenigstens befreyt von vielen der mancherlei Bedrückungen und Vexationen der großen und kleinen Menschenquäler, die in den innern Provinzen haußten.

Aber auch ohne diese hatte dies Land sehr vielfältige Plagen. Die Unverschämtheit, mit welcher die französischen Intendanten den Staat und das Elsaß insbesondere betrogen, war nur in Frankreich zu finden, insonderheit mußten unter dem Namen von Landskosten, Rheindämmung u. s. w. ungeheure Summen bezahlt werden, die der stolze Pascha großentheils nach Willkühr vergeudete. Die Verkäuflichkeit der königlichen Justizstellen zog großentheils auch hier die Verkäuflichkeit der Justiz nach sich. Den wenigsten deutschen Herrschaften konnte man den Vorwurf machen, daß sie ihre Unterthanen drückten; im Gegentheil waren sie oft deren Beschützer gegen die beleidigenden Anmaßungen der französischen Beamten, von welchen die meisten keinen andern Zweck hatten, als sich auf Kosten des Landes zu bereichern. Diese Herrschaften konnten auch nicht leicht ihren Unterthanen beschwerlicher fallen. Denn sie hatten ihre vestgesezten unveränderlichen Rechte, deren Ausdehnung sie nicht leicht erzwingen konnten.

Die

Die Protestanten, die ungefähr den vierten Theil der Bevölkerung des ganzen Elsaßes betragen, hatten wenig erhebliche Religionsbeschwerden, sie waren im Besitz der freien, ungehinderten Religionsübung und ihrer Kirchengüter. Niemand ließ sich seit langen Jahren einfallen, sie in diesem Besitze zu kränken, oder ihn zu schmälern, im Gegentheil hat man in neuern Jahren gesehen, daß die Rechte der Protestanten in verschiedenen Stücken erweitert worden sind; so wurden wieder Protestanten zum Direktorium der unterelsaßischen Ritterschaft zugelassen, ihnen zu Rappoltsweiler, durch Verwendung des katholischen Pfalzgrafen Maximilians von Zweibrücken, Herrn der Grafschaft Rappoltstein, eine vorher nicht gehabte Kirche zu bauen erlaubt u. s. w. Beide Partheien lebten in einer fast beispiellosen Verträglichkeit miteinander.

Ackerbau, Weinbau, Fabriken und Manufakturen aller Art hatten hier einen so hohen Grad von Flor erreicht, den man nur in solchen Ländern anzutreffen pflegt, wo gesezliche Freiheit und edle Behandlung der Bürger und Unterthanen zu Hause ist; auch wurden im Elsaß, so wie in Frankreich überhaupt noch gewisse Grundsätze befolgt, die man, nach dem Geschrei der jezt herrschenden Parthei zu urtheilen, daselbst gar nicht hätte vermuthen sollen. Die Fälle sind nicht

sehr selten, wo Kommunen oder Privatpersonen mit dem Könige vor Gericht standen, ihre Sache ausführten und das Urtheil durch einen einzigen Exequenten (Huissier) ohne weiteres Aufsehen in Vollstreckung setzen ließen.

Den sichersten Beweiß von dem zunehmenden Wohlstande des Elsaßes, und der daraus folgenden wenigstens erträglichen und überhaupt genommen wünschenswerthen Verfassung, liefert die Uebersicht des Bevölkerungszustandes in verschiedenen Zeitpunkten. Zufolg einer zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts vorgenommenen Zählung hatte diese Provinz, auf einem Flächenraum von 166 Quadratmeilen, 245,000 Einwohner. Nach einer andern von 1731. hatte sie 339,650 Seelen, und nach einer Zählung von 1791. hatten sie deren 698,302.

Folglich in nicht gar zwei Generazionen hat sich die Volkszahl mehr als verdoppelt. — Im Jahre 1791. lebten also über 4000 Menschen auf einer Quadratmeile! — Das obere Elsaß ist etwas geringer bevölkert als das untere, denn jenes hat auf 73½ Q. M. nur 283,252 Seelen, dieses auf 92½ Q. M. 415,050, folglich leben im obern Elsaß nicht völlig 3900 Menschen auf einer Q. M.; im untern Elsaße lebten ihrer aber volle 4500 auf der Quadratmeile.

Man wird schwerlich ein Land von der nämlichen Größe und gleicher Güte des Bodens nennen können, das gleichen Zuwachs an Menschen, in gleicher Zeit aufzuweisen hätte; der Güte des Bodens kann man es nicht allein zuschreiben, sonst müßten gewisse italische Staaten noch viel besser bevölkert seyn.

Der Umstand, daß einige Jahre vor der Revoluzion das schon sehr große Kaufhaus zu Straßburg noch erweitert werden mußte, bezeugt wohl noch, daß das Elsaß durch die Schwere seiner Bürden nicht zu Boden gedrückt wurde.

Man wird schwerlich einem Fremden, oder auch einem billigdenkenden Elsasser mit Recht den Vorwurf der Uebereilung oder der Partheilichkeit machen dürfen, wenn er hieraus den Schluß zieht:

Das Elsaß hatte in seiner Verfassung Gebrechen, deren Abstellung nöthig war; diese Gebrechen waren aber nicht von der Art, um vernünftiger Weise einen gänzlichen Umsturz der alten Ordnung wünschenswerth oder nöthig zu machen. Die Elsasser hatten also Unrecht, an den Gefahren einer Revoluzion thätig Theil zu nehmen, die ihnen sehr zweifelhafte Vortheile, statt der verlornen gewissen darbietet.

Die deutschen Stände, ausser der Ritterschaft und den Reichsstädten, die im Elsaße Besitzungen hatten, sind:

1) Das Haus Darmstadt, 2) das Haus Pfalz, hauptsächlich Pfalzzweibrücken, 3) Wirtemberg, 4) Baden, 5) der teutsche Orden, 6) der Bischoff von Straßburg, 7) das Domkapitel von Straßburg, 8) das Haus Leiningen, 9) Hohenlohe, 10) das Bißthum Speier, dem ausser eigenen Besitzungen die Probstei Weissenburg einverleibt ist. Dann sind noch mehrere Reichsstifte vorhanden, die aber ganz im Elsaß liegen und von ihrem Verhältniß mit dem deutschen Reich keinen Gebrauch mehr machten.

Die Reichsstädte hatten ihre alte Verfassung, in soweit sie mit der französischen verträglich war, beibehalten; nur ein Prätor war von Seiten des Königs ihren Magistraten zugegeben, die andern Stände hatten ihre Justiz-Amtleute; Darmstadt und das Bißthum Straßburg besondere Regierungen. Diese Gerichte sprachen nach den alten Statuten der Herrschaften, insofern die Statuten nicht durch französische Gesetze aufgehoben waren. Von ihren Aussprüchen wurde an den königlichen hohen Rath des Elsaßes zu Kolmar appellirt.

Die Güter aller dieser Stände sind jezt sequestrirt, theils auch, was geistliche Güter sind, kon-

konfiszirt und verkauft. Ihre Gerichtshöfe wurden gleich anfangs durch die neuen Gesetze, und im Jahr 1790 und 1791. wirklich aufgehoben. Da nach und nach auch alle andere Freiheiten und Feudalrechte abgeschafft worden sind, so wurden dadurch alle diese Stände in die Klasse der Privatpersonen herabgesezt. Man bot ihnen zwar für ihren Verlust Geldentschädigung an, mit welchem Rechte, will ich nicht untersuchen; da aber diese Stände sich weigerten für die Spoliazion Geld anzunehmen und ohne Einwilligung des deutschen Reichs es auch nicht wohl thun konnten, so wurde ihnen vom Nazionalkonvente auch diese Entschädigung abgesprochen.

Erster Brief.

Einige allgemeine Bemerkungen über die Folgen der Revolution und über die Kriegserklärung, mit besonderer Rükſicht auf das Elſaß.

Die Szenen in der Hauptſtadt des Reichs im Julius und Auguſt 1789. waren das Signal für alle Provinzen, auch für das Elſaß, daß jede Kommune, ja jeder Privatmann, alles dasjenige Unrecht, das er ſich, nun wahr oder nicht wahr, angethan glaubte, mit Gewalt zu rächen, und alles, wozu er ein Recht zu haben glaubte, zu erhalten ſich beſtrebte. Die menſchliche Natur macht keine Sprünge, auch hier machte ſie keine. Schon lange waren die Gemüther geſpannt, erſt durch die Verſammlung der Notables und dann dadurch, daß bei Verſammlung der Reichsſtände die Wählenden waren aufgefordert worden, ihre Beſchwerdenhefte (Cahiers de doléances) einzugeben. Im Elſaß hatte ein Theil des niederen elſaßiſchen Adels, eiferſüchtig auf den größern

Reich-

Reichthum und das ausgedehntere Ansehen der deutschen im Elsaße besitzenden Fürsten, auch einigermaßen beigetragen, um das Volk gegen die leztern aufzuhetzen, in der Absicht, sie in eine Klasse mit ihnen herab setzen zu machen; dieser Adel konnte dies um so besser, da er in den damaligen Zwischenkammern und Zwischenkommissionen saß, und dadurch Gelegenheit hatte, manchen eigenmächtigen Unternehmungen der Unterthanen gegen ihre Herrschaften durch eine gewisse Autorität zu Hülfe zu kommen.

Nun aber brach der Pöbel auf einmal los, gleich einem Waldstrom, der seine Dämme durchbricht. Von allen Orten her strömte das Landvolk in die Hauptsitze der Herrschaften, ihrer Landeskollegien und Verwalter, mishandelte den Menschenfreund, wie den Unterdrücker, zerstörte an manchen Orten die herrschaftlichen Gebäude, erpreßte die Gelder, die es mit Unrecht bezahlt zu haben glaubte, und überall forderte es theils gegründete, theils vorgebliche Rechte und Freiheiten, Waldungen und andere Genießungen drohend zurük. Um größeren Gewaltthätigkeiten vorzubeugen, mußten diese Herrschaften an manchen Orten nachgeben und manches einräumen. Die Gebirgbewohner waren die rasendsten und ausschweifendsten in ihren Forderungen; vermuthlich

weil ihr weniger fruchtbares Land sie den alten Druck härter fühlen ließ, als den Bewohner der fruchtbareren Ebene, der ohnedies jederzeit etwas sanftern Karakters ist. Auffallend ist es, daß an den meisten Orten nicht angesessene Bürger, nicht arbeitsame Bauern und Tagelöhner, sondern mehrentheils lüderliches Gesindel, Leute die notorisch durch schlechte Haushaltung heruntergekommen waren, oder die nie etwas zu verlieren hatten, die handelnden Personen waren; der größte Theil der Bürger und Bauern zitterten für ihre Ruhe, und die Sicherheit des Eigenthums. Die Kokarde, deren Farbe damals noch nicht allgemein einerlei, aber nirgends ganz weiß war, diente zum Signal der Insurrektion; wenn es in einer Stadt anfieng, so trugen in Zeit von einer Stunde alle Mannsleute die Zeichen der gewaltsamen Abschüttlung der alten Ketten, aber auch zugleich der größten Ausschweifungen. Alle gesetzlichen Gewalten waren auf einmal ganz erschlafft. Das Elsaß war als eine Vestungsreiche Gränzprovinz ziemlich mit Truppen besezt, die damals noch Disziplin hatten, und doch reichte nur hie und da ihre Erscheinung hin, um die Ordnung einigermaßen wieder herzustellen. Die Bürger bildeten sich nach dem Beispiel der Hauptstadt, in Milizkompagnien, um nöthigen Falls der Kronarmee die Spitze bieten zu können, und sich gegen die Ausschweifungen des nun losgelassenen Pöbels zu schützen;

an

an vielen Orten war das letztere wirklich die einzige wahre Absicht. *)

Es kam damals im obern Elsaß die Ankündigung eines Zeitblattes heraus in grobem Bauernstyl. Dies Blatt sollte den Titel führen Herrengift. Der Verfasser sagte: „Es giebt vielerlei Gifte. — Es giebt Rattengift, Mäusegift, Mückengift; warum sollte es nicht auch Herrengift geben?“ — Der Zweck dieses Blatts sollte seyn, den Adel zu schimpfen, und die Bauern zu unterrichten, wie sie durch Mittel allerlei Art wieder zu ihren gegründeten oder vorgeblichen Rechten gelangen könnten. Ferner sollte es dahin einschlagende Neuigkeiten und Nachrichten enthalten. Die Herausgabe wurde aber verhindert. Ich bedaure, daß mir diese Ankündigung abhanden gekommen ist; sie karakterisirt die damalige niedrig vehemente Stimmung sehr treffend.

Gewaltthätigkeiten waren bei einer solchen Revolution unvermeidlich, und das Volk mußte nothwendig seine Kraft zeigen, um dadurch der unzählbaren Menge von Bedrückern, Privilegirten

 von

*) Z. B. zu Straßburg, wo die Bürger sich erst bewaffneten, als der Pöbel jenen bekannten Tumult erregte, den gewisse Beamte geflissentlich nicht stillen wollten.

von jeder Art und Farbe zu imponiren. Aber man gerieth bald auf Irrwege; bald zeigte sich eine Faktion, die nicht den edlen Zweck hatte, der französischen Nation eine gesetzliche Freiheit zu verschaffen: der nichtswürdige Orleans schmiedete mit Hülfe des geld- und ehrgeitzigen Mirabeau, der Jedem diente, der ihm Gold hinwog, sogleich Plane, um von der Unordnung zu profitiren und sich Meister vom Reich zu machen; er ließ den hungrigen Pariser Pöbel durch die nun mächtig werdenden Volksgesellschaften, durch Mirabeau und einige andere bezahlte Anhänger geführt, von einer gewaltsamen Bewegung zur andern reizen, die nicht selten in allen Provinzen gleiche Bewegungen zur Folge hatten. Die Unordnung wurde auch in die Armee gebracht, die bald, wenigstens dem größten Theile nach, keine diszipinirte Armee mehr war, und zur bewaffneten Horde wurde, die sich in Staatsangelegenheiten mischte, und statt zu schützen, dem Staate und dem Bürger zur drückenden Bürde wurde, ohne, daß sie im Stande gewesen wäre, einen Angriff von aussen her abzuhalten.

Statt das Volk mit Weisheit zu leiten und sich dessen Gewalt nur bei Hindernissen, bei Vollendung des großen angefangenen Werks zu bedienen, erhielt man es beständig in konvulsivischer zwekloser Bewegung. Statt das niederge-

risse-

rissene Gebäude, so bald möglich durch ein neues zu ersetzen, fuhr man immer fort noch mehr niederzureißen, man nahm immer das Alte weg ohne etwas Neues dafür geben zu können. Die Faktionsmänner die größtentheils Schuld an diesem planlosen Verfahren und den natürlichen Folgen desselben, der Anarchie waren, betrieben ihren Plan mit desto größeren Eifer. Die königliche Gewalt wurde, den ausdrüklichen Gesetzen und der Konstitution selbst zuwider, auf die auffallendste Art immer mehr geschmälert und herabgewürdigt, überall wurden ihr Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Die Person des Königs selbst wurde bei verschiedenen Gelegenheiten mit der größten Verachtung behandelt. Was Wunder, wenn er die neue Verfassung bei seinem gewiß guten Herzen nicht liebte, und manchmal auf Anrathen der Widersacher derselben Maaßregeln ergriff, wodurch er aus seiner unangenehmen Lage sich herauszureissen hoffte! — Sehr vieles ward auch in seinem Namen ohne sein Wissen, ohne seine Billigung gethan, das man ihm hernach zur Last legte.

Vergebens hatte man gehofft, die feierliche Annahme der Konstitution durch den König werde dem Revolutionssystem ein Ende machen, jede Gewalt werde in die durch die Gesetze ihr angewiesenen Schranken eintreten, die ausübende Gewalt mehr Achtung und Energie erhalten. Der

Pöbel war schon zu sehr an das Tumultuiren und an die Verachtung der königlichen Macht gewöhnt, um sich so leicht davon abzugewöhnen.

Die orleanische Partei hatte ihre Hoffnungen und Projekte noch nicht aufgegeben; um nun diese zu erfüllen, gehörte es in ihren Plan, den Revolutionszustand und die Unordnungen zu verewigen, dadurch die neue Konstitution umzustürzen und auf deren Trümmern eine Macht zu gründen, die man vergebens vorher der unumschränkten Monarchie hatte unterschieben wollen. Die Aussichten waren nicht ungünstig; denn man hat bemerkt, daß ob es gleich bei der ersten und dritten Legislatur, oder bei der konstituirenden Nationalversammlung und bei dem Nationalkonvente, nichts ungewöhnliches war, kaum gegebene Dekrete zu wiederrufen, und die Tribunen immer die Versammlung in ihren Berathschlagungen beschränkten; dennoch dies insonderheit bei der zweiten Legislatur der Fall war, und diese die auffallendste Schwäche verrieth, welche die Parteisüchtigen auch meisterlich zu benutzen wußten.

Sie hielten es ihrem Zwecke angemessen, das Reich in einen Krieg zu verwickeln, vermuthlich um die Aufmerksamkeit der Nation auf den Krieg zu richten, und zu Hause desto freiere Hände zu haben. Sie waren es, die um die Krisis zu vermehren,

mehren, im April 1792 die Kriegserklärung gegen den König von Ungarn und Böhmen bewirkten, wovon man nachher die Schuld dem Könige aufbürdete. In Rücksicht auf Politik, wenn anders der innere Zustand nicht so zerrüttet gewesen wäre, hätte man diesen Schritt eben nicht sehr tadeln können. Man schloß, und schrieb ungefähr so: „Der (damalige) König Franz ist ein Zögling Josephs II, und hat dessen Grundsätze. Was hat aber Joseph bewirkt? Durch seine Beharrlichkeit auf seinen vielerlei Projekten, zu deren Ausführung sein Zeitalter noch zu frühe war, hat er seine Finanzen erschöpft, viele seiner Unterthanen schwierig gemacht, und in den Niederlanden den wirklichen Aufruhr herbei geführt; hätte er einige Monate länger gelebt, so wäre er in Gefahr gestanden, alle seine Reiche und Länder zu verlieren, und doch war seine Lage vortheilhafter als Franzens seine. Joseph war Kaiser, Franz ist es noch nicht; Joseph war gekrönter König von Ungarn und Böhmen, Franz ist noch nicht gekrönt; die Völker dieser Reiche haben also noch keine Verbindlichkeit und Zuneigung zu ihm. Joseph hatte sich den Ruhm eines Philosophen erworben; dieser Ruhm fehlt Franzen noch. Die französischen Grundsätze von Freiheit hatten unter Joseph noch nicht in Deutschland Wurzel gefaßt, wie unter Franz. — Franz ist einem schweren Krieg ausgesetzt, ohne der Kaiserkrone versichert

zu seyn; die mindermächtigen Fürsten Deutschlands, die ohnedies den mächtigern nicht trauen, erschrökt durch doppelte Gefahren, die des Aufstands ihrer Unterthanen, und die der Unterdrükkung durch größere Mächte, haben also die freie Wahl neutral zu bleiben, oder sich auf die Seite der kriegführenden Mächte zu schlagen, bei welcher sie am besten ihre Rechnung finden. Endlich ist auch der langsame Gang der Reichsgeschäfte ein Hinderniß mehr, um vom Reiche geschwinden Beistand hoffen zu können." — So rasonnirte man damals in Frankreich.

In der Lage, in der sich Frankreich befand, war aber dieser Schritt sehr unpolitisch, und nur die besondern Absichten einer Faktion konnten ihn billigen; Frankreich hatte kein Geld, keine Magazine, keine Offiziere und keine Soldaten. Die Offiziere, so wie die alten Soldaten bei den Linientruppen, waren meistens entweder ausgewandert, oder hatten ihren Abschied erhalten. Sie bestanden also größtentheils aus disziplinlosen Rekruten, die von Unteroffizieren, die man zu Offizieren gemacht hatte, angeführt wurden. Diese Leute bilden sich aber gemeiniglich nur durch die Erfahrung; und da Frankreich, den kleinen amerikanischen Landkrieg ausgenommen, seit 30 Jahren keinen solchen Krieg hatte, so war von diesen Offizieren nicht viel zu erwarten. Die damals

mals aus etwa 60,000 Mann bestehende bezahlte Nationalgarde war noch viel disziplinloser als die Linientruppen, und hatte gar keinen militärischen Geist, den man auch von ihr nicht so geschwind erwarten konnte, da sie fast ganz aus jungen Bürgers- und Bauernsöhnen bestand, die von ihres Gleichen oder von Abentheurern angeführt wurden.

Durch die Schlappe bei Mons gieng vollends aller Muth verlohren. — Nur durch den, durch besondere Umstände bewirkten Rükzug der Deutschen aus Champagne und Lothringen konnte dieser wieder gehoben werden.

Es wurden neue Bataillone errichtet, die häufigen Zulauf hatten; so groß auch vorher die Zaghaftigkeit war, so übermüthig und ausgelassen wurden jezt die Franzosen. Wie weit sie sich durch ihren Uebermuth verleiten ließen, ist Ihnen bekannt; sie glaubten nun bald als die Gesezgeber von ganz Europa auftreten zu können, hezten alle Unterthanen gegen ihre rechtmäßigen Obern auf, und versprachen ihnen Freiheit in ihrer Manier, und unaussprechliches Glük; wo sie hinkamen, war ihr erstes Geschäft, die alte Verfassung umzustoßen und eine neue nach der ihrigen zu modeln. Da ich Gelegenheit hatte, den Gang eines solchen Geschäfts in der in unsrer Nachbarschaft

liegen-

liegenden Grafschaft Saarwerden zu beobachten, so will ich Sie in meinem nächsten Briefe davon unterhalten.

Zweiter Brief.

Geschichte der französischen Nationalisirung der Grafschaft Saarwerden, und der Herrschaften Diemeringen, und Aasweiler, im Westrich. *)

Die Grafschaft Saarwerden, die Herrschaften Diemeringen und Aasweiler liegen im Westriche zwischen den französischen Departementen des Niederrheins, der Mosel und der Meurthe, und waren nie unter französischer Hoheit, einige Ortschaften der Grafschaft ausgenommen, die durch Tausch mit Frankreich mit ihr vereinigt worden sind. Ein Drittheil der leztern gehört Nassau-Weilburg, zweï Drittheile Nassau-Saarbrücken. — Diemeringen, eine Herrschaft und Amt, wo- zu

*) Der Westrich (das Westerreich) ist ein Theil des oberrheinischen Kreises, und liegt zwischen Luxemburg, Lothringen, und der Pfalz.

A. d. H.

zu außer dem Städtchen Diemeringen noch zwei Dörfer gehören, ist das Eigenthum der Fürsten und Rheingrafen von Salm *). Das Dorf und Herrschaft Aasweiler gehört der freiherrlichen Familie von Steinkahlenfels, und war zur Zeit der Revolution in den Händen des Herrn Cathiar von Carbistown, eines Britten, der eine Erbtochter aus dieser Familie geheurathet hatte.

Die Bewohner dieser Ländchen sind zwar leibeigen, wurden aber durchgängig von ihren Fürsten und Herren mit der größten Milde behandelt; der durchaus darinn herrschende Wohlstand bei einem meistens schlechten Boden, ist der redendste Beweis von der Güte der verschiedenen Regierungen.

Ohngeachtet dieser Landesstrich gänzlich von den französischen Departementen eingeschlossen ist, und die Ortschaften zum Theil ganz zwischen den französischen darinnen liegen, so ließen sich doch die Bewohner lange nicht durch die französischen Grundsätze blenden; während, daß ihre Nachbaren allen Leiden der Anarchie ausgesezt waren, genossen sie mit Zufriedenheit der stolzesten Ruhe. Im Spätjahr 1792. änderte sich die Scene auf ein-

*) In Diemeringen wohnte zur Zeit der Revolution der aus dem holländischen Patriotenkriege bekannte Rheingraf von Salm.

einmal; die Dekrete des Nationalkonvents, die allen Völkern französische Freiheit predigten, und allen Generalen auftrugen, so weit sie reichen könnten, die alte Ordnung umzuwerfen, und Municipalitäten zu errichten, gab allen unruhigen Köpfen dieses isolirten Stückchens des deutschen Reichs, offenen Raum, ihre Talente zu üben, vorgebliche Bedrückungen zu rächen, und verdiente Strafen als Tyrannei und Ungerechtigkeiten auszuschreien und zu rächen. Das Feuer glimmte aber nur hie und da unter der Asche; dies ächtdeutsche Völkchen konnte sich lange nicht mit dem Gedanken vertraut machen, auf deutsches Band und Vaterland Verzicht zu thun, und auf einmal aus Deutschen, Franzosen zu werden.

Eine an sich ganz unbedeutende Person, ein Stallknecht, gab der Sache den Ausschlag.

Ein Einwohner von Aasweiler, Namens Dindinger, ein Mensch von der gemeinsten Klasse, ohne einige Talente, mit einer nichtsversprechenden Physiognomie, die sich nur durch eine eingedrückte Nase auszeichnet, diente als Stallknecht bei einem Wirthe, Namens Ostermann, auf der sogenannten Wangener Mühle bei Waßelnheim im untern Elsaße; dieser Wirth, der übrigens im Rufe eines rechtschaffenen und vernünftigen Mannes steht, ist seit der Revolution Mitglied des nieder-

niederrheinischen Departementsraths. Er hielt vermuthlich oft seinem Gesinde und den bei ihm einkehrenden Bauren Vorlesungen über das Staats- und Völkerrecht; denn sein Knecht kam im Spätjahr 1792. sein Weib zu besuchen nach Aasweiler. Er rühmte seinen Landsleuten die Vortheile der ungebundenen französischen Verfassung, machte ihnen Hoffnung, sich in das sehr ansehnliche Grundeigenthum ihrer Herrschaft einst theilen zu können; und wenn sie Französisch werden wollten, würden sie eben so viel seyn, als der Baron; sie sollten also dem Letztern den Gehorsam aufkündigen, und bei dem Nationalkonvente eine Bittschrift eingeben, um mit Frankreich vereinigt zu werden. Bei dem begüterten Theile der Einwohner fand dieser Freiheits-Apostel kein Gehör, aber der ärmere Theil derselben, der seine ganze Existenz der Herrschaft zu verdanken hatte, vergaß gleich undankbar seine Pflichten; das Memorial wurde durch einen Klubbisten in dem benachbarten Pfalzburg verfertigt, nach Paris geschickt *), und der Freiheitsbaum gepflanzt. Nun mußten auch die andern Bürger nachfolgen, und wenigstens ihrer Sicherheit wegen, Theil nehmen an dem Freiheitstaumel; Einige davon wurden dann sogar die hauptsächlichsten Verfechter dieser Duodezrevolution,

*) Dieses Memorial hatte die pompöse Ueberschrift: Gesezgeber der Welt! (Législateurs du monde.)

lution, und Beförderer einer ähnlichen in der Grafschaft Saarwerden. — Aeusserst auffallend war es mir, und ein neuer Beweiß, wie inkonsequent Leute ohne Grundsätze handeln, und wie leicht sie sich nur durch das Gegenwärtige ohne Hinsicht auf das Vergangene und auf die Zukunft leiten lassen —, daß die nämlichen Männer, die jetzt den Baron einen Despoten und Tyrannen schalten, noch einige Monate vorher unter dessen Regierung, sich aus vollem Herzen glüklich priessen, mit stolzer Verachtung auf ihre französischen Nachbaren herabsahen, und ihrem Baron das Zeugniß gaben, er wäre geschickt und würdig ein Fürstenthum zu regieren. Daß dies damals die aufrichtige Denkungsart dieser Leute war, davon bin ich überzeugt, denn ich war mit mehreren von ihnen zu genau bekannt, um mich in diesem Stücke täuschen zu können. —

Nun war die Bahn in dieser Gegend gebrochen; die Klubbisten von Pfalzburg und Saarbockenheim (Bouquenom) hatten nun alle Hoffnung, daß dieses Beispiel auf die benachbarten Einwohner der Grafschaft Saarwerden wirken werde; durch die mordbrennerischen Dekrete des Konvents geschüzt, hatten sie freies Feld ihre Talente zu üben. Es währte auch nicht lange, so hatten sie das Vergnügen, eine ihren Wünschen und

und ihrem Geschmacke völlig entsprechende Veränderung bewirkt zu haben. Die herrschaftlichen Kassen und Speicher wurden geplündert, die Beamten verfolgt, und kein Eigenthum des Fürsten mehr geschont. Die alten Dorfvorgesetzten wurden abgesetzt und Municipalitäten gewählt, die die Volkssouverainetät in ihrer ganzen Ausdehnung im Umfange ihres Gebiets ausübten, z. B. Schulmeister absetzten und wohlfeilere mietheten. — (Wenn es so fort geht, so werden wohl die Hirten noch die Schuldienste erhalten; denn man kömmt so am wohlfeilsten zu, im Winter kann er Schule halten, und am Sommer doch das Vieh hüten! —)

Ein Handelsmann zu Neusaarwerden, Namens Karcher, war das Orakel, das diese Gemeinden in ihren Angelegenheiten konsultirten. Er gab jedem Gehör, der ihn befragen wollte, und rieth Allen zu den gewaltsamsten Maasregeln, die denn auch meistens nur zu genau befolgt wurden. Er war listig genug, nichts schriftlich von sich zu geben, um sich keinen Widerspruch beweisen zu können, und allenfalsiger Verantwortung zu entschlüpfen.

Ein benachbarter französischer Friedensrichter war aber auch vernünftig genug, einzusehen, daß das deutsche Reich, sich eben nicht von der neuen

Republik werde beschneiden lassen wollen, wie ein Kaufmann ein Stück Tuch beschneidet. Er besaß Rechtschaffenheit genug, um denen, die sich Raths bei ihm erholten, von Gewaltthätigkeiten abzurathen. Er war aber auch klug genug, ihnen die Vereinigung mit Frankreich nicht abzurathen, und mehr kann man wahrlich von einem ehrlichen Manne in dieser Lage nicht fordern. Denn Jeder ist sich selbst der nächste, und nicht der Guillotine.

Es gieng vorwärts, viele Einwohner dieser Gegend schickten ihre Memoriale nach Paris an den Konvent, um durch Rühls *) Vorsprache Frank-

*) Von diesem Manne muß ich hier in der Anmerkung ein Wörtchen sprechen. — Rühl ist der Sohn eines armen Pfarrers aus dem Gebiete von Straßburg; er studierte Jura, und bildete sich zu einem sehr brauchbaren Manne; er besitzt viel Kopf, und wahre Gelehrsamkeit; er ist starker Litterator, hat sich eine ganz vortrefliche Bibliothek gesammelt, auf die er lange Zeit, da er Hagestolz ist, über die Hälfte seines ansehnlichen Einkommens verwandte. Er war zur Zeit der Revolution als geh. Rath, und Agent am franz. Hofe ꝛc. in fürstl. leiningenschen Diensten, die er erst nach der Revolution verließ, ohne gewisse Aussicht auf ein weiteres Auskommen; denn er ist ohne Vermögen. Er wohnte gewöhnlich zu Straßburg, wo er Bürger war, und in ganz Straßburg hielt man ihn für einen gelehrten und rechtschaffenen, aber auch stolzen und ehrgeitzigen Mann.

Frankreich einverleibt zu werden. Viele Gemeinden erklärten aber dagegen, sie wollten ihrem Fürsten getreu bleiben, und behielten ihre alten Vorgesetzten; manche Orte waren getheilt, ein Theil erwählte sich eine Municipalität, der andre blieb bei der alten Verfassung. Dies verursachte einen unglückseligen Zustand von Gesetzlosigkeit, und gab zu manchen kleinen innerlichen Kriegen Anlaß, wo Niemand Friede machen konnte; einerseits losgerissen vom deutschen Reiche und dem Hause Nassau, anderseits von Frankreich noch nicht angenommen, schien sich Niemand mehr um den Zustand dieses Landes zu bekümmern.

Endlich kam zu Ende des Jahrs 1792. oder Anfangs 1793. das schon lang erwartete und sollizitirte Vereinigungsdekret an; dies begriff, ausser andern Ortschaften gegen Trier zu, die ganze Grafschaft Saarwerden, die Herrschaften Aasweiler und Diemeringen, ob es gleich die letzte nie verlangt hatte*). Um diese Ländchen zu organisiren, wurden Kommissarien ernennt. Zuvörderst wurden die Munizipalitäten gehörig eingerichtet, und wo noch keine waren, zu deren Wahl geschritten. Mehrere Gemeinden, als Ottweiler bei Lüzzelstein,

*) Diemeringen hat seine Vereinigung nie förmlich begehrt; vereinigt wurde es aber wirklich; vielleicht irre ich mich, wenn ich sage, daß es im Dekret genennt war.

zelstein, Sieweiler, Weiher und andere mehr, weigerten sich standhaft, sich von Deutschland abzusondern, sich Munizipalitäten zu erwählen und mit der neuen Republik verbunden zu werden. Erst dann schwuren sie den Eid und wählten Munizipalitäten, als man ihnen Nazionalgarden einquartirte mit dem Bedeuten, selbige ihnen so lange in Quartier und zur Unterhaltung zu lassen, bis sie sich zur Vereinigung bequemen würden. Die Einwohner dieser Ortschaften verdienen als Muster deutscher Biederkeit und deutschen Patriotismus aufgestellt zu werden; sie geben einen Beweis mehr, was gelinde Fürstenregierung über die Herzen der Unterthanen vermag, und es ist für Frankreich eine nachtheilige Präsumtion, daß deutsche Unterthanen, welche die neue französische Staatseinrichtung und ihre Folgen täglich vor Augen hatten, sich unter dem Schutz der deutschen Reichsgesetze und unter der Regierung eines deutschen Fürsten glüklicher fühlten als die Franzosen bei ihrer gesetzlosen, oder wie sie lieber wollen, gesetzreichen Verfassung; denn die Namen der Gesetze, die sie seit 1789. erhalten haben, ist Legion.

Es muß eine wahre Satisfaktion für einen Fürsten seyn, solche Beispiele von Anhänglichkeit und Treue in seinem Lande erfahren zu haben!

Die Herrschaft Diemeringen, ob sie gleich nie die Vereinigung mit Frankreich begehrt hatte,

wurde

wurde dennoch auf eine sehr tumultuarische Art in die neue Form gemodelt.

Die Unterthanen brachten bei ihrer Herrschaft verschiedene Beschwerden vor gegen ihren Amtmann, worunter hauptsächlich die Nichtbetreibung der Geschäfte gehörte; um diese Beschwerden zu untersuchen und ihnen abzuhelfen, schikte die Regierung im Winter 1792—1793. einen Kommissair dahin.

Eine prompte Gerechtigkeitspflege war die Folge hievon, diese behagte aber den schlechten Bezahlern nicht: sie rotteten sich deßwegen unter der Anführung eines Juden, der schon mehrere Jahre vorher in Buchsweiler einen betrügerischen Bankerott gemacht, und sich hieher geflüchtet hatte, wo er sich notorisch von Diebereien nährte, zusammen, erregten allerlei Unordnungen im Orte; und da man sie deshalb bestrafte, liefen einige davon in das benachbarte große französische Dorf Hambach und klagten der dasigen Munizipalität: sie seyen Patrioten, sie wollten schon lange Französisch werden, die Aristokraten aber verfolgten sie deßwegen, wo sie nur könnten, und wären eben jezt im Begriff, sie wegen ihres Patriotismus einzuthürmen, und sie auf alle nur mögliche Art zu mishandlen; sie ersuchten also die Gemeinde Hambach ihnen zu Hülfe zu kommen. Es ist wahr,

 die

die Bürger von Diemeringen giengen aus deutschem Patriotismus und aus Abneigung gegen diese französische Verfassung, etwas zu weit gegen diese Sanscülotten, sie thaten und redeten Manches, das in ihrer Lage wenigstens nicht vorsichtig war; so warfen sie z. B. denselben ihren Patriotismus vor, der natürlicher Weise in ihren Augen ein Verbrechen war. Die Sanscülotten benutzten dies als Beweis, daß sie nicht wegen ihrer schlechten Aufführung, sondern wegen ihrer Anhänglichkeit an die fränkische Verfassung litten.

Die Munizipalität von Hambach, die nichts sehnlicher wünschte, als einmal die Einwohner von Diemeringen, die sich öfters über das einfältige Verfahren der Hambacher lustig gemacht hatten, zu züchtigen, und einmal ihrer Nationalgarde Gelegenheit zu verschaffen, ohne Blutvergießen, Proben ihres Heldenmuths abzulegen; schikte sogleich die deputirte Sanskülotten von Diemeringen an ihren Friedensrichter, um Verhaltungsbefehle bei ihm einzuholen. Der Brief, den sie abschikte, war aber aus Dummheit so eingerichtet, daß der Friedensrichter glauben mußte, die Nationalgarde habe Diemeringen schon wirklich erobert. Der Friedensrichter, der zum Glük ein Mann ist, der die Gränzen seiner Gewalt ziemlich genau kennt, hütete sich aber befehlsweise zu schreiben und rieth bloß, wenn die Nationalgarde

schon

schon zu Diemeringen wäre, sollte sie dort bleiben, bis der nächste General hierin anders verfügen würde, indem nach den bestehenden Dekreten es diesem zukömmt, die nicht französischen Verfassungen zu metamorphosiren. Kaum hatte die Munizipalität von Hambach diese Antwort, die sie mit ihrem Bauernverstand für einen Befehl ansah, so zog sie mit 120 Mann Nationalgarden nach Diemeringen, quartierte letztere bei den Bürgern ein, die ihnen gut aufwarten mußten, nahm Besitz vom Rathhaus, untersuchte die Beschwerden der Unzufriedenen und häufte Akten auf Akten. Da dies einige Tage dauerte, so fiengen die Bürger von Diemeringen an, mismuthig zu werden, so daß denen von Hambach bange wurde, Erstere möchten Gewalt brauchen und sie fortjagen; sechs Bauren setzten sich also in die Chaise des Amtmanns, die sie im Namen der Nation nahmen, und fuhren darin nach Saarbockenheim, wo sich gerade Kommissäre aus dem Nationalkonvente befanden, und baten um Hülfe. Diese billigten nicht nur das kluge und tapfere Betragen der Gemeinde Hambach, sondern sie gaben ihnen auch noch Husaren mit, die sich auch einquartierten. Der kommandirende Offizier ließ gleich zur Wahl einer Munizipalität schreiten, und zog, nachdem seine Leute 8 oder 10 Louisdo'r erhalten hatten, wieder ab. Die Hambacher giengen jezt auch fort, sie wollten aber auch bezahlt seyn, und schikten zu

dem Ende von ihrer Nationalgarde auf Exekution; die Exequenten giengen nicht von der Stelle, bis sie die Exekutionskosten hatten und drohten in einigen Tagen wieder zu kommen. Diemeringen, das die Unbilligkeit fühlte, ausser dem Essen und Trinken diese ungebetenen Gäste noch bezahlen zu sollen, wandte sich endlich an das Distriktsdirektorium von Weissenburg, unter welchem Lambach steht, um dort Schutz gegen fernere Gewalt zu suchen. Dieses ernennte auch einen Kommissär, um die Sache an Ort und Stelle zu untersuchen. Die Meinung des Kommissärs fiel gegen die Bezahlung aus, es nutzte aber nichts, es waren Sansculotten mit im Spiel, die Mittel gefunden hatten, durch die Jakobiner sich Gehör zu verschaffen, und die Sache in ihrer Manier vorzutragen. Das Departementsdirektorium des Niederrheins, wohin die Sache von Weissenburg zur Entscheidung gelangte, erkannte die Bezahlung zu, und Diemeringen mußte noch gegen 600 Liv. bezahlen. So respektirten die Franzosen die von ihnen lobgepriesene Souverainetät der Völker, und so werden die Leute gezwungen, freiwillig und aus eigener Ueberzeugung, ihre alte Verfassung zu verwerfen, sich die französische als die bestmöglichste zu erwählen, und es als eine Gnade und Wohlthat anzusehen, in dem Schoos der neuen Frankenrepublik aufgenommen zu werden!

Daß in der Grafschaft Saarwerden, den Herrschaften Diemeringen und Aasweiler, alles Grund- und Mobilienvermögen der verschiedenen Herrschaften in Beschlag genommen worden, versteht sich von selbst.

Dritter Brief.

Vermischte Beiträge zur Karakteristik und Geschichte der Jakobiner, besonders im Elsasse. *)

Ohne Geschichtsforscher zu seyn, bin ich doch mit der Geschichte ziemlich bekannt; habe aber nirgends ein Beispiel aufgefunden, daß eine Privatgesellschaft über die politischen und religiösen Meinungen, über das Leben und die Beutel einer großen, zum Theil wirklich aufgeklärten Nation, mit solcher unumschränkten Gewalt, und so despotisch geherrscht hätte, wie die Jakobiner über Frankreich; die Aristokratien einiger Staaten können mit ihnen gar nicht verglichen werden. —

An-

*) Dieser Brief enthält manches in Deutschland noch ganz Unbekanntes — manche noch ungedruckte interessante Anekdote von gewissen wichtigen Volksmännern — die der Leser mit Vergnügen hier finden wird.

A. d. H.

Anfangs der Revolution bestand diese Gesellschaft in allen Theilen des Reichs aus den edelsten Männern der Nation, die nichts anders bezweckten, als eine wahre, auf die Gesetze gegründete, und durch eine weise Konstitution bevestigte Freiheit. Die konstituirende Nationalversammlung, die einsahe, wie heilsam politische Klubbs unter gewissen Einschränkungen seyn können, und wie sehr sie dazu dienen können, dem Volke richtige Begriffe über seine Rechte beizubringen, so lange sie nicht eine Versammlung von Pöbel, sondern von redlichdenkenden aufgeklärten Männern sind, folglich den Gang der Revolution zu befördern, gab Gesetze, die die Form und die Bedingungen vestsetzten, unter welchen Volksgesellschaften erlaubt wurden. Diese Bedingungen waren keine andern, als die Anzeige bei der Municipalität des Orts, und die Publicität. Die größeren Städte machten damit den Anfang, die kleineren und viele Dörfer folgten nach. Im Anfange standen sie in keiner bestimmten Verbindung untereinander. Nach und nach entstand erst diese Verbindung und die Gesellschaften traten in einen ordensmäßigen Zusammenhang. Die Klubbs in den Hauptstädten der Provinzen sind der Mutterloge in der Hauptstadt des Reichs affilirt, und die Klubbs in den kleineren Städten und auf dem Lande den ersteren.

Jeder

Jeder Klubb wählt sich einen Präsidenten, einen Secretair und einen Tresorier. Der Präsident hat die Ordnung in der Versammlung zu handhaben, und das Wort zu ertheilen, das heißt, es darf keiner den Rednerstuhl betreten und öffentlich reden, ohne die Erlaubniß des Präsidenten, der sie mit den Worten ertheilt: Bürger oder **Bruder N. N. hat das Wort;** der Secretair hat das Protokoll über die Verhandlungen, und den Briefwechsel zu führen; dem Tresorier liegt das Oekonomische der Gesellschaft ob; er bezieht die bestimmten Beiträge der Mitglieder, woraus die allenfalsige Miethe des Zimmers, Holz, Licht, Zeitungen, Briefporto, u. s. w. bestritten wird; er nimmt die Beiträge ein, die zur Führung des Kriegs oder andern Absichten gesteuert werden.

Um Jedermann, insonderheit der arbeitenden Volksklasse, Gelegenheit zu verschaffen, die Gesellschaften zu besuchen, und an den Belehrungen Theil zu nehmen, so werden die Versammlungen hauptsächlich Sonntags Nachmittags gehalten. — Weil ohne dies man sich aus dem Gottesdienste nicht mehr viel macht, oder weil andere Plätze zu klein sind, so werden in sehr vielen Orten die Versammlungen in den Kirchen gehalten, wo die Kanzeln als Rednerstühle dienen.

Um ihren Schlüssen und Begehren Nachdruk zu verschaffen, hat die Verbrüderung besonders

gesucht,

gesucht, sich Soldaten und die niedrigste Volksklasse zu associiren: ehemalige Bedienten, Fuhrleute, Kutscher, Lastträger trifft man daselbst in Menge an; die Mitglieder, bei denen man noch einige wahre Aufklärung vermuthen kann, sind öffentliche Beamten, die nicht bei der nächsten Wahl durchfallen wollen, und Menschen die aus Armuth, oder auch wohl wegen Mangel an Talenten und Kenntnissen sich hier Brod und Stellen erschreien wollen; die Hauptanführer und Intriguanten bestehen aus allen Theilen der angeführten Menschenklassen. Ehemalige oder geschworne Geistliche sind jederzeit zu den Hauptmännern zu zählen. Deutschland hat uns Elsäßern eine Menge seiner Auswürflinge zugeschikt, die hier die unverschämtesten und frechsten Rollen spielen. Ausser dem bekannten Tollhäußler Anacharsis Cloots in Paris hat besonders das Unterelsaß, an dem berüchtigten Eulog Schneider, *) einen öffentlichen An-

*) Diese zwei berüchtigten Männer haben nun ihren verdienten Lohn schon eingeärndtet! Vixerunt! — Möchte ein zweiter Cicero von diesen Katilina's sagen. — Im April 1792. schrieb mir ein Freund aus dem Elsasse: „Wundern Sie sich nicht, daß wir Euch Deutschen den Krieg erklären, und daß auch wir Elsasser Euch diesen Krieg gerne gönnen, denn Ihr habt uns schon genug zu Leide gethan, und wenn es auch sonst nichts wäre, als daß ihr uns Schreier

Ankläger oder Grosinquisitor; ein schikliches Amt für einen Diener des Gottes des Friedens, der Liebe und Sanftmuth! den Exprofessor Zimmermann aus Mainz, einen gewissen Klauer, ein Preuße oder Brandenburger von Geburt, der vor seiner Erscheinung im Lande der Gleichheit in Potsdam im Gefängniß gesessen, vermuthlich nicht wegen seiner Tugenden. Er giebt vor, in seinem Vaterlande Millionen zurückgelassen zu haben, bloß um das Glück zu erlangen, Theil zu nehmen an unserer überschwenglichen Glückseligkeit. Es wird ihm allgemein geglaubt, daß er Millionen zurückgelassen habe; doch denken die Meisten, daß diese Millionen ihn nichts angiengen; Cotta ehemaliger Doktor legens in der Herzogl. Akademie, Advokat und Zeitungsschreiber zu Stuttgart, und viele andere besonders Geistliche, die sich aber größtentheils sehr ungeistlich betragen und allen Fleischeslüsten fröhnen, welches wohl der Meisten Zwek war. So hat z. B. zu **Westhofen** der geschworne katholische Pfarrer ein protestantisches Mädchen zuerst geschwängert, und dann geheurathet; das leztere verzeihe ich ihm gerne, und

Schreier und Unruhstifter, wie .... (die genannten Männer) .... zuschiktet; so wäre dies schon hinreichend zu beweisen, daß Ihr unsre geschwornen Feinde seyd; denn diese Männer verderben uns Alles!" —

und das erstere würde ich ihm nicht sehr übel nehmen, wäre er nicht Volkslehrer. Es sey ferne von mir, alle diese Männer in eine Klasse zu setzen; denn es giebt unter ihnen auch würdige Männer, die zu uns gekommen sind, in der Meinung, bei uns herrsche wahre Aufklärung; diese wollten sie auch selbst üben, befördern, und am Wohl des Volks arbeiten. Diese Wenigen mögen aber wohl jetzt den gethanen Schritt herzlich bereuen!

Seit der Zeit als diese Klubbs solche Pöbelversammlungen geworden sind, hat sich der besser denkende Theil der Nation davon zurückgezogen; zwar sind noch viele eingeschrieben, diese halten sich aber leidend, und suchen bloß unter der rothen Mütze Schutz gegen Arrest und Guillotine. Manche bleiben auch in dieser Verbindung, aus der kurzsichtigen Ueberzeugung, daß eine solche allgewaltige Association zur Vollendung und Gründung der Revolution und Konstitution nothwendig seye, und entschuldigen mit dieser Nothwendigkeit alle gewaltsamen und blutigen Maaßregeln. Diese zwar nicht starke Klasse von Jakobinern halten im Ernste dafür: die Jakobiner seyen das Salz der Erde, wie ein deutsches Mitglied derselben in einer öffentlichen Rede geäussert hat. — Wenn aber das Salz dumm wird, womit wird man würzen?

So nützlich und nothwendig in einem freien Staate, insonderheit bei dessen Entstehung Volksgesellschaften unter den nöthigen Einschränkungen seyn mögen, so schädlich werden sie, wenn sie, wie in Frankreich, in ein Ganzes zusammen schmelzen, gewissermassen einen besondern politischen Körper, und einen Staat im Staate bilden. Sie werden zu einer Pflanzschule der Faktionen, und aufgeblasen durch ihre große innere Kraft werden sie der Versuchung nicht widerstehen können, übeln und gesezwidrigen Gebrauch zu machen. — Es kann selten an intriguanten und ehrgeitzigen Köpfen fehlen, die durch nachdrückliche populäre Beredsamkeit den Leidenschaften des von Grundsätzen entblößten Pöbels schmeicheln, und selbigen zu Ausschweifungen hinreissen, die der Ruhe des Staates sehr gefährlich werden können.

Frankreich liefert uns den einleuchtendsten Beweis hievon. — Die große Verbrüderung der Jakobiner, die noch gewußt hat, die Schätze des Staats dazu anzuwenden, um insonderheit den Pöbel der Hauptstadt damit in Sold zu nehmen, hat sich über alle Gewalten im Reiche hinausgesetzt. Sie hat vom gesetzgebenden Korps ein Gesetz erhalten, das bei Kettenstrafe verbietet, ihre Versammlungen zu stören, oder ihre Glieder als solche zu beleidigen. Alle Gesetze und Verhandlungen des Nationalkonvents werden von da aus

an alle Volksgesellschaften, als an anerkannte Korporationen geschickt. Sie haben sich schon oft unterstanden, sich den Aussprüchen der konstituirten Gewalten thätig zu widersetzen, oder sie in der Ausübung ihrer Gewalt zu hindern. Kein Gerichtshof wird sich leicht unterstehen, einen Bescheid in einer Sache zu geben, der den Jakobinern mißfallen könnte: In den Sitzungen der Jakobiner zu Paris werden die im Nationalkonvente zu gebenden Dekrete, durch die Faktionshäupter, oder auf deren Betreiben, die großentheils zugleich Volksrepräsentanten sind, vorgeschlagen, auseinandergesetzt und debattirt; dann erst dem Konvente, fast möchte ich sagen, blos der Form wegen, zur Genehmigung vorgelegt; denn die Gallerien sind beständig durch die Jakobiner und deren Anhänger besetzt, die lärmend jeden ernstlichen Widerspruch verhindern, und ein solcher Widersprecher wagt alles. In Paris werden mehr als hunderttausend Menschen, unter dem Namen von Unterstützung wegen Armuth, durch die Jakobiner aus dem Schatze der Nation bezahlt und theils gänzlich unterhalten. Eigenes Interesse treibt also diese ungeheure Pöbelrotte, den Winken der Jakobiner gehorsam zu seyn, und die Unordnung, die allein den Jakobinern längere Dauer ihrer Gewalt gewährt, zu befördern, folglich allen Vorschlägen, die Ordnung herbei bringen könnten, wild zu widerstreben.

Die

Die Volkswahlen werden durch die Jakobiner an den mehrsten Orten geleitet, in den Versammlungen werden die, welche nicht unter ihren Anhang gezählt werden, und von welchen sie glauben, daß sie allenfalls könnten gewählt werden, auf die niederträchtigste Art herabgewürdigt, verläumdet, und der Aristokratie beschuldigt; die, welche sie aber gewählt wissen wollen, ihres Patriotismus wegen gerühmt und angepriesen. — Fällt ohnerachtet dessen eine Wahl auf eine Person, die ihnen nicht ansteht, so haben sie Mittel genug in Händen, um sie verdächtig, und folglich durch die Kommissarien, die sich aus dem Konvente in den Departementen befinden, absetzen zu machen, und ihr einen ihrer Anhänger unterzuschieben. Dies ist auch die Ursache, warum die meisten Wahlen nach dem Wunsche der Jakobiner ausfallen; denn ein anders Denkender bewirbt sich nicht leicht um eine Stelle, deren Verlust er voraussieht, und die ihm sehr gefährlich werden könnte; die Ruhe liebenden Bürger sind des Wählens dadurch überdrüßig geworden, bleiben lieber gar weg, und lassen den Ränkeschmieden freie Hände. Bei einer Friedensrichterswahl in Bitsch sahen die Jakobiner ein, daß die Wahl auf einen ihrer Nichtanhänger fallen werde. Nach den Gesetzen kann ein Soldat ausser seinem Wohnorte keine Stimme geben; darauf achtete man aber nicht. In Bitsch lag gerade ein Bataillon Nationalgar-

 den,

den, das den Jakobinern anhieng, dieses ließ sich nicht lange bitten, gieng in die Kirche, wo die Wahl vor sich gieng, stimmte Mann für Mann, und gab der Stadt einen Friedensrichter von Pfalzburg, der es auch, troß dem Gesetze, blieb.

Sucht Jemand eine Stelle, die durch die Minister oder eine andere Gewalt vergeben wird, z. B. in den verschiedenen Kanzleien, in den Vestungen, bei dem Fuhrwesen der Armeen, bei den Spitälern, bei der Regie u. s. w. so fragt man nicht: Ist der Mann rechtschaffen, hat er die erforderlichen Kenntnisse? — sondern nur; Ist er ein Jakobiner, wie lange ist er schon eingeschrieben, wie hat er sich insonderheit bei dem Proceß des Königs betragen? — Fallen die Antworten bejahend, und nach den Grundsätzen der Jakobiner aus; war der Kandidat gar ein schreiender Zelote, so hat er gewonnen Spiel, und das gegründete Recht zu den einträglichsten Stellen. Nicht selten sind aber diese Eiferer die unfähigsten Köpfe, oder wenigstens dem Amte nicht gewachsen, das ihnen ihr, jedem Nichtswürdigen leicht zu erlangendes Verdienst erworben hat.

In den Sitzungen der Jakobiner hat jedes Mitglied die Freiheit, seine Behauptungen vorzutragen, und Jeder, der in sich den Kützel fühlt öffentlich zu reden, scheut sich nicht, oft die unge-

reimtesten Vorschläge zu thun. Bei einer so sehr gemischten Versammlung, und dem in Frankreich herrschenden Geiste des Uebertriebenen und des Sonderbaren, ist es begreiflich, daß hier jeder Geiferer seine Nothdurft nach Lust verrichtet, und seine Weisheit auskramt, um von seinen horchenden Brüdern Beifall durch lärmendes Händeklatschen einzuärndten.

Bei Eröffnung der Versammlung werden die erhaltenen Briefe, Zeitungen, Gesetze und Bulletins aus dem Nazionalkonvente vorgelesen, kommentirt und erklärt. Dann geht das Motionmachen an.

Um Ihnen einen Begriff von der Freiheit dieser Motion zu geben, will ich eine Probe davon, die ich selbst mit angehört habe, hieher setzen.

Ein junger Mann mit einem schwarzen Schnauzbarte, in schwarzer Uniform mit hellblauen Aufschlägen, den ich anfänglich für einen Fuhrknecht hielt, der aber, wie mich mein Nachbar belehrte, zwar vormals Kutscher bei einem ausgewanderten Edelmanne war, jezt aber Kapitain bei dem Fuhrwesen der Armee ist, trat auf, und begehrte von dem Präsidenten das Wort. Nach dem Ausspruch des letztern: Bürger Fischer hat das Wort, begann er:

„Bürger und Brüder! Es ist entsetzlich, daß die Juden, die doch unsre geheiligte Konstitution auf alle Art so sehr begünstigt, sie in die Rechte des Menschen eingesetzt hat, und alle Rechte eines christlichen Bürgers genießen läßt, diese Juden, die in allen andern Ländern wie Sklaven behandelt werden, dennoch diese Wohlthaten nicht erkennen wollen, den Grundsätzen der Gleichheit schnurstracks zuwider handeln, und allen anderen Bürgern zum Aergerniß und zum Trotze noch Bärte tragen; es ist einmal Zeit, auch diesen Mißbrauch der alten Verfassung abzuschaffen; ich begehre also: man solle der Nationalkonvention vorschlagen und sie dringendst ersuchen, dies nicht länger zu dulden, sondern diesem ärgerlichen Vorurtheile, wie so vielen andern, das Messer an die Kehle zu sezzen, und den Juden anzubefehlen, in Zeit acht Tagen bei Strafe der Transportirung auf die Inseln ihre Bärte abzuschneiden, und sich wie andere Bürger zu rasiren."

Lautes Beifallklatschen ertönte aus einigen Ecken des Saales ob dieser Mozion, wovon sich wohl Mancher der Klatschenden einen wesentlichen Vortheil für die französische Staatsverfassung versprach. — Die Wangen des Redners glühten, seine Augen funkelten, und man sahe deutlich, wie dieser, seiner ausgeströmten Weisheit gezollte Beifall, seine Gesichtsmuskeln zum Ausbruche der

lebhaftesten Freude stimmte. Nun aber begehrte ein Mann mit rother Weste, blauem Rocke, und rother Mütze auf dem Kopfe, das Wort, und sagte: „Es ist wahr, die Anhänger der Religion Mosis stehen größtentheils noch nicht auf der Höhe von Aufklärung, die wir andere Bürger erreicht haben, sie haben noch zu viel Anhänglichkeit an alte Religionsvorurtheile, die genau mit ihren Sitten verwebt sind, oder vielmehr ein großer Theil ihrer Religion besteht in Zeremonien, die sie von den andern Bürgern in einer gewissen Entfernung halten, wodurch sie nicht leicht an unsern Kenntnissen einen sehr merklichen Antheil nehmen können; die alte Verfassung war aber größtentheils Schuld daran, die sie, mit Einwirkung der Religion, mit gesetzlicher Verachtung belegte, und von aller genauern Gemeinschaft mit den andern Klassen der Nation ausschloß; hiedurch wurden die Juden genöthigt, sich unter sich selbst noch besser anzuschließen und sich von den andern Bürgern zurückzuziehen, wodurch ihre Vorurtheile bevestigt und vermehrt werden mußten. Weil sie als Sklaven behandelt wurden, bekamen sie Sklavensinn; und weil so manch nützliches Gewerb ihnen untersagt oder wenigstens erschwert war, so mußten sie, da sie doch leben wollten, zu den niedrigsten Betrügereien oft ihre Zuflucht nehmen. — Dem Staate ist es Pflicht, für die Erziehung zu sorgen; in Ansehung der

Juden wurde aber bei der alten Verfassung diese Pflicht gar nicht erfüllt, die Kinder sogen von ihren unwissenden Eltern die lächerlichsten Vorurtheile ein. Unter diese Vorurtheile, die größtentheils in der falschen Anwendung der in Rücksicht auf Moral an und für sich guten Grundsätze der Religion Mosis ihren Grund haben, gehört die Nothwendigkeit eines Barts. Ich muß zwar den patriotischen Absichten des Präopinenten Gerechtigkeit wiederfahren lassen; ich fordre aber ihn, und die ganze Versammlung auf, zu überlegen, ob nicht die Juden mit eben dem Rechte, ja mit noch mehr Gründen, begehren könnten, Präopinent solle seinen Schnautzbart abschneiden, und wir alle sollen den Grundsätzen der Gleichheit zufolge Bärte tragen, wie sie; denn trugen nicht die Griechen und Römer Bärte wie die Juden? Ist es nicht ein gewisses Zeichen von Weichlichkeit, daß wir immer glatte Gesichter behalten wollen, wie die Weiber? Ich denke, es ziemte uns, den Griechen und Römern der neuern Zeiten besser, so wie sie, männlich mit Bärten geziert, einherzutreten, als mit weichlichen Jungferngesichtern. Wenigstens darf hierinn das Gesetz nichts verfügen, ohne den Rechten des Menschen und des Bürgers zu nahe zu treten; denn ausser, daß es religiöse Intoleranz wäre, wäre es auch dem Grundsatze zuwider: das gegen Andere zu beobachten, was wir von Andern fordern. Meiner

Meinung nach müßte es also der Zeit und der Erziehung, die unsre Gesetzgeber allen Kindern im Staate verschaffen wollen, überlassen werden, ob die künftige Judengeneration noch Bärte tragen werde, oder nicht. Die Köpfe der Erwachsenen sind zu sehr mit Vorurtheilen angefüllt, um hierin sich belehren zu lassen!"

Es war dem Redner gelungen, den weit grösseren Theil der Versammlung durch seine Bemerkungen umzustimmen, und der Antrag des erstern wurde verworfen. Für diesmal wenigstens waren also die Bärte der Juden gerettet. — Ich hörte aber ganz deutlich, wie der Motionenmacher und einige andere äusserten: „Man hört wohl, daß der Widerleger ein Advokat ist, die Juden haben ihn gewiß bezahlt, um sich ihrer anzunehmen, und so ernstlich und eifrig für sie zu reden!" — — Wenn aber das Ding noch ein Jahr lang so fortgehet, so bin ich sehr geneigt zu glauben, daß die armen Juden sich auch werden raßieren müssen. Es mögen sich nur einige Barbierer in der Gesellschaft befinden, die mit genugsamem jakobinischen Geiste ausgerüstet sind, so kann die Motion wohl noch einmal durchgehen. Die Kirchthürme und die Perucken waren auch schon in Gefahr, in ganz Frankreich in die Reihe der Antiquitäten versetzt zu werden.

Sie werden es vielleicht unglaublich finden, daß solcher Unsinn öffentlich in Versammlungen vorgetragen werde, wo die Gesetzgeber Frankreichs gewissermassen ihre Bildung erhalten? Sie können aber mir als einem Augenzeugen auf mein Wort glauben, daß solche Harlekinaden so wenig selten sind, daß sie im Lande der Freiheit und Gleichheit fast Niemand mehr auffallen; auch sind sie unsrer Schuhflickersphilosophie gänzlich angemessen.

Manchmal hört man jedoch auch wahre Redner; nur Schade, daß solche Reden selten zur Absicht haben, das Volk zum Wohlwollen und zu sanften Gesinnungen zu stimmen, sondern meistens dahin abzielen, dessen Leidenschaften zu reizen, es in konvulsivische Bewegung zu setzen, einen Beamten oder ein ganzes Kollegium zu verleumden u. s. w.

Es ist noch nicht lange, so hat man ein ganz besonderes Mittel entdeckt, noch mehr Menschen in Sold zu nehmen. Es wird nämlich in den verschiedenen Sektionen von Paris, öffentlicher Unterricht über die Gesetze und die Staatsangelegenheiten ertheilt, unter dem Vorwande, das Volk aufzuklären, in der That aber, um ihm bei dieser Gelegenheit diejenigen Grundsätze beizubringen, die man für dienlich hält, und Gelegenheit zu haben,

ben, manche Bürger zu bestechen. Jedem Bürger, der durch seine Erscheinung etwas an seinem Gewerbe versäumt, das zu seinem Unterhalt erforderlich ist, werden täglich vierzig Sols (54 Kreuzer) bezahlt. — Sie können sich leicht vorstellen, daß dieses der Nation eine Ausgabe verursachen wird, mit der man eine Armee von 50,000 Mann im Felde unterhalten könnte. Wären die Provinzen nicht mit der dickſten Blindheit geschlagen, und mit den schwersten Ketten belastet, so würden sie nicht länger diese unverschämteste Vergeudung der Schätze des Staats dulden. Wer sich aber untersteht, nur ein Wort fallen zu lassen gegen diese Bedrückungen, und wird angezeigt, muß froh seyn, wenn er mit der Einsperrung, wovon er das Ende nicht absieht, davon kömmt.

In den Klubbs werden sowohl öffentliche als Privathandlungen aller Personen angezeigt, aus einander gesetzt, und mit den bittersten Anmerkungen versehen. Hier werden öffentliche Beamte ohne Rückhalt an ihrer Ehre angegriffen, unerwiesene, unbestimmte Angaben gelten hier als vollkommene Beweise, und in kurzer Zeit kann der rechtschaffenste, accreditirteste Mann den ganzen Haß des Pöbels auf sich haben. Jedermann wird aufgefordert, die öffentlichen Beamten zu belauschen, und ein wachsames Auge zu haben. Man reizt die Eigenliebe der unwissenden, rohen Volksklasse,

klasse, indem man ihr einprägt, um ein Amt zu verwalten, es möge Namen haben, wie es wolle, brauche man nur gesunden, schlichten Menschenverstand; weil nun diesen Jeder zu haben glaubt, so drängen sich in die öffentlichen Aemter Leute in Menge ein, die weder theoretische Kenntnisse, noch Uebung haben; den Weg hiezu bahnen sie sich hauptsächlich durch die Verkleinerung und Verdächtigmachung der am Ruder Sitzenden. So sitzen in mehreren Gerichtshöfen die unsinnigsten und dümmsten Schreier. In dem Gerichtshofe zu Weißenburg sitzt ein Bäcker von Landau, der in seinem Leben nichts anders getrieben hat, als sein Handwerk; er gelangte dadurch zu dieser Ehre, daß er auf die alten Richter baß schimpfte, und sie insonderheit bei den Wahlmännern in den Wirthshäusern und sonsten als Aristokraten schilderte. — Ich bin zwar gar nicht der Meinung, daß um einen guten Gerichtshof zu formiren, es gerade nöthig seye, daß lauter eigentliche Rechtsgelehrten darinn sitzen; im Gegentheile glaube ich, daß dabei ein, oder mehrere vernünftige Bürger, die mit dem gehörigen Beobachtungsgeiste ausgerüstet sind, zur richtigen Entscheidung manchen Zwistes sehr vieles beitragen können, denn ein Bürger hat im gemeinen Leben Gelegenheit, manches zu sehen und zu hören, die ein Rechtsgelehrter von Profeßion nicht hat. Aber Gerichtshöfe, die aus lauter unkundigen Männern in der Rechts-

wissen-

wissenschaft bestehen, die nach der neuesten Konstitution, unter dem Namen öffentlicher Schiedsrichter, jährlich sollen erneuert werden, und bald aus lauter solchen Leuten bestehen müssen, weil die französischen Rechtsgelehrten bald ärmer seyn werden, als deutsche Schriftsteller, daß also nicht leicht ein Vater in die Versuchung gerathen wird, seinen Sohn eine Wissenschaft, als Brodstudium ergreifen zu lassen, das keinen sichern Unterhalt verspricht, werden wahrlich in den meisten Fällen keine meisterhafte Arbeit liefern. — In einem Bezirke wird dann recht seyn, was im andern unrecht ist; in dem nämlichen Bezirke wird in diesem Jahre der im verflossenen beobachteten Observanz gerade entgegen gesprochen werden — denn jedes neue Kollegium wird nach seinem besondern schlichten Menschenverstand sprechen; und wie sehr dieser oder vielmehr die Einsichten und Ueberzeugungen verschieden sind, braucht wohl nicht erwiesen zu werden.

Der Volkssenat wird diesem zuvorkommen, werden Sie mir einwenden; er wird in der Sprache, die jeder Bürger versteht, deutliche Gesetze abfassen, die Jedem faßlich sind, die darf er nur lesen, um alle nöthigen Kenntnisse zu erlangen; freilich wird ein Gesetzbuch gemacht werden, und ich will annehmen, daß es sehr gut ausfallen wird; es wird aber schwerlich alle Fälle umfassen können, die in

einem

einem Lande vorkommen, das wegen seiner großen Ausdehnung so vielerlei Sitten und Gebräuche seiner Bewohner in sich schließt. — Die Probe, wie schwer ein solches Unternehmen ist, hat man mit dem Gesetzbuche für die Friedensgerichte gemacht, das doch eigentlich nur eine Prozeßordnung ist. Man hat schon so oft daran geflickt, und selbigem durch neue Dekrete nachzuhelfen gesucht, und im ganzen großen Staate wird man nicht leicht zehn Richter antreffen, die ganz die nämliche Form beobachten, und alle werden sich auf die Gesetze stützen. —

Es ist nicht genug, daß man die Gesetze liest, man muß sie studieren. Man muß nach gewissen Grundsätzen handeln, und entscheiden; sonst hängt jede Entscheidung von Zufällen und Verhältnissen der Richter ab, wie wir es bei unsern Gerichtshöfen leider! jetzt schon genug erfahren; deswegen mißbillige ich aber gar nicht den Entwurf eines neuen Gesetzbuchs. Es ist höchst nöthig, daß in Frankreich die Jurisprudenz eine andere Gestalt bekömmt; nur möchte ich, mit Payne, die Justiz größtentheils durch eigentliche Rechtsgelehrte verwaltet wissen.

Doch, ich wollte Sie ja von unsern Klubbisten, nicht von unserer Gerechtigkeitspflege unterhalten.

Da die fremden Geistlichen sich durch ihren Uebertritt die Rückkehr auf immer abgeschnitten haben, und bei einer Veränderung die Umstände der einheimischen auch sehr mißlich werden könnten, so hängt ihre ganze bürgerliche Existenz davon ab, daß die Revolution keine Wendung neme, die das Reich wieder mit der katholischen Religion in Verbindung setzen könnte; sie wenden daher alles an, um das Volk an der neuen Religionsverfassung Geschmack finden zu machen; in vielen Departementen haben sie aber bis jetzt nicht durchdringen können; insonderheit in Deutschlothringen und im Elsaß, wo drei Viertheile der katholischen Einwohner den Gottesdienst der sogenannten geschwornen Geistlichen nicht besuchen, ihre Kinder selbst taufen, oder durch Laien heimlich taufen lassen. Man hat zwar schon, hauptsächlich auf Anstiften der konstitutionellen Geistlichkeit, die intolerantesten Mittel vergebens angewandt, um sie dahin zu bringen. Ein angesehener Katholik, der den Gottesdienst der geschwornen Geistlichen nicht besucht, ist schon deswegen verdächtig, und bei der geringsten Veranlassung, ist Arrest sein Loos. Wie dies mit der so lobgepriesenen Freiheit und allgemeinen Toleranz bestehen kann, weis ich nicht; das weis und seh' ich aber, daß durch diese Verfolgung meine katholischen Landsleute der neuen anarchischen Verfassung immer abgeneigter werden, und sich als Verfolgte

folgte und Gedrückte um Christus und der Religion willen ansehen, durch welche Vorstellungen ihnen ihre Leiden, wenigstens in ihren Augen, zum Verdienst werden. Sie werden immer beharrlicher und hartnäckiger. Man kann das nämliche bemerken, was die Psychologen bei allen Verfolgungen wegen der Religion in ältern Zeiten beobachtet haben, nämlich: jemehr eine Religionspartheí verfolgt wird, destomehr eifrige und entschlossene Anhänger bekömmt sie. Die Vendee liefert hievon einen neuen Beweis.

Daß diese Leute bei den Jakobinern nicht eingeschrieben sind, das versteht sich von selbst.

In den zweckwidrigen Bemühungen dieser Geistlichen finde ich die Merkmaale der Verzweiflung; nur diese konnte sie dahin bringen, schröckende Mittel zu gebrauchen; doch mag Religionshaß und Intoleranz auch mit wirken.

Die neueste Konstitution*) wurde bekanntlich dem ganzen Volke zur freien Prüfung, Annehmung oder Verwerfung vorgelegt. Der Konvent schonte wenigstens in Worten die Freiheit der Meinungen, und da dieses ein Geschäft des Verstandes war, so

*) Ihr alleiniger Verfasser war — ich weiß es gewiß — der jetzt auch hingerichtete Hérault de Sechelles, ein Mann von Genie, aber ein Tollkopf.

so konnte auf keiner Meinung, sie mochte für oder wider ausfallen, etwas Unmoralisches haften. Freilich war das Verwerfen nicht rathsam. Ganz anders dachte und verhielt sich ein geschworner Geistlicher aus dem obern Bisthum Mainz gebürtig. Er bestieg als Sekretär der Urversammlung die Kanzel, verlas den Konstitutionsentwurf, und setzte dann hinzu: — „In diesem Augenblicke, Mitbürger, wird man den Patrioten von dem Aristokraten, den ehrlichen, rechtschaffenen Mann von dem Spitzbuben unterscheiden lernen. Merket euch die, welche die Konstitution nicht annehmen, und habt in Zukunft ein wachsames Auge auf sie!" — Die Mitbürger waren aber alle klug genug, die Konstitution mit ihrem, doch nicht entscheidenden, Ja zu beehren.

Die Anzahl der Anhänger der Jakobiner im Elsaß, ist also unter den Katholiken nicht sehr groß; auf dem Lande finden sich fast gar keine, etwas mehr in den größern Städten.

Desto größer ist sie unter den Protestanten, besonders zu Kolmar, Rappoltsweiler, Markirch, Barr, Wasselnheim, Bischweiler, Weissenburg und Landau. Straßburg darf nicht mehr unter die Städte gezählt werden, worin nach Verhältniß der Einwohner, viele Jakobiner unter den Einwohnern überhaupt, und den Protestanten insbesondere, gezählt werden.

Schon im Frühjahre 1792, trennte sich die Gesellschaft der Freunde der Konstitution zu Straßburg; an der Spitze des austretenden Theils, der aus 130 Mitgliedern bestand, war der damalige Maire Dietrich. Diese waren der unsinnigen Vorschläge eines Schneiders, Laveaux, Stamm's, Simon's, *) Meyer's und Anderer überdrüßig, und wollten in ihrer Versammlung wahre patriotische, auf Ruhe und Veststellung der damaligen Konstitution abzweckende Gegenstände erörtern und betreiben. Sie hatten aber nicht lange

*) Dieser Friedrich Simon, ein gebohrner Straßburger, der schon als Student nach hohen Dingen strebte, ward, ehe er ausstudiert hatte, Professor an Basedow's Philanthropin; nach einigen Jahren kehrte er wieder nach Straßburg zurück, und legte daselbst ein Institut für Frauenzimmer an, das aber bald und schnell einstürzte, als die Aeltern fanden, daß der Vorsteher ihren Töchtern Umgang mit Officieren erlaubte; er fand darauf für gut, sich nach Neuwied zu begeben, wo er Projekte schmiedete; als die Revolution ausbrach, kehrte er nach Straßburg zurück, wo er gemeinschaftlich mit Andreas Meyer die famöse Zeitung: Geschichte der gegenwärtigen Zeit schrieb; dieser letztere ist dem Geiste nach Simon's ganz ähnlicher Bruder, der selbst auch ähnliche Abentheuer bestanden hat. Der dritte in diesem Kleeblatt, ein eben so mißrathenes Kraftgenie, ist Andreas Ulrich; er ward Municipalbeamter in Straßburg, wurde aber nachher eingesetzt.

lange das Vergnügen dies edle Geschäft zu treiben. Sie wurden von der andern Gesellschaft, als Moderirte, als Feuillans und Aristokraten ausgeschrien. Laveaux reisete nach Paris zu den Jakobinern, um dort dieser Association entgegen zu arbeiten; und es gelang den Anarchisten, die Versammlung der wahren Freunde des Vaterlandes auseinander zu treiben.

Hier fängt der Zeitpunkt des Mißvergnügens der Straßburger an. — Die eingedrungenen Fremdlinge, besonders Eulog Schneider, suchten die Bewohner dieser Stadt auf alle nur mögliche Art zu reitzen; sie bewirkten mehrmals die Absetzung durch Machtsprüche der gesetzlich gewählten Stadtvorgesetzten; Schneider *) besaß die Frechheit die

*) E. Schneider war der Sohn eines noch lebenden Bauern bei Würzburg; er studierte durch Unterstützung wohlthätiger Leute, ward Franciscaner, kam nach Augspurg, wurde von da nach Stuttgart als Herzogl. Hofprediger berufen, von wo er nachher als Professor nach Bonn gieng, und endlich nach Straßburg, wo der herzensgute, aber schwachköpfige Bischoff Brendel, welchem Schneider nachher Manches zu Leid that, ihn aus wahrem Mitleiden anstellte.

Schneider war ein sehr guter talentvoller Kopf, aber sein Hang zur Sinnlichkeit, und seine unbegränzte Ehrsucht machten ihn allmählich, unter diesen Umständen,

die angesehnsten Bürger in seinem zeitungsähnlichen Wochenblatte — Argos, oder dem Manne mit hundert Augen betitelt — namentlich anzutasten. Er schämte sich nicht von der Kanzel herunter, dem Volke das schädlichste Mistrauen gegen alle öffentliche Beamten zu predigen, und den Lehrstuhl christlicher Tugenden zum Tummelplatze seiner Leidenschaften herabzuwürdigen. Diese sogenannte geistliche Rede ließ er hernach auch noch drucken.

Dieser Diener des sanften Gottes des Friedens und bischöfflicher Vikar zu Straßburg entblödete sich nicht, sich zum öffentlichen Ankläger beim peinlichen Gericht des Niederrheins durch einen Machtspruch ernennen zu lassen. Lieber wollte ich unter die Hände der gräßlichen spanischen Inquisition gerathen, als unter die Klauen dieses wollüstigen, blutdürstigen Exfranziskaners.

In Zabern hatten einige junge Bursche, im Bierhause einen Gassenhauer gesungen, worinn es hieß:

„Es lebe der König und sein Sohn
Und der Dauphin auf seinem Thron!"

Dies

den, zu einem wahren moralischen Ungeheuer. Er half den guten, aber unpolitischen Maire Dietrich auf's Schaffot bringen, der ihm doch einst das Leben gerettet hatte.

Dies wurde unserm Großinquisitor verrathen; an diesen dachte er nun sein Müthchen zu kühlen, machte ihnen, nebst dem Bierwirth, den Proceß, und begehrte mit dem äussersten Nachdruck: daß sie, zufolg eines Gesetzes, welches verordnet, daß jede Aufforderung zur Königswürde mit dem Tode bestraft werden soll, unter das Messer seiner Favoritin, der Guillotine, sollten gebracht werden.

Die Richter dachten menschlicher, sanfter und edler als der geistliche Ankläger; sie verordneten, daß die Angeklagten nur durch den Apparat der Execution und durch Führung auf die Guillotine geschröckt, und bis zu Ende des Kriegs als verdächtig eingesperrt werden sollen.

Ein Tiger, dem der Raub entwischt, den er schon in seinen alles zerreissenden Klauen hatte, kann wohl nicht ärger knirschen, toben und schimpfen, als Eulog. Nun schalt er die menschenfreundlichen Richter in seinem Argos verdächtige Leute, die von gleichem Schrot und Korne sind, wie die Angeklagten. Einige, sagte er, sind bekannte Aristokraten, und andre Rechtsgelehrte, die immer mehr an der äussern Schaale kleben, als auf den Grund der Sachen sehen.

Ueberhaupt hat er im Schimpfen und Verläumden die herrlichsten Progressen gemacht,

und darinn einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht, der seine Talente im vortheilhaftesten Lichte darstellt. — Er bezüchtigte die straßburgische junge Mannschaft oft der Weichlichkeit und Feigheit, und warf ihr vor, daß sie nicht ins Feld ziehe. Er selbst, als ein junger, unverheuratheter Mann mochte nicht mit seinem Beispiel vorangehen, er fand es behaglicher, zu Hause weibliche Vestungen zu erobern, als mit Kanonen besetzte Batterien zu bestürmen. Die Erbitterung stieg auch wirklich einigemal so hoch, daß er sich verbergen mußte.

Einst kam Schneider mit dem peinlichen Gericht in eine kleinere Stadt des Elsaßes, wo ein würdiger Geschäftsmann, der die Achtung aller Rechtschaffenen verdient und auch besitzt, Kommandant der bürgerlichen Nationalgarde war. — Er glaubte, daß das Verhältniß, in welchem er stand, es ihm zur Höflichkeitspflicht mache, dem Blutgericht seine Aufwartung zu machen. — Er kam zu den Herren, als sie noch am Tische sassen, man ließ ihn eine Zeitlang stehen, und schiene ihn nicht zu achten. Endlich begann folgendes Gespräch.

Schneider: Ist Er der Kommandant der hiesigen Nationalgarde?

K. Weil der erste Kommandant seine Entlassung genommen hat, versehe ich einstweilen den Dienst;

Dienst; ich wollte also die Ehre haben, denen Herren vom Tribunal meine Aufwartung zu machen, und ihnen meine Dienste anzubieten.

S. Warum hat Er dem Gerichtshof nicht gleich eine Wache gegeben? Ich denke, Er sollte doch wissen, daß diese Ehre ihm gebührt.

K. Sie werden mir verzeihen; Sie wissen, daß nach dem Gesetz ich nichts thun darf, als wozu ich von der Municipalität gehörig aufgefodert werde: der Fehler liegt also an der Municipalität, dennoch habe ich Anstalten getroffen, daß dem Gerichtshof eine Wache zugegeben werde.

Nun ließ Schneider den Kommandanten wieder stehen, und unterhielt sich, in französischer Sprache mit der Tischgesellschaft, der er erzählte, daß der Kommandant ein erklärter Erzaristokrat seye, und ein Anhänger des Fürsten von D. u. dergl. Der Kommandant hielt also für gut, sich den gestrengen Herren aus dem Lande der Gleichheit zu empfehlen. — —

Leser wie gefällt dir das?
Leser das gefällt uns nicht!

So sagen die Rinteler Annalen bei Erzählung der über Schneider gehaltenen Inquisition zu Bonn, wo er auf eine ähnliche Art behandelt wurde. Wollte sich Schneider vielleicht hier deswegen rächen? —

Nun noch einige Worte über die Namen Feuillans und Jakobiner.

Feuillans hieß eine Bernhardiner-Abtei in Languedoc, die in ihrer Kirche ein Marienbild hatte, das zwischen Blumen und Baumblättern abgemalt ist, von diesen Blättern (feuilles) hatte die Abtei den Namen; und weil im 16ten Jahrhundert in diesem Kloster eine Ordensreformation zu Stande gekommen ist, so wurden alle Mönche, die diese Reformation befolgten, in Frankreich Feuillans genennt. Diese Mönche hatten auch ein ehemaliges Kloster zu Paris, in welchem Anfangs der Revolution ein Klubb gehalten wurde. Die Mitglieder dieser Gesellschaft verabscheuten die blutgierigen Grundsätze der Jakobiner, und predigten Befolgung der Gesetze, Ordnung, Klugheit und Mäßigung. Hierüber wurden sie von den Jakobinern verketzert, verfolgt und auseinander gesprengt. Daher wurden dann alle Moderirten, Feuillans genannt. *)

Die

*) Ausser Paris entstanden nur in wenigen anderen Städten Gesellschaften von sogenannten Feuillans. Die Gesellschaft, die sich in Straßburg unter Anführung des unglücklichen Maire's Dietrich, und des Zeitungschreibers Rudolph Salzmann, von den Jakobinern trennte, hielt sich auch zu den Feuillans, mußte aber bald in dem Kampfe mit den mäch-

Die Jakobiner tragen deßwegen diesen Namen, weil ihr Hauptversammlungsort in dem Kloster der Jakobinermönche zu Paris gehalten wird. Die Dominikaner oder Predigermönche wur-

E 5 den

mächtigeren Jakobinern erliegen. Ihre Glieder büßten, und büßen zum Theil noch dafür. Von den hier sogenannten zwei Anführern der Feuillans — sie sind in der neuern Geschichte von Straßburg merkwürdig — will ich hier in dieser Anmerkung noch ein paar Worte sagen. Friedrich Dietrich war der älteste Sohn des Barons von Dietrich, Bankiers zu Straßburg, eines Mannes, der unbeschreiblich reich war, und wegen seiner Wohlthätigkeit und Herzensgüte in Straßburg allgeliebt war; er wurde aber in das Unglük seines Sohnes verwikkelt, und lebt noch, so viel ich weiß, als ein eißgrauer Greiß, als ein Verdächtiger in der Gefangenschaft. Sein Sohn, der Maire, gab seinem Vater in der Jugend so viele Ursachen zum Mißtrauen und zur Unzufriedenheit, daß der Vater seine ansehnlichen ganz eigenthümlichen Güter, die in der Grafschaft Steinthal, dem Städtchen Reichshofen, dem Amte Niederbroñ, u. s. w. im untern Elsaße bestanden, sämmtlich zu einem Feudum oblatum machte, und von dem Könige von Frankreich zu Lehen empfieng. Der Sohn soll auch einigemale seine Religion gewechselt haben. Endlich ward er (durch Hülfe der Protestanten) Maire zu Straßburg, und erwarb sich als solcher allgemeine Liebe und Zutrauen; man rühmte seine Klugheit, seine Sanftmuth und seine Bescheidenheit. Sein Hauptfehler war Ehrgeiz. Daß er im Herzen kein

Freund

den vormals in Frankreich Jakobiner genannt, weil ihr erstes Kloster in Paris, in der St. Jakobsstrase stand. Die jetzigen Jakobiner haben mit jenen alten keine andere Aehnlichkeit, als daß, so wie diese Missionen in alle Welt schickten, um das Evangelium zu predigen, erstere im Gegensatze, Aufruhr und Königsmord predigen.

Wenn nicht von aussen her der französischen Verfassung eine andere Gestalt gegeben wird, und die Franzosen in gegenwärtigem Kriege obsiegen; so steht ihnen von innen über kurz oder lang eine neue, große Staatsumwälzung bevor; es muß aber in diesem Falle nicht gerade Gegenrevolution zu Gunsten des Königlichen Hauses seyn. Es kann auch bloß ein Aufstand des bessern vom Drucke der Jakobiner ermüdeten Volkstheils seyn, um den Koloß der großen anarchischen Verbrüderung zu stürzen. Eher bekömmt Frankreich keine Ruhe,

Freund der Revolution war, ist gewiß. — Sein Freund (einige sagen, sein Verführer) war R. Salzmann, Sohn eines Pfarrers zu Straßburg, J. U. L. S. Meiningischer Titularrath, Stifter der academischen Buchhandlung zu Straßburg, dann selbst Buchhändler, nachher Zeitungsschreiber und Inhaber des öffentlichen Lesesaals, endlich Munizipalbeamter, und jezt als Verdächtiger gefangen daselbst; ein feiner, schlauer Mann, von Kopf und Kenntnissen, aber aus Geld- und Ehrgeiz intriguant. Er hat ein sehr reiches Weib.

Ruhe, und nur dann hätte dies unglückliche Land bessere Verfassung und bessere Gesetze zu hoffen. Vielleicht beherzigt man aber doch noch den Spruch jenes weisen Griechen:

„Vielherrscherei taugt nichts,
Nur Einer sey Herrscher, nur Einer König!"

Vierter Brief.

Ueber die Gesinnungen des Volks bei dem Königsmorde der Franzosen.

Hæc finis Priami fatorum, hic exitus illum
Sorte tulit, Trojam incensam & prolapsa videntem
Pergama; tot quondam populis terrisque superbum
Regnatorem — —

Aeneid. II.

Die Gesinnungen des Volks und dessen Betragen, vor, bei und nach dem Königsmorde möchten Sie genauer kennen lernen? Es ist schwer hier eine Antwort zu geben, die auf alle Provinzen gleich gut paßt; um Ihnen nicht mehr zu sagen, als gerade das, was ich selbst zu beobachten Gelegenheit hatte, so will ich bloß das Betragen und die

Gesinnungen des elsaßischen Volks bei diesem äusserst wichtigen Vorfalle schildern, woraus Sie dann auf die anderen Provinzen mit ziemlicher Gewißheit werden schließen können.

Die Blutscenen des 10ten Augusts 1792. wurden fast einhellig im Anfang von der ganzen Provinz laut mißbilligt, und als eine freventliche Verletzung der von allen Bürgern so oft und so feierlich beschwornen Konstitution angesehen; nur einige wenige Eingeweihte in die höllischen Plane der herrschenden Faktion wagten es, diese Schritte sogleich zu billigen. Um das Volk umzustimmen, wurden von Paris aus die einseitigsten Erzählungen von den Vorfällen in der Hauptstadt, in die Provinzen geschickt, worinn der gute König als angreifender Theil und Mörder seines Volks geschildert wurde. Diese Vorstellungen wurden in den Versammlungen der Jakobiner noch mehr auseinander gesetzt, und die Thatsachen zum Nachtheil des Königs noch mehr entstellt, um den leicht irre zu führenden Pöbel aufzubringen, und zu dem großen Schlage vorzubereiten.

Nur einem Dummkopfe wird man die Ueberzeugung beibringen können, daß der König der angreifende Theil war: denn ausser, daß es baarer Unsinn würde gewesen seyn, mit einigen

tausend

tausend Mann einige hunderttausend bewaffnete Menschen in der Hauptstadt selbst anzugreifen, die noch durch einige Millionen in den Provinzen hätten unterstützt werden können, so ist ja allgemein bekannt, daß die Leute des Königs nicht aus den Tuillerien herausgekommen sind, und daß dort das Blutbad entstanden ist. Der Gedanke muß sich also von selbst aufdringen, daß das Volk von Paris sich absichtlich in die Tuillerien bewaffnet hat begeben müssen, um die Vertheidiger des Königs anzugreifen; wäre das Volk weggeblieben, so hätte gewiß nichts vorfallen können.

Bei der vorläufigen Frage: ob der König durch das Volk oder wenigstens durch Appellation an das Volk, oder ausschließlich durch den Konvent sollte gerichtet werden, verhielt sich das Volk in unsrer Gegend ganz leidend; die Sache schien ihm anfänglich so gleichgültig zu seyn, als wenn die Frage gewesen wäre, den König von Persien zu richten. Nur durch die Jakobiner, ihre Anhänger und Emissarien, wurde es etwas aufgerüttelt; aber nur die, welche sich in das Staats- und Völkerrecht eingeweiht glaubten, wagten es hierüber ihre Meinung zu äussern, davon aber wohl eben so viel Stimmen für als wider das Volksgericht ausfielen. Heftiges Partheinehmen war selten; man überließ den damals sich reibenden zwei

Par-

Partheien in der Konvention, von denen man von keiner das Uebergewicht, wenigstens in den Provinzen nicht, voraussehen konnte, die Sache zu entscheiden, und man sah' ganz ruhig dem Ende und der Entscheidung der wichtigen Frage entgegen.

Daß diejenigen, die das ganze Verfahren mißbilligten, klüglich still schwiegen, versteht sich von selbst; dieser waren sehr viele: denn nicht nur die Aristokraten und Royalisten gehören hieher, sondern auch die Feuillans und Moderirten, und Manche, die vorher sogenannte Rasende waren. Alle diese prophezeihten daraus Vermehrung der Verwirrung und das Versinken in einen Abgrund, woraus keine Rettung zu hoffen wäre!

Nach gethanem Ausspruch: der Konvent werde allein richten, ohne Konkurrenz des Volks, war, die gewöhnlichen Unordnungen ausgenommen, alles ruhig.

Wäre die Sache dem Volke zur Entscheidung vorgelegt worden, so wäre der König aller Wahrscheinlichkeit nach, vom Tode gerettet worden; die französische Nation hat im Grunde zu viel Wohlwollen, Sanftmuth und Menschenliebe in ihrem Karakter, um einen einst wirklich geliebten König zum Tode zu verurtheilen: nur den Ungeheuern aus derselben muß man das überhand-

nehmende Verderbniß der Sitten und aller guten Eigenschaften derselben zuschreiben; und wahrlich nur in dem Herzen vollendeter Bösewichter konnte ein solcher Gedanke haften.

Die ganze Thätigkeit der Jakobiner war nöthig, um das Volk mit dem freveln Gedanken des Königsmords vertraut zu machen, es zum großen Schlage vorzubereiten, und dessen sanften Gefühle abzustumpfen; es war aber schon viel vorgearbeitet, durch Herabwürdigung der königlichen Person, Vereitlung und Verspottung seiner Befehle und Rechte, die ihm die Konstitution noch übrig gelassen hatte; und doch wollte es nicht recht gelingen. Man sahe wol, daß an die Wiedereinsetzung des Königs nicht mehr zu gedenken seye. Die Gutgesinnten mußten also in diesem Zustande, ihre Wünsche auf die Lebensrettung und anständige Versorgung des Königs und seiner Familie beschränken. Nur sehr wenige wünschten den Tod des unglücklichen Monarchen.

Nach dem Todesurtheil und dessen Vollziehung, herrschte in den Provinzen die größte Ruhe und Stille, es war aber nicht die Ruhe und die Stille der Zufriedenheit, sondern die des bangen Staunens und der Betäubung. Innerliche Mißbilligung war unter dem großen Haufen, wonicht aus Grundsätzen, doch wenigstens aus einem in-

nern

nern Gefühl von angethanem Unrecht, und aus der ehemaligen Gewohnheit, für die Person des Königs und dessen Befehle Achtung zu hegen, fast allgemein; es schien in dem damaligen Augenblikke nur an einem Vereinigungspunkte, und an der Leitung alles unternehmender, und alles wagender Köpfe zu fehlen, um das Joch des tausendköpfigen Tyrannen abzuschütteln. Bald aber übertäubte das lärmende Geschrei der Rasenden, worunter sich im Elsaß besonders die geschwornen Geistlichen und die übergetretenen Deutschen auszeichneten, die sanfteren Empfindungen eines an sich gutmüthigen Volks, und brachten es dahin, daß wenigstens die meisten Anhänger der ersten Revolution und Konstitution den Tod des Königs, wo nicht billigten, doch mit der vorgeblichen Nothwendigkeit entschuldigten. Im Elsaß und in vielen andern Departementen bleibt immer noch die Anzahl der Königsfreunde die größte. Die Vernichtung der Königswürde steht zu genau mit den Angriffen auf die Religionsrechte der Katholiken in Verbindung, als daß diese eine Handlung billigen könnten, die ohne dies so viel wider sich hat, und die, wenn nicht Hülfe von aussen kömmt, sie aller Hoffnung beraubt, jemals zur freien Ausübung einer Religion wieder zu gelangen, deren Grundsätze so wenig mit einer reinen Demokratie, insbesondere von französischem Zuschnitte übereinstimmen, folglich von den Demagogen

magogen allzeit gedrückt werden wird. Denn ohne Brille kann man sehen, daß die Religion, die jetzt noch unter dem Namen der katholischen einigermassen geschützt wird, nicht mehr die eigentliche katholische Religion ist, sondern ein mit etwas Katholicismus vermischter Naturalismus, und auch dieser wird sich allmälich nach den aufgestellten politischen Grundsätzen modeln, und ihnen akkommodiren müssen, wozu die Nationalerziehung das beste Mittel seyn wird. — Doch scheint es, Jesus von Nazareth werde immer noch etwas weniges gelten; denn es haben schon mehrere Jakobiner ihm die Ehre angethan, ihn das Haupt der Sanskülotten zu nennen. Es ist wahr, er trug keine Beinkleider und war sehr arm; käme er aber wieder auf die Welt, und nach Frankreich, und lehrte: gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, so würde er unfehlbar — nicht wieder gekreuzigt, sondern nur .... guillotinirt werden! —

Die Protestanten sind bis jezt noch nicht gedrückt worden, im Gegentheile sind ihre Religionsbeschwerden durch die Revolution gehoben worden, insonderheit wurden die Reformirten im Innern des Reichs in einen noch nie empfundenen Genuß gesetzt. Die Protestanten wurden aller Aemter fähig, ein Vortheil, den sie vorher nicht kannten; ihre Kirchengüter im Elsaß blieben wenigstens bis jetzt unangetastet, es ist aber schon allerlei vorge-

fallen, das deren nahen Verlust ankündigt. Weil überdies ihre Religionsgrundsätze mehr mit einer demokratischen Verfassung harmoniren, als die der Katholiken, so waren sie, insonderheit die Kalvinisten, nicht nur gleich Anfangs eifrige Anhänger der Revolution, sondern auch den Königsmord, als einen entscheidenden Schritt zur reinen demokratischen Verfassung, billigten sie, oder entschuldigten ihn wenigstens als eine politischgute und nothwendige Maaßregel.

Ob wohl Luther und Melanchton, Zwingli und Kalvin die Lutheraner und Reformirten in Frankreich mit ihrem neuen Kalender und in der rothen Mütze für ihre Kinder erkennen würden? *)

Die häufigen Adressen an den Nationalkonvent, worinn ihm für die Hinrichtung des Königs und andre gewaltsame Maaßregeln gedankt wird, sind nicht der Ausdruck der Volksstimme; sie werden in den Klubbs aufgesetzt, und dort unterschrieben, sie enthalten also blos die Wünsche und Meinungen einer Partei, die bei weitem nicht das ganze Volk ausmacht.

Ausser den schon angeführten Umständen werden dem Volk, insonderheit den Bewohnern des Elsas-

*) Seit der Verschließung ihrer Kirchen mögen die Protestanten nun wohl eben so unzufrieden mit der Revolution seyn, als die Katholiken.

Elsasses, täglich neue Ursachen zum Misvergnügen gegeben. Das Gesetz verordnet, daß das Volk alle Verwalter des Departements, des Distrikts, die Municipalitäten und Richter wählen solle, welche nur allein nach gesezlicher Untersuchung abgesetzt werden sollen. Daran kehrt man sich aber nicht; man läßt die Bürger wählen, kaum sind die Wahlen vorbei, so werden die Departementsverwalter von den Kommissarien des Konvents wieder suspendirt, unter dem Vorwande, sie seyen Aristokraten, Royalisten, Feuillans oder Moderirte, untersucht wird nie; diese willkührlichen Handlungen tragen also den unverkennbaren Stämpel des schreiendsten Despotismus, die Departementsverwaltungen suspendiren ihrer Seits eben so willkührlich die Richter, die Distriktsverwalter und die Municipalitäten; pöbelhafte Schreier und ausländische Priester sind die gewöhnlichsten Nachfolger der Abgesetzten. Nicht selten gibt man einer katholischen Gemeinde protestantische Municipalbeamten aus einem benachbarten Orte, die in diesem Falle die verdächtige Gemeinde bezahlen muß, welches sonst nicht gewöhnlich ist. Mir sind zwei Fälle bekannt, daß Dörfer fremde Maires haben; der eine hat täglich von seiner Gemeinde sechs Livres; der andre zwölf, der leztere, ein Handwerksmann, der wöchentlich etwa zwei Tage versäumt, hat also eine jährliche Besoldung von 4,380 Livres; wenn dieser Maire

auch 80 vom Hundert auf seine Assignate verliert, so bleibt die Besoldung immer ansehnlich genug, um ein Dörfchen mitregieren zu helfen! Dies alles würden die Leute noch gerne tragen, wenn nicht ein Gesetz verordnete, daß alle Suspendirten als verdächtig angesehen, folglich eingesperrt werden sollen; man wird nicht sehr viele Familien antreffen, die nicht einen Verwandten oder guten Freund im ehemaligen Seminarium zu Straßburg, oder in der Citatelle zu Besançon sitzen haben.

Eine andre Ursache des Misvergnügens sind die Assignate, von denen ich Ihnen zu erzählen mir vorgenommen habe, wenn ich mit ihnen von den französischen Finanzen sprechen werde. Die Taxe der Lebensmittel ist dem Landmann auch sehr lästig, und dem Städter von keinem Nutzen; der Verkäufer sucht ohnerachtet der strengsten Verbote unter der Hand für klingendes Geld zu verkaufen, die Märkte bleiben leer, und es kömmt nichts dahin, als was der Landmann auf Befehl, oder wie man hier spricht, auf Requisition dahin bringen muß; wer nun keine besondere Leute an der Hand hat, die ihn mit dem Nöthigen gegen baares Geld versorgen, oder wer bloß Assignate hat, muß oft beim größten Reichthum den bittersten Mangel leiden. Dem einzeln Soldaten gereicht es auch nicht zum Vortheil; dieser hat

nichts

nichts als Assignate, die der Marquetender, der nicht allzeit um Assignate einkaufen kann, scheut, weswegen im Felde oft nicht das Geringste zu haben ist. Nur die Verproviantirung der Armee im Großen kann dadurch mit mehr Leichtigkeit geschehen, denn es wird den Dorfschaften aufgelegt, wie viel jede in die Magazine liefern muß. — Im September 1793. ist es sehr oft geschehen, daß alles, was die Waffen tragen konnte, auf die Sturmglocke von Haus fortlaufen mußte, und in der nämlichen Zeit kam ein unbärtiger Kommissär ins Dorf mit Exekution, um die Bauern zu zwingen, Getreide zu dreschen und zu liefern.

Von diesen Kommissarien muß ich Ihnen ein Paar Worte sagen.

Wenn man an einem Orte bekannt ist, und sieht eine nicht bekannte Person, so wird man sich schwerlich irren, wenn man sie für einen Kommissär hält. Da sind Kommissäre aus dem Nationalkonvente, dies sind Paschas von drei Roßschweifen; Zugegebene Kommissäre der ersteren, (Commissaires adjoints) bleibende Kommissäre; (Commissaires permanents), dieser Art befindet sich in jedem Kanton einer, ihr Geschäft ist, über die öffentlichen Beamten zu wachen, darauf zu sehen, daß die Märkte versehen werden, und die Assignate ihren Gang gehen; Kommis-

säre, die die Befolgung der Gesetze über den allgemeinen Aufstand bei Läutung der Sturmglocke zu betreiben haben, dieser Sorte ist auch in jedem Kanton einer. Dann gibt es noch so viele Kommissäre, als einzelne Geschäfte abzumachen sind, wozu man die Ortsbeamten nicht brauchen will oder kann. Alle sind gemeiniglich mit sehr ausgedehnter Vollmacht versehen, können arretiren lassen, und die öffentliche Macht auffordern; es sind meistens junge Leute, oder sonstige Anhänger der Jakobiner, deren zerrütteten Finanzen man durch einen solchen Auftrag, der gemeiniglich ungeheuer bezahlt wird, wieder auf einige Zeit aufzuhelfen sucht.

Zu den Kommissären muß man auch rechnen alle Deputirten aus den Sektionen oder Urversammlungen, die den 10ten August 1793. aus dem ganzen Reiche, die Sanktion der allerneuesten Konstitution nach Paris überbrachten; diesen Leuten wurde von der Nationalkonvention und den Jakobinern auf alle nur mögliche Art geschmeichelt. Sie wurden gut bezahlt, und mit ausgedehnten Vollmachten versehen, welche besonders auf den allgemeinen Aufstand oder den Landsturm Bezug haben.

Aus dem, was ich Ihnen von den Jakobinern erzählt habe, und von den Mitteln, deren sie sich bedie-

bedienen, um einen Theil des Volks, insonderheit den Pöbel der Hauptstadt in ihr Interesse zu ziehen, und dann, aus den verschiedenen getroffenen Anstalten, eine Menge gut bezahlter Aufpasser zu haben, und alle Gewalt in die Hände solcher Menschen zu legen, die ihnen entscheidend ergeben sind, und es großentheils ihrer eigenen bürgerlichen Existenz wegen seyn müssen, läßt es sich erklären, wie es möglich ist, daß die Minorität die Majorität nicht etwa nur beherrscht, sondern mit einer Härte tyrannisirt, die alle Beschreibungen übersteigt.

Kein Bürger traut dem andern, der Vater nicht dem Sohne; Verstellung nimmt den Platz der Freundschaft ein, alle Gesellschaften sind äußerst unangenehm und lästig; denn da hat man kein anderes Mittel, wenn man nicht gar schweigen will, als alle gewaltsamen Maasregeln und alle Unordnungen zu billigen; denn selbst das Schweigen kann schon verdächtig machen. Nicht selten sind ganze Gesellschaften beisammen, die aus lauter Royalisten oder Moderirten bestehen, und man sollte glauben, unter lauter rasenden Jakobinern zu seyn; Jeder denkt, es könnte ein Judas zugegen seyn, und verstellt sich. Wie nachtheilig der Einfluß hievon auf den Karakter der Nation seyn muß, läßt sich leicht denken.

Die Minorität hat die Waffen, alle Gewalt und die Schätze des Staats in Händen, und steht in einer Verbindung, die das Interesse noch mehr kettet; die Majorität hingegen hat kein Geld, keine Waffen, und was das wichtigste ist, keine Verbindung, keinen Vereinigungspunkt, und einzeln sind die Glieder derselben zu sehr geschrökt, um sich zu unterstehen, ihre Stimme hören zu lassen.

Die Geschichte beweißt auch, daß diese Fälle nicht nur möglich, sondern auch nicht selten sind. Was waren Nero's Tyranneien anders als Beherrschung der Majorität durch die Minorität bei einem Volke, das sich selbst zu regieren gewohnt war? Der Königsmörder und Usurpator Cromwell war nichts anders, als der Frankentyrann und Königsmörder Robespierre. Kaum war Cromwell todt, so reklamirte die damalige Majorität in England ihre Rechte wieder, und wollte nicht länger mehr die Schläge des bluttriefenden eisernen Zepters dulden. Wäre es die Majorität gewesen, die das Joch des sogenannten Protektors auflegte, so würde sie es noch nicht abgenommen, sondern auch nach dessen Tode noch fortgefahren haben, die nämlichen Grundsätze zu befolgen. Und doch war Cromwells Regierung gelinde in Vergleichung mit der heutigen Fränkischen.

Unsinn

Unsinn wäre es zu glauben, daß die Majorität für die Anarchie ist; wer wird sich wol überreden können, der größere Theil einer Nation könne eine Verfassung lieben, die aus lauter Gewaltthätigkeiten zusammengekrätet ist, und jeden Bürger erinnert, jeden Morgen an seinen Kopf zu greifen, um zu fühlen, ob er ihn noch habe?

Fünfter Brief.

Ueber den gegenwärtigen Zustand des Finanzwesens in Frankreich, und insbesondere über die Assignate.

Die französischen Finanzen sind in einem Zustande, der jedem gutdenkenden und einsichtsvollen Franken Schaudern erwecken muß. Die ordentlichen Einkünfte sollen jährlich zwischen 500 und 600 Millionen Livers abwerfen. Gegen 300 Millionen liegen auf Grund und Boden. Um in die Vertheilung der Grundsteuer eine Gleichheit zu bringen, wurden Kommissionen niedergesetzt, die sich in die Ortschaften begaben, um den reinen Ertrag des ganzen Banns von Stück zu Stück aufzunehmen. Hiezu ernannte Personen aus der

Gemeinde mußten den Ertrag angeben; aus den benachbarten Gemeinden wurden aber auch Bürger zugezogen, um der angebenden Gemeinde zu widersprechen, und zu verhüten, daß der reine Ertrag nicht zu niedrig angesetzt werde. Diese Operation hat ungeheuere Summen gekostet; weil aber nur Bauern bei der Angabe gebraucht wurden, die einander zu schonen suchten, so ist sie sehr verschieden ausgefallen. Wenn man ihr einige Vollkommenheit verschaffen will, so wird man Männer dazu brauchen müssen, die mit gehörigen theoretischen Kenntnissen ausgerüstet sind, und in den Provinzen, wo sie gebraucht werden sollen, keine Güter besitzen.

Die Mobiliarsteuer wird insonderheit auf die Bewohner der Städte, und auf diejenigen gelegt, die fixe Besoldungen genießen.

Diese zwei Rubriken werden **direkte Auflagen** genannt. Die übrigen belegte man mit dem Namen der **indirekten Auflagen**; als da sind: die Zölle, die nun ganz auf die Gränzen verlegt sind; die Registrirungsgebühren, oder der Kontrole aller gerichtlichen und aussergerichtlichen Akten, als Käufe, Wechsel, Schuldscheine, Inventarien. Die Gebühr richtet sich nach den in der Schrift enthaltenen Summen; hieher gehört auch der Ertrag von Erbschaften; diese Abgabe richtet sich

nach

nach dem Grade der Verwandtschaft des Erben mit dem Verstorbenen, und vermehrt sich stuffenweis, so daß ein ganz fremder Erbe oder Legatarius sehr beträchtliche Summen bezahlen muß. Der Ertrag des Stempelpapiers, dessen Taxe sich auch nach den Summen, die darauf sollen verschrieben werden, und bei gerichtlichen Akten, nach deren Verschiedenheit, richtet; der Ertrag der Nationalforsten, Domänen und der Salinen, und endlich das Postwesen.

Zu den indirekten Auflagen gehörten vormals auch die Patente. — Wer ein Gewerbe treiben wollte, es mochte Namen haben, wie es immer wollte, mußte jährlich oder halbjährlich ein Patent lösen und eine gewisse Gebühr dafür bezahlen. Die Größe, oder der zu bezahlende Miethzinß von der Werkstätte diente als Maasstab des Preißes. Advokaten, Aerzte, Privatlehrer und Künstler aller Art waren dieser Auflage auch unterworfen. Das Volk wollte sich hiezu nicht recht bequemen, es liefen allerlei Unterschleife unter, dies war Ursache, daß man im J. 1793. im Frühjahr diese Auflage wieder abschaffte, um so mehr, da es sehr schwer halten würde, jemals eine billige Gleichheit in diesem Stücke vestsetzen zu können.

Der Ertrag aller dieser Auflagen sollte hinreichen, die ordentlichen Staatsabgaben zu be-

streiten, und würden es auch bei guter Oekonomie seyn, wenn die Assignate den gehörigen Kredit hätten, und die ausgeschriebenen Gelder eingiengen. Mehrere Departemente bezahlen seit einigen Jahren gar nichts, und alle andre sind im Rückstande; im niederrheinischen Departemente fieng man im Sommer 1793. erst an auf Rechnung für 1792. zu bezahlen. — Warum man die Abgaben nicht eingetrieben hat, läßt sich leicht begreifen; die gemeinste Klasse des Volks versteht unter Freiheit nur Exemtion von Abgaben, und Befugniß in allem nach Gefallen zu handeln. Hätte man nun Strenge gebraucht, oder würde sie noch brauchen, so würde das Volk schwierig werden, sich gedrückt glauben, und zufolg des von seinen Gesetzgebern selbst aufgestellten Satzes: daß im Fall der Unterdrückung Aufstand die heiligste der Pflichten seye, Gewalt mit Gewalt vertreiben, und praktisch das Unphilosophische dieser Misgeburt der menschlichen Vernunst beweisen. Ein Aufstand wäre in diesem Falle desto eher zu befürchten gewesen, da die ganze Volksmasse dabei interessirt gewesen ist. Bei den willkürlichen Gewalthätigkeiten, Hinrichtungen, und Beraubungen einzelner begüterter Bürger ist dies nicht so leicht zu befürchten. Die Gefühle des gemeinen Haufens sind schon zu abgestumpft, um hieran thätigen Antheil zu nehmen, und man weiß schon, wie leicht der Pöbel in allen Welttheilen Unglück-

liche

liche schuldig glaubt, und an Beschuldigungen fehlt es der herrschenden Faktion nie, wenn davon die Frage ist, einen, ihr nicht anständigen Mann zu verderben.

Die Demagogen wollten ihre politische Existenz nicht in Gefahr setzen durch Betreibung der Abgaben; sie zogen die Vermehrung der ohne dies schon über 6000 Millionen steigenden Staatsschulden vor, denn Staatspapiere sind doch wohl nichts anders, als Schulden. Sie fabricierten demnach, wie bekannt, lange vor dem Ausbruche des Kriegs eine ungeheure Summe Assignate, bloß um die ordentlichen Ausgaben bestreiten zu können. — Diese Papiere, davon das geringste 10 Sols, und das höchste jetzt 400 Livres beträgt, haben sich nach und nach so ungeheuer vermehrt, daß sie seit Anfang 1793. weder mit den Produkten des Landes, noch mit dem vorhandenen baaren Gelde in einem leidlichen Verhältniß stehen, so, daß sie in dem Augenblicke, da ich dieses schreibe, achtzig vom Hundert verlieren, und jeder Verkäufer wird, wenn er nicht glaubt verrathen zu werden, lieber zwanzig Livers in Gold oder Silber, als hundert Livers in Assignaten annehmen. Dies gilt nicht allein vom Elsaß, es gilt auch von den inneren Provinzen, insonderheit den südlichen; gegen Paris zu gehen die Assignate etwas besser. Daß sie in den Gränzdepartementen am schlechtesten

sten gehen, sind ausser den allgemeinen Ursachen noch zwei besondere: die zugroße Anhäufung derselben durch die Armeen, und die Furcht der nahen Eroberung durch die koalisirten Mächte. Die herrschende Faktion im Nationalkonvente, ihre Stützen und Agenten, die Jakobiner, suchten durch die schärfsten Mittel diesen Papieren gleichen Kurs mit den klingenden Sorten zu verschaffen; sie verboten bei Todes- und Galeerenstrafe den Geldhandel, zweierlei Preiße zu machen, oder die Bedingung beizufügen, nicht mit Assignaten, sondern mit Geld zu bezahlen; wer überwiesen wird, deswegen eine Summe nicht angenommen zu haben, weil sie in Assignaten bestand, wird um so viel gestraft, als dieselbe betrug. Im Elsaß wurde sogar alles Geld durch die Kommissarien des Nationalkonvents ausser Kurs gesetzt, wenn Jemand Geld sehen läßt, soll es ihm weggenommen und Assignate dafür hingezählt werden, welches oft geschehen ist.

Geld ist aber doch wohl nur ein Zeichen von Gütern, diese Zeichen können nun einen innern Werth für sich haben als Gold und Silber, den es nun freilich bloß einer allgemeinen Uebereinkunft der Völker zu verdanken hat, oder sie können, wie das Papiergeld, ihren Werth blos dem Kredit des Staats zu verdanken haben, der solchen von innerem Werth entblößten Zeichen einen

gewiß-

gewissen Werth beilegt, um die Stelle des eigentlichen Geldes zu vertreten. Wenn aber die politische Existenz eines solchen Staats bedroht ist, so wird das Papiergeld von innen und im Auslande seinen Kredit verlieren. Der Grund eines ordentlichen Umlaufs des Geldes beruhet darauf, daß der Einnehmende darauf zählt, es in eben dem Werth wieder ausgeben zu können, als er es eingenommen hat; diese Hoffnung ist bei den Assignaten, eben weil sie keinen innern Werth haben, auf das einzige Frankreich beschränkt, dessen politische Existenz, wie sie jetzt ist, von innen und aussen noch bestritten wird, deren Grund also ungewiß, und nicht einladend ist.

Wenn nun noch weit mehr vorstellende Zeichen vorhanden sind, als vorgestellte Güter, oder die letzteren mit den erstern in keinem richtigen Verhältnisse stehen; so muß natürlich dieser Umstand die Zeichen noch mehr herabwürdigen; dies ist der Fall in Frankreich. Wenn man alle die sogenannten Nationalgüter, welche für die Assignaten verpfändet sind, in Rechnung bringt, so sind freilich vorgestellte Güter genug vorhanden, da aber das Verpfändungsrecht selbst noch bestritten wird, und alles Geld seiner Natur nach mehr gebraucht wird, um sich Lebensbedürfnisse aller Art anzuschaffen, also öfter letztere vorstellt, als liegende Gründe, in Frankreich aber der vorgestellten Lebens-

bens-

bensbedürfnisse sehr wenig, der vorstellenden Zeichen sehr viele sind; so stehen sie in keinem Verhältnisse miteinander. Die nothwendige Folge hievon ist die Vertauschung solcher Zeichen in grösserer Menge gegen Lebensbedürfnisse, oder alles solches, was dergleichen verschaffen kann, wohin hauptsächlich Gold und Silber, gemünzt und ungemünzt, gehört.

Alle geschärften Strafen waren nicht hinlänglich, um dem Umlauf der Assignaten auch nur einigermassen aufzuhelfen; es machte die Leute nur vorsichtiger, in den Armeen wird aber keine Vorsicht gebraucht; der grössere Theil der Armee sieht wohl ein, daß, wenn er hierinn die Gesetze in der ganzen Ausdehnung befolgen wollte, die Marketänter ganz wegbleiben würden; doch ist nicht allzeit zu trauen. Die Methode ist jetzt allgemein diese: Wenn ein Verkäufer oder Wirth eine Summe fordert, so thut er es in Assignaten; will nun der Käufer oder Gast lieber in Geld bezahlen, so legt er nur 20 Procent hin, z. B. ein Wirth fordert für eine Zeche 12 Livres, so legt man ihm 48 Sols hin, er nimmt das Geld öffentlich mit der Erklärung: er kenne seinen Gast, er seye ein ehrlicher Mann, er borge ihm also den Ueberrest.

Zum Mißkredit der Assignaten haben zwar die innern Widersacher des neuen Systems, und

diese-

diejenigen, die dessen Dauer bezweifeln, deren sehr viele sind, auch beigetragen, aber alle ihre Bemühungen würden umsonst gewesen seyn, wenn die herrschende Parthei nicht egoistisch gehandelt, und blos gesucht hätte, sich durch Anarchie eine fortdauernde Gewalt zu gründen, und bei der allgemeinen Verschwendung sich auch einen Theil der Schätze des Staats zum Eigenthum zu machen. Hätte man, statt von Gräuel zu Gräuel zu steigen, und dadurch alle Mächte, und gefühlvolle Menschen Europens zu reitzen, in dem Staate ernstlich Ordnung zu erhalten, oder wieder herzustellen gesucht, so würden alle Gegenbemühungen umsonst gewesen seyn, und Frankreich würde durch Hülfe der Assignate sich haben retten, und eine Konstitution geben können, die seine innere Ruhe gesichert, und es gegen auswärtige Feinde geschützt haben würde. Ihnen darf ich es jetzt wohl gestehen, ohne zu befürchten, mein Kopf werde der Guillotine anheim fallen, daß ich nur eine beschränkte Monarchie zur Erreichung dieses Zwecks für geschickt halte; die Konstitution von 1789. und 1790. würde aber diesen Zweck nie haben bewirken können; denn sie legte zu wenig Nachdruck in die Hände der ausübenden Gewalt, und die ewigen Wahlen und Abwechslungen in allen Aemtern können der Verwaltung der Geschäfte nicht anders als höchst nachtheilig seyn.

B.S.B. MÜNCHEN

Man fängt seit einiger Zeit an einzusehen, daß die Masse der in Zirkulation gebrachten Assignate zu groß ist, man sucht deswegen dieselbe zu vermindern. Man eröffnete ein gezwungenes Anlehen, wozu jeder, der über 10,000. Livres jährliche Einkünfte hat, gezwungen wurde, welches aber diese Kapitalisten wohl als verlohren ansehen; man beraubte die ehemaligen Generalpächter ohne alle Formalitäten, ihres ganzen Vermögens, sie selbst wurden alle arretirt, und die Kirchen wurden ihrer Kostbarkeiten beraubt, so daß jetzt der Nationalschatz gut gefüllt ist.

Um Ihnen zu zeigen, wie es doch geschahe, daß der Konvent immer noch zur Fabricirung neuer Assignate seine Zuflucht nehmen mußte, ohnerachtet des Verkaufs der unermeßlichen Güter der Geistlichkeit, der Ausgewanderten und der Hingerichteten, die größtentheils reich sind, ohnerachtet der nicht unbeträchtlichen Einnahme von den sequestrirten Gütern aller ausländischen Fürsten und Stände, ohnerachtet der Beraubung der Kirchen und der noch immer beträchtlichen gewöhnlichen Einnahme, will ich Ihnen eine berechnete Uebersicht der Ausgabe des 1793ger Jahrs darstellen.

Jeder gemeine Soldat hat täglich zwanzig Sols *) Löhnung, ein Tambour und ein Korporal drei-

*) Zwölf Deniers machen einen Sols oder Sous, zwanzig Sols oder Sous machen einen Livre, ein Livre thut

dreißig Sols, ein Sergeant vierzig Sols, ein Kapitain zwei hundert fünfzig Livres monatlich u. s. w. Den Gemeinen und Unterofficieren werden täglich von ihrem Solde zehn Sols und ein halber abgezogen, dafür kleidet sie die Nation, gibt Jedem täglich acht und zwanzig Unzen Brod Pariser Gewicht, welches fast zwei hiesige Pfund ausmacht, ein halb Pfund Fleisch, zwei Unzen Gemüß, Erbsen, Bohnen oder Reis, und das nöthige Salz. Weil aber der Staat im letzten Feldzuge, wenigstens bei der Rheinarmee, zufolg mit Lieferanten geschlossenem Vertrags, das Pfund Fleisch mit vier und zwanzig und $\frac{2}{3}$ Sols bezahlt, das Pfund Brod ihn wenigstens zehn, und das Pfund Zugemüß wenigstens 32 Sols kostet, so muß er jedem Gemeinen in der That täglich zwei Livres fünf Sols sechs Deniers bezahlen. Es ist sehr wenig, wenn die Kleidung eines gemeinen Soldaten, wenn man sie auch nur einfach rechnet, der Nation jährlich 300 Livres zu stehen kömmt. Die Unterhaltungskosten eines gemeinen Soldaten betrugen also in besagtem Jahre 1,122 Livres neunzehn Sols zwei Deniers in Assignaten. Die ganze Unterhaltung der Armee auf den Fuß der einfachen Zahlung kostete also, indem ich deren Zahl im Durchschnitte fürs ganze Jahr, wegen der in den drei oder vier letzten Monaten des Feld-

---

thut sieben und zwanzig und einen halben Kreutzer rheinisch, oder sechs Ggr. sächsisch.

zugs ausgerückten unzählbaren Menge, auf 600,000 Köpfe setze, wovon ich Ihnen ein andermal reden werde, 673,765000. Livres. Gewiß doppelt so viel, wo nicht mehr betragen die höhere Löhnung der Unter- und Oberofficiere, die Rationen für die Pferde der letzteren, die Anschaffung der Pferde der Kavallerie und des Fuhrwesens, der Unterhalt aller dieser Pferde, deren Zahl sich gegen 150,000 beläuft, die Zahlung der nöthigen Officiere und Knechte beim Fuhrwesen, die Brod, Gemüß und Fleisch auf den nämlichen Fuß wie der Soldat erhalten, die Zelten, Wägen, Kanonen, Flinten, Säbel, Pulver, eiserne und bleierne Kugeln, Pontons, und die andern Kriegsnothwendigkeiten durch das ganze Alphabet hindurch, der an die Bauern bezahlte Fuhrlohn, wovon ein Wagen mit vier Pferden täglich zwei und dreißig Livres erhält, und deren beständig einige tausend mit dem Dienst der Armeen beschäftigt sind; denn obgleich Kanonen, Zelten u. s. w. durch das Fuhrwesen der Armee fortgebracht werden, so bleibt den Bauern doch noch genug zu thun übrig. Diesen liegt die ganze Zufuhr ob, da aber alle Frohnden abgeschafft sind, so werden auch hier die Bauern reichlich bezahlt.

Die Ausgabe für den diesjährigen Landkrieg steigt also wenigstens auf die ungeheure Summe von 2,021,295,000 Livres.

Hierzu

Hierzu kömmt noch die Ausgabe für den Seekrieg; dieser muß um so kostbarer seyn, da Frankreich das meiste hiezu erforderliche vom Auslande erhält, als Holz, Theer, Pech, Eisen, Hanf; und die Seeleute höher bezahlt werden als die Landtruppen. Dreizehnhundert Mill. Livres in Assignaten scheinen mir eine sehr geringe Summe, die hier in Anschlag gebracht werden muß.

Endlich muß noch in Rechnung gebracht werden, der Unterhalt der Militärhospitäler und der sehr vielen Vestungen, die Summen die täglich an den Pariser Pöbel ausbezahlt werden, die Unterhaltung der Straßen, die aber jetzt nicht viel kosten, weil keine reparirt werden, die geheimen Ausgaben, der Gehalt der Minister und ihrer Büreaux, die Bezahlung der auswärtigen Gesandten, die Bezahlung der Mitglieder des Nationalkonvents, deren jedes täglich 18 Livres hat; dies ist aber ihr Geringstes, denn jedes Mitglied sitzt in einem oder mehreren Kommittés, wovon es seine reichliche Zahlung hat; und hier kann es, nachdem es mehr oder weniger bei den Faktionsmännern gilt, sich einen Theil der Schätze des Staats erwerben und sich unter einem legalen Titel zueignen. Ferner gehören hieher die Besoldungen der Mitglieder der Departementsverwaltungen, der Distriktsdirektorien, deren gegen 600 sind, eben so vieler Zivilgerichtshöfe und mehrerer tausend Frie-

densgerichte, die Besoldungen der konstitutionellen Geistlichkeit, die Pensionen der ausgetretenen Nonnen und Mönche, die den Eid geschworen haben, die Pensionen der Invaliden, der armen Aeltern, Weiber und Kinder der Soldaten, und der fremden Deserteurs, welches gewiß weit über 500 Millionen steigt. Die ganze Ausgabe für das Jahr 1793 wird also wenigstens gegen 3000 Millionen betragen. Die Rapporte des Komités der Finanzen tragen dazu bei, um dieser Berechnung noch mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, denn dieses Komité erklärte mehrmals, daß in einem Monate die Ausgaben, die ordentliche Einnahme um 3 — 400 Millionen überstiegen haben.

Wo das noch hinkommen wird, weiß ich nicht, denn sollte der Krieg auch einige Jahre mit Glück geführt werden; so müßte dennoch bei allen Räubereien endlich ein schrecklicher Staatsbankerott daraus entstehen.

Die vielen Milliarden, die das Komité der Franzosen beständig im Munde führt, und wovon der Werth in den Nationalgütern steckt, werden dies gewiß nicht verhindern können, denn es sind nur Milliarden in Assignaten, wovon man jederzeit vier Theile subtrahiren muß, um den wahren Bestand zu finden; wenn also auch noch acht Milliarden unversehrt vorhanden wären, so würden sie nicht

viel

viel über zwei Feldzüge zureichen. Auf den nämlichen Fuß ist auch der hohe Preiß der täglich zum Verkauf ausgesezten Nationalgüter zu würdigen. Diese Güter sind alle nach dem Werth angeschlagen, den sie hatten, ehe die Assignaten in einem solchen Miskredit standen; wenn sie nun jetzt verkauft werden, so gelten sie natürlich, drei, vier bis fünfmal so viel, als der Anschlag beträgt, ihr hoher Preiß der mit vielem Wortgepränge in allen französischen Zeitungen ausposaunt wird, ist also kein Beweiß von dem steigenden Werthe der Güter, der immer ein Zeichen von Wohlstand ist, wohl aber, daß man doch noch lieber Güter hat, die doch einen gewissen unveränderlichen Werth haben, als Assignate, deren Werth so sehr der Veränderung unterworfen ist, der vielen falschen nicht zu gedenken, die sehr häufig sind, und zum Theil so gut nachgemacht, daß man sie von den ächten gar nicht unterscheiden kann.

Sechster Brief.

Ueber den jetzigen Zustand des französischen Kriegswesens. *)

Im Frühling des Jahrs 1793. wurde in der französischen Armee aller Unterschied zwischen Nationalgarden und Linientruppen aufgehoben, die Löhnung und die Kleidung der letzteren auf den nämlichen Fuß eingerichtet, wie die Kleidung und der Sold der Nationalgarde. Die Infanterieregimenter wurden getrennt, und je ein Bataillon Linientruppen mit zwei Bataillonen Nationalgarden verbunden, die zusammen eine halbe Brigade formiren; jede dieser letztern hat einen Brigadechef und jede ganze Brigade einen Brigadegeneral.

Damals belief sich die Zahl der Linieninfanterie in 102 Regimentern auf ungefähr 100,000 Mann, zwar sollte Jedes dieser Regimenter zwei Bataillone, oder zwischen 1400 und 1500 Mann enthalten, aber sie waren bei weitem nicht vollzählig, die Werbungen hatten aufgehört, alles strömte

*) Man wird hier manch Wichtiges finden; denn hier spricht der Verfasser aus eigener Erfahrung.

strömte den Bataillonen der Volontäre zu; die Reuterei betrug etwa 50000 Köpfe. — Von Neujahr an bis Ostern konnte die bezahlte Nationalgarde nicht höher als auf 100,000 Mann gerechnet werden.

Vorher war sie wenigstens, noch einmal so stark. Nach Endigung des Feldzugs von 1792, war aber, insonderheit aus den innern Provinzen, fast alles nach Haus gelaufen; nur einen Beweiß hievon: in den Niederlanden stand ein Bataillon, das wie alle andre damals 600 Mann enthalten sollte; es war aber, den Stab mit inbegriffen, auf 13 Mann zusammen geschmolzen, und doch wurden 600 Mann bezahlt. Nach dem großen Schlag in den Niederlanden durch Koburg wurde zur großen Aushebung von 300,000 Rekruten geschritten, bei uns geschahe dies gerade auf Ostern. Diese 300,000 Man wurden aber nicht wirklich frisch ausgehoben, sondern nur 200,000; den diejenigen die jedes Departement noch wirklich bei den Bataillonen der Volontäre hatte, wurden abgezogen, welche ungefähr 100,000 Mann betrugen; es sollten eigentliche Freiwillige seyn. Es verhielt sich aber damit, wie an allen andern Orten bei Rekrutirungen; die meisten wurden von den Gemeinden oder den jungen Leuten für schweres Geld erkauft, manche wurden durch den Zufall des Looses Soldaten, manche wurden durch

ihre Mitbürger gewählt, oder durch die Mehrheit der Stimmen gezwungen, zu marschieren, so wie es in Pfalzburg geschahe, wo man zeigte, daß man zu den Juden ganz allein das Zutrauen hege, daß sie das Vaterland am nachdrücklichsten vertheidigen werden. Der niederrheinische Departementsrath verbot jedoch diese Verfahrungsart, unter dem Vorwande, die Aristokraten könnten auf lauter Patrioten stimmen, um diese von Hause zu entfernen, damit sie desto besser ihr Wesen treiben könnten; nur wenige waren so großmüthig, ganz freiwillig sich unterstecken zu lassen. 10,000 Kanoniere wurden mitten im Sommer ausgehoben. Kurz hernach wurde auch die Aushebung von 30,000 Mann für die Kavallerie verordnet, es fehlte aber an Pferden; diese Operation fand also erst im letzten Monat Oktober Statt. — Frankreich hat bekanntlich Mangel an tüchtigen Kavaleriepferden; um diesem Mangel so viel möglich abzuhelfen, wurde verordnet, daß alle zum Luxus dienende Pferde, und alle, die nicht zum Ackerbau absolut erforderlich sind, sollten gegen Bezahlung weggenommen werden. Zu diesem Ende wurden in alle Gegenden, wo man einigermaßen tüchtige Pferde vermuthete, Kommissarien geschickt; diese kamen in Begleitung von Sachverständigen und Hufschmidten in die Dörfer, besahen alle Pferde, schätzten alle, die einigermaßen tauglich befunden wurden, ab, und nahmen sie mit sich fort; man-

che

che wurden bis auf 1200 Livres abgeschätzt und in Assignaten bezahlt.

Die ganze französische Armee bestand also nach Obigem, im Feldzuge vom Jahre 1793. aus 400,000 Mann Infanterie, 30,000 Mann Artillerie, die im vorigen Sommer ausgehobenen mitgerechnet und aus 50,000 Mann Kavallerie, indem man die im Oktober ausgehobenen 30,000 Mann noch nicht dazu rechnen kann, zusammen also aus 480,000 Mann, eine Armee, die, wenn sie gehörig disciplinirt wäre, und geschickte Officiere hätte, gewiß hinreichend seyn müßte, nicht nur allen Einfall und Eroberung in Frankreich zu verhindern, sondern auch den angränzenden Staaten dauerhafte Besorgnisse zu verursachen — Aber alles dieses fehlt bei der französischen Armee. Bei den Linientruppen findet man noch etwas weniges von Disciplin; sie haben noch einen gewissen Ehrgeitz, der sie von manchen Ausschweifungen zurückhält; das Beispiel der Volontärs hat aber dies Gefühl bei ihnen schon sehr geschwächt. — Letztere sind über alle Beschreibung disciplin- und sittenlos; wozu sie von den Jakobinern in ihren Klubbs noch mehr auf alle Art gereizt werden, und ihnen alle nur ersinnliche Gelegenheit verschafft wird, sich hierinn auszuzeichnen.

Das bekannte Blatt des berüchtigten Hebert *), unter dem höchstsonderbaren und unsittlichen Titel; Feuille bougrement patriotique, wurde wöchentlich unter die Armee gratis ausgetheilt, und von den Soldaten mit Begierde und Behagen gelesen; der Verfasser hat zu dem Ende aus der Staatskasse eine beträchtliche Summe bezogen.

Es ist mit einem Holzschnitte als Vignette verziert. Ein Grenadier mit einer kurzen köllnischen Pfeife im Munde, steht an einem flachen Ofen, auf welchem eine Flasche und ein großes Bierglas steht; er hat eine Flinte mit aufgepflanztem Bajonette neben sich stehen, und in der einen Hand hält er ein Beil, vor ihm kniet ein Abbé mit aufgehabenen Händen; unter diesem Abbé stehn die Worte:

„Memento mori!"

Ueber dem Texte stehen die Worte als Motto: „Je suis le veritable pêre Duchesnes foudre!" — Der Text enthält nicht eigentliche Neuigkeiten, sondern politische Raisonnements im Geiste der Zeit, im derbsten niedrigsten Pöbeltone, dessen sich ein Ehre

*) Dieser Mordprediger, der vormals Billeteinnehmer bei einem Theater war, wurde endlich selbst von seinen Genossen unter die Guillotine gebracht; er pflegte sie in seinem Blatte das Nationalrasiermesser (le rasoir national) zu nennen.

re besitzender Grenadier schämen würde: Coquin, Jean foudre, Bougre, Mâtin, und dergl. sind seine Lieblingsausdrücke, wovon alle Phrasen und Zeilen strotzen. Doch Vignette und Motto verrathen schon, welches Geistes Kind der Verfasser ist. — —

Die wildesten Volontärs werden für die besten Patrioten gehalten. Wenn ein Ort den Jakobinern wegen seiner Gesinnungen verdächtig ist, so legt man ihm Volontärs ein, um die Einwohner zu bekehren, die denn auch gemeiniglich den Zweck ihrer Sendung nur zu genau erfüllen; Fenstereinschlagen, Plünderungen, Mishandlungen, selbst der Municipalbeamten, sind dann nicht selten, und sehr oft werfen sie sich als Taxateurs aller Waaren und Lebensmittel auf. Manche Bataillone zeichnen sich besonders dadurch aus, daß sie alle Bilder und Statuen des Gekreuzigten und der Heiligen verstümmeln, und auf alle nur mögliche Art beschimpfen. Z. B. in der Gegend von Bitsch trift man keins dieser Bilder mehr unversehrt an. Wie sehr diese niederträchtige Behandlung das Volk reitzen muß, läßt sich leicht denken. Die Achtung, die das Volk für solche Gegenstände hat, sey es nun Vorurtheil oder nicht, ist bei demselben auf Ueberzeugung gegründet; es ist also in jedem Falle die schreiendste Intoleranz und Verfolgung, deren sich die herrschende Parthei auch in diesem Stücke schuldig macht. Denn ich glaube

auch die Vorurtheile meines Nebenmenschen respektiren zu müssen; ihm sind sie Wahrheit. Wie sehr streitet dies gegen den mit so vielem Prunk von den Demagogen aufgestellten Satz: daß alle religiösen Meinungen frei sind! Findet man, daß ein Bataillon an einem Orte sich ruhig verhält, den man von der Aristokratie zum Patriotismus bekehren wollte, so wird so lange gewechselt, bis man eins findet, das der gewünschten Erwartung entspricht. Wird ein Bataillon in Rücksicht seiner Gesinnung verdächtig, so legt man es in einen Ort, dessen Einwohner einen entschiedenen Revolutionssinn haben, um es daselbst regeneriren zu lassen. In diesem Falle können sich auch die Officiere in Acht nehmen, daß sie nicht suspendirt, oder gar guillotinirt werden.

In den Lagern thut Jeder, was er will. Die Officiere, und alle die, welche Geld haben, gehen in die benachbarten Städte, um der Liebe zu pflegen, und sich bei Trunk und Spiel zu belustigen. Hauptmann und Tambour gehen den Grundsätzen der Gleichheit getreu, Arm in Arm, spielen miteinander, und sprechen auf du und du; sie sind aber auch fast alle von gleich pöbelhaftem Schlage, und an Kenntnissen gleich. Zwei bis drei Stunden hinter der Armee sind immer alle Wirthshäuser mit trinkenden und betrunkenen Soldaten besetzt. In dem Lager selbst kann man sogar bei

Nacht

Nacht kühn durch alle Reihen durchgehen, ohne zu befürchten, angehalten zu werden. Auf den Ausruf: „Es lebe die Republik!" lassen alle Schildwachen passiren. Die Truppen sind, einzelne Bataillone, die aber neu gekleidet worden sind, ausgenommen, in allen Stücken aufs Erbärmlichste abgerissen, und sie sehen wahren Betteljuden gleich. Dies kömmt eben so sehr aus Mangel von Seiten des Staats her, als von der Lüderlichkeit und Disciplinlosigkeit der Truppen. Kein Officier kümmert sich um die Kleidung der Soldaten, so lange sie selbst zufrieden sind; diese verkaufen daher alles, was sie nur immer entbehren zu können glauben, um sich etwas zum Vertrinken zu verschaffen. Ich habe ganz neue Schuhe für sechs Livres verkaufen sehen, die der Nation wenigstens achtzehn Livres zu stehen gekommen sind, Hemden, Säbel, sogar Patronen werden täglich verkauft. Dagegen führen die Kriegskommissarien, die Aide-de-Camps und dergleichen Leute, den beleidigendsten Prunk; dieß sind meistens Leute aus dem niedrigsten Pariser Pöbel, ohne alle Kenntnisse, die sich bei den Jakobinern in Kredit gesetzt haben, und zur Armee geschickt worden sind, um sich etwas zu erwerben, und zugleich bei den Generalen als Spione zu dienen; die meisten führen Mätressen mit sich, die sie von Paris mitgebracht haben, und dem Auge das wahre Bild der Ver-

schwen-

schwendung und der Wollust nach Pariser Mode darstellen. *)

Und

*) Ich kann nicht umhin, hier in einer Anmerkung, auch eines Landsmanns zu gedenken, dessen Name seit einem Jahre oft in den Zeitungen genannt worden ist; ich meine den neulich guillotinirten General Westermann, dessen Geschichte mit der manches andern Republikaner-Generals viele Aehnlichkeit haben möchte. — Dieser Westermann war von Hagenau gebürtig, studierte in Straßburg Jura, und frequentirte nachher das Konseil in Kolmar, wo er mit einer protestantischen Kaufmannstochter Bekanntschaft machte, die zwar schön, aber äusserst kokett war. — Er wurde bald Oberamtmann (Baillif) auf einem adlichen Dorfe im Elsaß, und heurathete dann seine Geliebte, die ihm wenig Vermögen, aber desto mehr vornehmen Ton, Puzsucht und Hang zur Verschwendung zubrachte. Seine Stelle trug ihm wenig ein; denn im Elsaß waren die Stellen eines Amtmanns, Amtsschreibers (Greffier) und Amtsschaffners oder Verwalters (Receveur) nie in Einer Person vereinigt, wie dies wol in manchen Gegenden von Deutschland Sitte ist. Der Amtmann (Baillif) war blos Richter oder Justizbeamter, dessen Einkommen sehr schmal war, wenn sein Amt nicht mehrere Ortschaften unter sich begriff. Westermann war nur über ein Dorf, das obendrein noch klein war, Amtmann, und hatte daher sehr ärmliche Einkünfte. Da er in Straßburg wohnte, selbst gern den großen Herrn spielte, und ein Weib hatte, das nur Geld ausgeben, nicht erwerben konnte, so mußte er

auf

Und doch haben diese undisziplinirten Horden schon mehrmals sich mit dem größten Nachdrucke den geübtesten Armeen entgegen gestemmt! Dies Problem will ich Ihnen lösen.

Es

---

auf Nebenmittel zur Bestreitung seines Aufwands denken. Die fand er auch, als der polnische Graf Pac, welcher nach der Vertreibung der Conföderirten von einer franz. Pension im Elsasse lebte, ihn zu seinem Agenten annahm; mit diesem zerfiel er bald, weil er nicht fand, was er wünschte, und am Ende geriethen sie in einen Proceß miteinander, in welchem der Graf seinen Agenten wegen Veruntreuung kostbarer Effekten belangte. Westermann verlor diesen Proceß, und da er am Schlusse als wirklicher Dieb erschien, so entsetzte ihn das Konseil seiner Amtmannsstelle. Westermann war nun ganz brodlos, und wußte sich nicht zu helfen. Er gieng nach Paris, und ... stahl dort Silber. Nur die Fürsprache viel vermögender Gönner konnte ihn vom Galgen retten; er stahl aber wieder, und entgieng diesmal der Justiz, indem er sich nach Deutschland flüchtete. Auch dieser schlimme Handel wurde von seinen mächtigen Freunden beigelegt, und er durfte in sein Vaterland zurükkehren, wo er im Anfang der Revolution schon eine intrigante Rolle spielte, nachher in Kriegsdienste trat, und endlich als General, nach französisch-republikanischer Sitte den Weg aller Generäle gieng — aufs Schaffot. Er war ein hübscher grosser Mann, besaß viel Kopf, und würde wahrscheinlich nicht so tief gesunken seyn, hätte ihn nicht ein luxuriöses Weib, und sein eigner Hochmuth zum Bösewicht gereift.

Es ist nicht Disziplin, nicht Vaterlandsliebe, nicht wahre Tapferkeit; Gemeingeist ist es und Tollkühnheit, wie man diese Eigenschaften auch bei Räuberbanden findet.

Die Grundlage, insonderheit der älteren Bataillone der Volontärs besteht großentheils aus Leuten, die entweder kein bestimmtes Geschäft, oder keinen bestimmten Stand hatten, aus Leuten, die bei Linientruppen wegen Insubordination weggejagt worden, und Leuten, die durch die neue Ordnung der Dinge brodlos geworden sind. Alle diese sammelten sich unter den Fahnen der dreifarbigen Truppen. In diesem Stande wurden ihnen bei glücklichem Ausgang, Gratifikationen und Pensionen versprochen, sogar ihre Angehörigen, wenn sie arm sind, müssen von den Gemeinden unterstützt werden, und erhalten vom Staate jährliche Pensionen, so lange der Krieg dauert; wenn sie umkommen oder durch Wunden außer Stand gesetzt werden, die Ihrigen zu unterhalten, sollen auch nach dem Kriege die Unterstützungen und Pensionen fortdauern. Unter diesen Abentheurern wurden durch die andern Volontärs, die meistens aus ganz jungen unerfahrnen Menschen bestehen, die Offiziere und Unteroffiziere gewählt. Wenn der Bürger zu Hause an den unentbehrlichen Bedürfnissen, als Brod und Fleisch, Mangel leidet, so darf dem Soldaten dies nicht

feh-

fehlen, es mag noch so theuer seyn, und sollten Tausende deswegen dem bittersten Mangel preiß gegeben werden. Zudem werden sie von dem Nationalkonvent und den Jakobinern mit den ausgesuchtesten Schmeicheleien als Vertheidiger und Retter des Vaterlandes regalirt. Ausschweifungen aller Art und Plünderungen, auch im eigenen Lande, müssen äusserst übertrieben seyn, wenn sie einiger Aufmerksamkeit sollen gewürdigt werden. Es scheint ordentlich darauf angelegt zu seyn, um von diesen Truppen alles zu entfernen, was in ihnen den Gedanken rege machen könnte, daß dies oder jenes unmoralisch sey; denn bei der ganzen Armee befindet sich nicht ein einziger Feldprediger, wohl aber viele ehemalige Mönche, die ihren Kammeraden mit Beispielen von Ruchlosigkeit vorgehen. Der gegenwärtige Zustand gefällt also diesen rohen Menschen, und wie leicht finden nicht junge Ankömmlinge an einer solchen Lebensart Geschmak! Ich habe selbst Leute gekannt, die mit der größten Abneigung in ihren neuen Stand getreten sind, und erklärte Nichtanhänger der neuen Ordnung der Dinge waren; nachdem sie einige Monate bei dem Bataillon gewesen, hatten sie ihre Gesinnung geändert, dachten nicht mehr an die Leiden, die die Volkstyrannen den Ihrigen verursachen, nahmen keinen Theil mehr an dem Wohl oder Wehe ihrer zu Hause gebliebenen Mitbürger; sie waren sogenannte Patrioten geworden

und rühmten sich der Frevelthaten, die ihr Bataillon hie und da an Bürgern, die sogenannte Aristokraten sind, ausgeübt und aller Ordnung und Obrigkeit Trotz geboten hatte. Ihre Wünsche erstreckten sich aber nicht auf das Wohl des Staats, sondern auf die Unabhängigkeit des Korps, dessen Geist sie ganz eingesogen hatten.

Es muß insonderheit den Offizieren alles daran gelegen seyn, sich in diesem Zustande zu erhalten, oder sich einen vortheilhaften Frieden zu erfechten; sie streiten also nicht eigentlich für das Vaterland, sondern für sich selbst, ohne Rücksicht auf den Staat, insofern dessen Wohl dadurch befördert werden könnte, sondern nur insofern, als ihre eigene behagliche Existenz davon abhängt; denn im Falle eines widrigen Ausgangs, wagen sie diese ihre ganze Existenz und müssen befürchten, in ihr voriges Nichts zurückgeschleudert zu werden. Alle diese Betrachtungen haben einen gewissen Gemeingeist erzeugt; der aber, weil er nicht auf Grundsätzen der Wahrheit, Gerechtigkeit, Ordnung und Vaterlandsliebe beruht, sondern durch die Verzweiflung erzeugt worden ist, auch nicht zur wahren überlegten Tapferkeit führt, sondern augenblickliche Tollkühnheit zur Folge hat. Ein anderer vielvermögender Beweggrund für die Soldaten, der neuen Republik eifrigst zu dienen, insonderheit für die Offiziere, ist die allgegenwär-

tige

tige Guillotine; bei vielen aber auch Besorgnisse für das Schicksal Frankreichs, wenn es fremden Mächten gelingen sollte, dessen Stimme in seinen eigenen Angelegenheiten unwichtig zu machen. Vor kurzem sprach ich einige Offiziere aus Bretagne, die, wie mich ihre Kameraden versicherten, eben nicht aus Noth ihr gefährliches Gewerbe treiben; sie misbilligten sehr die gewaltsamen Handlungen der herrschenden Parthei, wünschten herzlich dem Robespierre, Anacharsis Cloots und Consorten die Guillotine an den Hals und ihrem Vaterlande eine gemäßigte feste Regierungsform, und doch sprachen sie auch zugleich mit der größten Erbitterung von der Koalition, nicht, weil sie diesem Staate wieder einen König geben will, sondern weil sie, wie sie sagten, die Absicht hätten, Frankreich wie Polen zu zerstückeln. Sie setzten hinzu: „Ehe wir dieses zugeben, muß Frankreich zur Einöde werden!"

Also auch bei den verschiedensten Gesinnungen geht alles, was sich bei der Armee befindet, auf den gemeinschaftlichen Zweck los, keine äussern Feinde eindringen zu lassen, und nicht zuzugeben, daß etwas vom Reiche abgerissen werde.

So wüthend aber und so muthvoll die ganze Armee ist, so lange es vorwärts geht, oder keine Schläge von Bedeutung ausgetheilt werden, so

 nie-

niedergeschlagen und muthlos wird sie, wenn sie einmal zum Weichen gebracht worden ist, und die Anführer haben dann alle Mühe, sie wieder zusammen und zum Stehen zu bringen.

Hinter den Armeen sind Ketten gebildet von Nationalgensd'armen, um alle diejenigen, die ohne Erlaubniß nach Haus gehen wollen, aufzufangen und wieder zu ihrem Korps abzuführen: wenn aber ein Soldat diese Kette einmal glücklich passirt hat, so wird ihn schwerlich wieder jemand zwingen zurücke zu gehen, bis die Noth wieder dringend wird; in welchem Fall man wieder Alles sammelt. Da ein solcher Ausreisser gar keine oder wenigstens nur eine geringe Strafe zu erwarten hat, so ist des Fortlaufens kein Ende.

Schon in meinem Letztern habe ich Ihnen geschrieben, daß man auf den ganzen Feldzug im Durchschnitt wenigstens 600,000 Mann rechnen muß, die bezählt wurden, ohnerachtet ich Ihnen nur 480,000 Mann aufgestellt habe. — Es ist Ihnen aber bekannt, daß der Nationalkonvent verordnete, daß auf den 10ten September die Nation in Masse aufstehen sollte, zu welchem Ende im ganzen weiten Reiche die Sturmglocke zweimal vier und zwanzig Stunden lang ertönen mußte, und zwar sollte die erste Klasse, d. i. alle unverheuratheten Männer von 16 bis 40 Jahren und alle

alle verheuratheten bis ins 25ste Jahr zuerst marschiren. Da aber schon im August besondere Bewegungen bei der deutschen Armee am Rhein bemerkt wurden, und man einen Einfall befürchtete, so mußte schon im August in einem Theil des Elsasses alles aufbrechen, was nur im Stande war, die Waffen zu tragen, und aus den innern Provinzen kam nach und nach eine unzählbare Menge. Alle diese Leute wurden wie die anderen Truppen bezahlt und verpflegt, oder sollten es wenigstens nach den Gesetzen seyn; wenn sie nicht alles gleich erhielten, so wurde es ihnen nachgetragen.

Nachher fand aber der Nationalkonvent, daß er nicht im Stande seyn würde, diese Menge von Menschen, die wie bei den Kreuzzügen eine bunte, schwer zu bewegende, sich selbst hindernde ungeheure Masse bildete, in die Länge mit Lebensmitteln zu versorgen, die Zahlung ungerechnet; man behielt also nur die Unverheuratheten von 18 bis 25 Jahren, bildete zuerst neue Bataillone daraus, veränderte aber nachher den Plan und steckte sie unter die alten Bataillone. Hiedurch erhielt man 300,000 bis 400,000 Mann tüchtiger Rekruten. Höher kann deren Zahl nicht gerechnet werden; denn wer das geringste Gebrechen hatte, wurde von dem Militärdienste freigesprochen. In den Gränzdepartementen sind viele tausend junge Leute

 aus-

ausgewandert, um der Aushebung zu entgehen. Die royalistischen Departemente in der Gegend der Vendee lieferten gar nichts, in den Seeprovinzen sind viele zur Flotte klassificirt. Manche Knechte und Söhne großer Bauren wurden auch ausgenommen, um den ohnedies leidenden und zum Theil vernachlässigten Ackerbau nicht vollends zu ruiniren; endlich war an manchen Orten, durch die vielen vorhergehenden schnell auf einander folgenden Aushebungen die junge Mannschaft schon dünne geworden.

Aus diesem kann man auf die ungefähre Stärke der französischen Armee in dem künftigen Feldzug schließen. Es wird schwerlich zu viel seyn, wenn man annimmt, daß die französischen Armeen im letzten Feldzug, durch Krankheiten, Schwerdt, Desertion und Gefangenschaft 150,000 Mann verlohren haben.

Sie wird also enthalten an alten Truppen 330,000 Mann und an neuen 400,000 mit inbegriffen 30,000 Rekruten zur Kavallerie, die aus den 400,000 Mann herausgezogen wurden, überhaupt also 730,000 Mann, eine ungeheure Armee, die dem ersten Anblick nach hinreichend seyn sollte, eine Welt zu bezwingen.

Von dieser Masse muß man aber wenigstens wieder 130,000 Mann abziehen; denn weil keine stren-

strenge Aufsicht ist, so laufen, ausser denen, die ohne allen Vorwand fortgehen, eine große Menge unter dem Vorwande von erdichteten Krankheiten weg, und die Straßen sind beständig mit Soldaten bedeckt, die mit sogenannten Spitalzetteln von ihren Offizieren versehen sind. Sie gehen aber nicht in di Spitäler, sondern nach Hause, wo sie oft sechs Monate verbleiben; bei den Bataillonen glaubt man sie in dem Spital oder scheint wenigstens es zu glauben. — Wirklich Kranke giebt es, wie bei allen Armeen auch beständig sehr viele; die französische Armee hat aber dies zum voraus, daß besonders in den Bataillonen von Paris und andern größern Städten oft die Hälfte der Mannschaft venerisch ist; dieses Uebel wird dadurch noch vermehrt, daß in mancher Uniform eine Metze steckt, die dies Mittel gewählt hat, um ihr Gewerbe mit desto größerer Bequemlichkeit treiben zu können; auch sind die ordentlichen Wäscherinnen selten etwas anders als Huren von Profession, und können nicht lange von dem Uebel befreit bleiben, wenn sie es nicht schon von Haus mitgebracht haben.

So lange die Armee bei schönem Wetter kampirt oder kantonnirt, so können es diese Leute aushalten; wenn sie aber bei schlechtem nassem Wetter im Felde liegt, so können Sie sich keinen Begriff davon machen, wie sehr in kurzem die mit dem

venerischen Uebel behafteten Leute hinfallen; in kurzem sind sie ausser Stand zu gehen, vielweniger Dienste zu thun, und müssen auf Wägen fortgeführt werden. Zu Molsheim im untern Elsaß ist ein besonderes Spital für die mit dieser schädlichen Krankheit behafteten Soldaten.

Die Zahl der in Paris gebildeten Bataillone ist groß, gemeiniglich sind die wenigsten Soldaten darunter gebohrne Pariser. Diese Hauptstadt ist der Sammelplaz aller Taugenichtse des Reichs, wo sie theils durch die Umstände, theils durch das Gesez gezwungen werden, freiwillig auf die Gränzen zu marschieren. — Im Winter 1792 bis 1793 traff ich unter einer Freicompagnie von 140 Mann, dreyßig gebohrne Deutsche an, meistens Schneidersgesellen. Pässe gab man solchen Fremden keine; um also aus der Hauptstadt herauszukommen, wurden sie Soldaten, damit sie bei der ersten Gelegenheit desertiren könnten.

Die französische Armee wird sich zufolge des Gesagten im Feldzug von 1794 auf ungefähr 600,000 Mann reduziren.

Der fränkische Staat hat unter allen europäischen Mächten die meisten Vestungen, die alle müssen besetzt werden, und darunter einige mit 10 — 12 — 15,000 Mann. Die auswärtigen Besitzungen

gen erfordern auch noch ansehnliche Besatzungen, und weil viele Departemente sehr gespannt sind, so kann das Innere des Reichs nicht entblößt werden. Zu allem diesem werden gewiß 200,000 Mann erfordert. Die Feldarmee wird also ungefähr 400,000 Mann betragen, die Zahl der Gezwungenen ist darunter viel größer, als im Feldzuge von 1793. —

Da ich bemerkt habe, daß man in Deutschland sich so gerne schiefe Begriffe von der französischen Nationalgarde, und sie entweder zu einer elenden Schaarwache macht, oder in dem andern Extrem die Einbildung sich eine Armee daraus schafft, die eine Vergleichung mit den Armeen der Griechen und Römer aushalten könnte, so muß ich Ihnen noch etwas weniges über die Bildung dieser Truppen sagen.

Die Nationalgarde im weitläuftigen Verstande begreift alle männlichen waffenfähigen Individuen in ganz Frankreich, welche in Bataillone eingetheilt sind, deren acht oder zehn eine Legion ausmachen, die einen besondern Chef und zwei Generaladjutanten hat. Alle Glieder dieser Korps haben sich seit der Revolution minder oder mehr Fertigkeit im Umgang mit den Waffen, und in den militärischen Evolutionen erworben, so daß ein Bauerjunge aus dem elendesten Dorfe, wenn er

zu

zu einem stehenden Bataillon kömmt, die unter dem Namen Volontärs bekannt sind, nicht ganz Neuling in den militärischen Uebungen ist. Diese stehenden Bataillone besitzen diese Fertigkeit nur in einem etwas höhern Grade als die ersteren, besonders in Ansehung des Feuergewehrs, welches in den meisten Ortschaften fehlt. — Mit deutschen oder andern stehenden Truppen könnten die französischen Truppen überhaupt, in Rücksicht auf Disciplin und Taktik aber keinen Vergleich aushalten; denn sind sie einmal in Unordnung gebracht, so besitzen sie die Kunst in keinem hohem Grade, sich wieder mit Geschwindigkeit zu ordnen, auch können sie nicht mit Zuversicht und Sicherheit künstliche Manöuvres exequiren. Große Geschwindfeurer sind die Franzosen auch nicht, ihre Ladstöcke sind an einem Ende dünner als am andern, machen also die Wendung bei der Ladung nothwendig, und dann weiß man ja, daß die den Deutschen eigene Fertigkeit des Geschwindschießens, nur durch strenge Aufsicht beigebracht wird. Mangel an Aufsicht und Disciplin ist aber auch Ursache, daß die Gewehre der Franzosen, insonderheit wenn sie sich sicher glauben, oft in so schlechtem Stande sind, daß man sich kühn vor die Fronte eines ganzen Pelotons hinstellen kann, ohne zu befürchten erschossen zu werden.

Da man den Deutschen wenigstens eben so viel persönliche Tapferkeit zugestehen muß, als den Fran-

Franzosen, so können nur die überlegene Zahl der Franzosen und die verzweifelten Mittel, die sie zu Zeiten ergreifen, dem männlichen Muthe und der gründlichen Kriegskunst der mit ihnen im Kriege begriffenen Heere das Gleichgewicht halten. — So haben nur Ueberlegenheit und immer wiederholte Angriffe von frischen Truppen gegen ein schwaches an Zahl, und durch die öfteren Angriffe abgemattetes Korps, den General Wurmser zwingen können, im December 1793. das Elsaß zu verlassen. So haben auch die Franzosen ihren Sieg bei Gemappe nicht der Tapferkeit, sondern der Ueberlegenheit an Zahl und der Aufopferung vieler tausenden ohne Schonung, zu verdanken. —

Siebenter Brief.

Ueber das allgemeine Aufgebot in Frankreich, und den erzwungenen Aufbruch der Bewohner des untern Elsasses, zur Vertheidigung der Gränzen. *)

Den 10ten September 1793. wurde in allen Provinzen des weiten Frankreichs während acht und vierzig Stunden lang die Sturmglocke geläutet, um aufzurufen die ganze Nation zur Bekämpfung und Zermalmung auf Einen Schlag die eindringenden Heere der Deutschen, Preußen, Ungarn, Bataver, Britten, Spanier, Portugiesen und Italiäner. Tod war der Lohn, den das Gesetz dem Zurückbleibenden ohne Proceßform zusagte; er war vogelfrei und konnte von jedem niedergestoßen werden. Der Priester verließ den Altar, der Prediger die Kanzel, der Künstler und Handwerker die Werkstätte, der Bauer den Pflug, und jeder er-

*) Hier spricht nun der Verfasser als Theilnehmer an der Vertheidigung seines Vaterlandes, folglich durchaus als Augenzeuge.

ergriff die Flinte, die Pike, die Sense, die Heugabel, oder jeder jedes andre todtbringende Instrument, und eilte auf den bestimmten Sammelplatz. Händeringend stürzten die Weiber und Mütter aus den Häusern, und bejammerten den Verlust ihrer Gatten und Söhne; weinend schlangen sich die Kinder um die Füße der Väter, um sie abzuhalten dem Tod entgegen zu eilen; die Geliebte traurete an dem Halse des Geliebten, und schluchzte ihm das Lebewohl. Aber wer durfte hier zögern? Wer ungehorsam seyn dem Willen der Tod drohenden Volkstyrannen? Wer wählen zwischen einem gewissen und einem ungewissen Tode? — Wagen voll Brod und eingepökeltem Fleisch, lebendige Rinder und Schaafe wurden herbeigebracht; der Tambour schlug den letzten Wirbel, und voll banger, nie gefühlter Ahndung begann der Zug in den Hauptort des Distrikts, oder den im Felde angewiesenen Sammelplaz. Wehe dem Unglücklichen, der taub dem Klange der Sturmglocke und dem Schalle der Trommel zurück blieb! Wurde er getroffen, so machten tausend Schläge, Hiebe und Stiche, die Rasende ihm beibrachten, seinem Leben ein Ende; wagte er zu fliehen in die Felder und Wälder, so wurde er gejagt wie man einen Hasen jagt, und so wie dieser, gefühllos niedergeschossen. Doch wagten es Anfangs im Elsasse viele Orte nicht zu gehorchen, und machten Miene sich mit Gewalt dagegen wehren zu wollen, auch

gab

gab es hin und wieder blutige Auftritte. Mommenheim, vier Stunden unterhalb Straßburg, wurde darüber ganz ausgeplündert, und viele Menschen kamen ums Leben. In Bataillone gebildet, zogen diese Horden von den Segenswünschen der Ihrigen begleitet, mit ihren Waffen von mancherlei Art, in eben so verschiedenen Kleidungen, gleich jenen Eroberern Jerusalems, den Gränzen zu. Einige Monate hindurch waren alle Heerstraßen, die an den Rhein, an die Saar, an die Sambre, zu den Pyrenäen und den Alpen führen, mit diesen bunten Schaaren bedeckt. Wenn sie Weiber und Kinder in ihrem Gefolge gehabt hätten, so würden sie das treffendste Bild der bekannten großen Völkerwanderungen dargestellt haben. — Ein Haufen Leute von jedem Alter und von jedem Stande, in so mancherlei Kleidung, mit so verschiedenen Waffen, und hinter ihnen Wägen mit Bagage, Getraide, Mehl, geschlachtetem Fleisch und Lebensmitteln aller Art beladen, mit lebendigem Rindvieh und Schaafen begleitet, mußte das interessanteste Schauspiel darstellen, und dem philosophischen Geschichtsforscher, wenn er alles dies, mit den Ursachen, die diese Szenen verursacht haben, vergleicht, reichlichen Stoff zum Nachdenken darbieten.

Die Bestimmung dieser wandernden Horden war eigentlich nach dem Plane der Redner auf den Tribunen der Volksgesellschaften, und im

Nationalkonvent auf Einmal in ganzer Masse über die Armeen der koalisirten Mächte, in Verbindung mit den im Felde stehenden Truppen herzufallen, und sie auf einmal zu zernichten. Blut sollte fliessen, wie Waldströme, wenn nur dadurch die Selbstständigkeit der französischen Republik gegründet würde. — Man wollte in der Geschichte ein Beispiel aufstellen, wie man sie nur etwa in der Geschichte der Urwelt, in den großen Völkerwanderungen, in der Hermannsschlacht, u. s. w. antrifft.

Die Erfinder dieser allgemeinen Bewegung hatten aber nicht bedacht, daß sich Zeiten und Umstände geändert haben, daß die Erfindung des Pulvers, des schweren Geschützes, insonderheit der Kartätschen, und der hohe Grad von Vollkommenheit in der Taktik, die sich die Armeen, die jetzt Frankreich bekriegen, zu eigen gemacht haben, ein solches Projekt zur bloßen Schimäre machen, das nur in den Köpfen jakobinischer Schwindelgeister entstehen und ausgebrütet werden könnte.

Freilich, wenn die Oestreicher und Preussen für die Franzosen die Gefälligkeit gehabt hätten, ihre Kanonen, Musketen und Bajonette nach Hause zu schicken, und sich statt dessen nach Art der Neufranken mit Sensen, Piken, Mist- und Heugabeln und Prügeln zu bewaffnen, so würden die Franzosen ihren Zweck erreicht haben; und wenn die

Deutschen nicht sehr schnellfüßig gewesen wären, nicht einer davon gekommen seyn, der an die Wand pißt. Denn diese freiwilligen und gezwungenen Eisenfresser sahen sammt und sonders recht grimmig und fürchterlich aus; ihre Schnautzbärte übertrafen noch die der ungarischen Husaren an Größe, und überdieß trugen noch Viele Backenbärte, die unter dem Kinn zusammen gewachsen waren. Vielleicht vermutheten die Franzosen diese Nachahmung aus dem Grunde, weil sie gewohnt waren zu sehen, daß seit Jahrhunderten die Völker auch ihre tollsten Moden nachmachten. Sie bedachten aber nicht, daß wenn eine Mode Nachahmer finden soll, sie wenigstens den Schein des Schönen oder Nützlichen haben muß, und doch noch nicht geradezu alle Menschen Narren sind.

Als diese Leute bei den Armeen ankamen, sahen die Generäle und Kommissäre des Konvents gleich ein, daß man nicht Einen Punkt der Vertheidigungslinie von ihnen könnte besetzen lassen, ohne die ganze Linie in Gefahr zu setzen; denn diese schlecht bewaffneten Kriegsknechte, wenn man bei ihnen auch den besten Willen und den größten Muth voraussetzte, würden unmöglich im Stande gewesen seyn, auch nur den geringsten Angriff auszuhalten: sie hatten also nur zwei Wege, entweder sich auf der Stelle zusammenschießen zu lassen, oder zu fliehen; und wäre einmal die Vertheidi-

gungs-

gungslinie an Einem Orte durchbrochen gewesen, so wäre auch die übrige Linie fast unwiederbringlich verlohren. Man stellte also die Neuangeworbenen in eine zweite Linie hinter der eigentlichen Armee. — Hier standen sie — um die Verproviantirung der Armee zu erschweren, um zuzusehen, wie sich diese herumschlägt, um beim mißlichen Ausgange eines Gefechts zuerst zu fliehen, um einen allenfalsigen Rückzug der Armee schwieriger zu machen und die Verwirrung zu vergrößern.

Eine andere Unbequemlichkeit und Schwierigkeit für diese Masse war der Mangel an Zelten. Sie mußten also in Dörfern liegen oder unter freiem Himmel; dies machte die Leute verdrüßlich, und alle Tod drohenden Gesetze konnten sie nicht abhalten, schaarenweis wieder nach Haus zu laufen; um so viel mehr, da dieser allgemeine Aufstand in einen Zeitpunkt fiel, wo der Landmann zu Hause alle Hände voll zu thun hat, und die Früchte seines Fleißes vom ganzen Jahr hindurch, einärndten soll.

In den Gebirgen und andern waldigten Gegenden suchten sich diese Leute durch Erbauung von Hütten aus Baumästen den Mangel an Zelten einigermassen zu ersetzen; und um sich noch mehr vor allem Anfall in Sicherheit zu setzen, machten sie ungeheure Verhaue, und zwar im Rücken

der vor ihnen stehenden Truppen, so daß diesen der Rückzug gewissermassen abgeschnitten war.

Unterdessen waren die Flecken und Dörfer fast ganz wüste und leer; man sahe Niemand als traurende Mütter, Weiber und Kinder, die ängstlich auf Kunde von Sieg oder Tod ihrer ausgezogenen Söhne, Männer und Väter harrten. Hie und da traf man noch einen graubärtigen oder lahmen Mann an, der mit einer Pike, oder einem Spieß in der Hand das menschenleere Dorf durchhinkte, um für die Sicherheit desselben zu sorgen. An Sonn- und Feiertagen sahe man nicht mehr die fröhlichen Reihen der Kinder der Natur; niedergeschlagen sassen Weiber und Mädchen vor den Häusern, und unterhielten sich traurig von den bangen Besorgnissen für die Ihrigen.

Bald schuf sich auch hier die Einbildung Gefahren und Furcht vor nächtlichen Einbrüchen. Um bei den Heldenthaten ihrer Männer, Söhne und Geliebten nicht müßig zu seyn, hatten Weiber und Mädchen Muth genug sich mit Piken, Heugabeln u. s. w. zu bewaffnen, und sowohl bei Tag als bei Nacht in den Dörfern und um dieselben herum Patrouillen zu machen.

Man begriff bald noch besser, daß jene bewaffnete Menge ganz ausser Stande sey, sich zu vertheil-

theidigen, vielweniger mit Nachdruck anzugreifen, sondern eine unbehülfliche Maschine sey, die keiner zweckmäßigen Bewegung fähig ist. Auch sahe der Konvent ein, daß die Zahlung ungerechnet, es unmöglich wäre, sie in die Länge mit Lebensmitteln zu versorgen. Die verschiedenen Bataillone hatten wohl allerlei Lebensmittel mitgebracht, aber diese waren in einigen Tagen aufgezehrt. Man schickte also alles was unter 18 Jahren war, alle diejenigen die über 25 Jahre hatten und alle Verheuratheten von jedem Alter wieder nach Haus. Die übrigen blieben noch eine Zeitlang in eigenen Bataillonen, wurden aber nachher untergesteckt. Bataillonskommandanten, Hauptleute u. s. w. wurden wieder gemeine Soldaten. Noch muß ich bemerken, daß in den innern Provinzen der Aufstand nicht so allgemein war wie in den Gränzdepartementen, wo nur 60jähriges Alter oder Krankheit dispensirt waren.

Da ich selbst einem solchen Feldzug beiwohnen mußte, so will ich, um die ganze Verfassung desto anschaulicher zu machen, Ihnen denselben ganz beschreiben. Er wird dazu dienen, Ihnen einen desto deutlichern Begriff von dem Verfahren in Frankreich in Rücksicht auf die Landesvertheidigung und der ganzen Einrichtung derselben beizubringen, und kann deswegen nicht ganz ohne alles Interesse seyn.

 In

In der Mitte des Augustmonats 1793. machten die Preussen in der Gegend von Pirmasens einige Bewegungen, welche vermuthen ließen, sie wollten von dieser Seite her durch das wasgauische Gebirg in das Elsaß einbrechen. Sogleich begehrte der kommandirende General der Rheinarmee zum Voraus die Ausübung des Gesetzes wegen des allgemeinen Aufstands im Elsaß, und zwar mußte die erste Klasse zuerst marschiren, in diese gehörte auch ich. Am 20sten August um Mittag langte der Befehl an, und um die nächstfolgende Mitternachtsstunde mußten wir schon abmarschiren. Jeder versah sich dem Befehl gemäß auf einige Tage mit Lebensmitteln, zu welchem Ende ein Wagen mitfahren mußte. Die Mannschaft war so bewaffnet wie ich Ihnen oben die Bewaffnung der ganzen Masse überhaupt beschrieben habe; keiner gieng gern, aber zurückzubleiben wagtens nicht Viele, und diese Wenigen kamen in kurzem auch nach. Ein junger Mensch aus der Gegend, der ganz zurückblieb, wurde in der Folge bei einer auf ihn gemachten Jagd erschossen.

Gegen Mittag langte das ganze Korps 400 bis 500 Mann stark auf dem bestimmten Platz, an einem engen Passe, unter dem Schlosse Lichtenberg, an, wo schon seit zween Tagen etwa 500 Mann aus einer andern Gegend gelagert waren. Letztere hatten sich Hütten von Baumästen erbaut, wie

die

die Juden bei ihrem Lauberfest zu haben pflegen. Man gab uns sogleich die Weisung uns auch dergleichen Hütten zu bauen, aber ja kein Holz abzuhauen in den französischen Waldungen, sondern in den, an den Lagerplatz stossenden, auf deutschem Boden stehenden Waldungen des darmstädtischen Amts Lemberg. — Die Anweisung, die man uns gab, unsre Hütten anzulegen, war ein grober Verstoß gegen die Kunst, ein vortheilhaftes Lager zu schlagen; wir mußten sie nämlich gerade hinten an die, der vor uns Angekommenen bauen, so daß sie sich mit dem Rücken an die der letzteren lehnten; wenn also beide Korps ausrückten, so machten wir Fronte gegen Westen, und das andre Bataillon gen Osten, gerade dem zu bewachenden Passe gegenüber. Dieser Paß ist ein enger Hohlweg, der zwischen waldichten Bergen von Pirmasens aus dem Bärenthal heraufkömmt. Mit zweihundert Mann und allenfalls zwei Kanonen hätte man ihn also hinlänglich vertheidigen können, wenn es je einem Feinde hätte einfallen sollen, hier durchbrechen zu wollen, welches doch fast nie zu besorgen wäre, da er ohne alle Vertheidigung für eine Armee schwer zu passiren seyn würde, und andre Wege in der Gegend sind, wo eine Armee mit viel weniger Schwierigkeiten durchkommen kann. Ich konnte um so weniger begreifen, was wir da nützen sollten, da weit und breit kein Feind zu sehen war: denn zwischen den Preußen und

uns stand noch eine Armee, die zuerst hätte müssen gänzlich geschlagen werden; und wir hörten nur von weitem den Donner der Kanonen. Man hielt ohnerachtet dessen diesen Paß für noch nicht genug besetzt; am 22ten August ertönte die Sturmglocke, und dann kamen die Bauern in schwarzen, weissen und grünen Kitteln meistens mit Sensen bewaffnet, angerückt, und in Zeit von sechs Stunden waren wir durch tausend eben so unnütze Krieger als wir selbst waren, verstärkt, die sich eben so lagerten wie wir.

Wie es mir und Andern behagte, so zu sagen unter freiem Himmel — denn unsre Hütten gaben uns keinen andern Schutz als gegen die Sonne — und auf bloser Erde, sogar ohne Stroh zu liegen, mögen Sie sich hinzu denken; doch man kann sich an alles gewöhnen! — Mangel hatten wir übrigens keinen, aber nichts Warmes konnten wir haben, weil wir kein Geschirr hatten, um darin zu kochen. Wein, Bier, Branntwein, Obst u. s. w. konnte man im Ueberfluß haben, und damals noch um einen leidlichen Preiß, wenn man in baarem Gelde bezahlen wollte, aber in Assignaten mußte man fünffach bezahlen. Trotz dem Gesetze wurden hier öffentlich zweierlei Preiße gemacht.

Den ganzen Tag über wurde die Mannschaft in den Waffen geübt; mit Verwunderung sahe ich hier

hier Bauerjungen von sechszehn Jahren, die kaum das Gewehr tragen konnten, aus manchen Dorfschaften mit ihren Jagdflinten, auf französisches Kommando alle Uebungen mit einer Fertigkeit machen, die man sonst nur bei regulirten Regimentern antrifft; mit den Evolutionen wollte es aber nicht recht gehen. Jeden Morgen wurden Detaschementer abgeschickt, um die Arbeiter an den Verhauen gegen Pirmasens zu decken.

Es fanden sich auch viele Juden im Lager; diesen wollte aber der Kriegsdienst gar nicht behagen: denn ausser daß sie fast durchgängig sehr feig sind, waren sie an der Ausübung ihres Zeremonialgesetzes gehindert. Da viele unter ihnen nur einige Stunden von Hause entfernt waren, so wurden sie von ihren Müttern, Weibern, Kindern besucht, und beim Abschiede weinte der Krieger wie Mutter, Weib und Kind.

Das Bataillon, bei welchem ich stand, blieb nicht lange auf diesem gefährlichen Posten. Am 23sten August Morgens erhielten wir vom Legionschef Befehl, uns zwischen Lüzelstein und Bitsch fest zu setzen — also wieder weit hinter der Armee — Der Legionschef selbst begleitete uns dahin, mit einem Detaschement von einem andern Bataillon, das aber wieder zurück gieng. Unsre neue Stellung auf einer Anhöhe zwischen Waldungen, war

die vortheilhafteste, die man nur wünschen kann; in den beiden Flanken war sie durch Wälder gedeckt, vor derselben lief die Straße nach Bitsch, an einem Abhang zwischen zwei Wäldern hin. — Der Zweck war, den Preußen das Vordringen auf dieser Straße zu verwehren; zu dem Ende wurde rechts und links vor der Fronte ein großer Verhau angelegt, und um einen allenfallsigen sichern Rückzug zu haben, worauf wir beständig gefaßt waren, wurde hinter uns noch ein Verhau angelegt, um uns dort wieder festsetzen zu können. Alle diese Anstalten werden aber äußerst lächerlich, wenn man bedenkt, daß wir weit hinter der Armee standen, nicht eine einzige Kanone hatten, und der größte Theil der Mannschaft entweder mit Jagdflinten bewaffnet war, wozu die uns gegebenen Patronen nicht paßten, oder mit Picken, Sensen, und Heugabeln; wäre ein einziger Vierpfündner angerückt, so hätte das ganze Korps, entweder augenblicklich fliehen, oder sich geduldig zusammen donnern lassen müssen. Zu diesem letztern würde es aber gewiß nie gekommen seyn, und wir hatten uns sammt und sonders klüglich vorgenommen, das erste bei eintretendem Falle zu wählen. Ich glaube, man würde, alle andere Umstände und Ursachen des Mißvergnügens abgerechnet, auch bei zweckmäßigeren Waffen mit Unrecht ein Korps der Feigheit beschuldigen, das aus lauter Rekruten besteht, vom Kommandanten bis zum Tambour, von

der

der Taktik nichts weiß, wenn es nicht lange Stand hält, sondern sein Heil in einem ehrenvollen Rückzug sucht. Die verdienen Tadel, die auf einmal Bauern zu Soldaten modeln, und gerade vor den Feind führen. Der einzige vernünftige Zweck, den man sich bei diesem Vorhaben denken kann, wäre allenfalls dieser, die Mannschaft zu gewöhnen, ohne Dach und Fach im Felde zu stehen; denn hier mußten wir einige Tage lang unter freiem Himmel liegen, bis wir unsere Zuflucht wieder zu den Laubhütten nahmen. Die Großthaten die wir hier verrichteten, sind leicht aufzuzählen; wenn man nicht allenfalls dies darunter rechnet, daß gleich am ersten Tage einigen armen Taglöhnern, die in der Gegend Holz hauten, weil sie keine Kokarden hatten, ihre Schlapphüte mit den Säbeln mit größter Unerschrockenheit und beispielloser Tapferkeit in Stücke zerhauen wurden; wobei wir nicht einen Mann verlohren haben.

Doch wurde während unsers vierwöchigen Hierseyns mehrmals in der Nacht der Generalmarsch geschlagen. Das Gerücht hatte sich nämlich verbreitet: die Bewohner des Distrikts von Bitsch, in welchem wir standen, welche bekanntlich Aristokraten oder etwas dergleichen sind, sähen es mit Unwillen, daß die Elsasser sich in ihrem Gebiete lagerten; sie wollten sich also zusammen rotten, und

und die ungebetenen Gäste fortjagen oder todtschlagen. Wahr ist es, die Bewohner der Gegend sind keine Anhänger der Revolution, sie waren allem Anschein nach nicht gesinnt der Sturmglocke zu gehorchen, ihre spät zeitigende Aerndte im Stiche zu lassen, und sich für eine Sache, die sie aus mehreren Ursachen nicht lieben konnten, todtschießen zu lassen: sie sahen aber ein, daß durch die Nähe unsers Korps sie leicht mit Gewalt könnten gezwungen werden, dem Rufe des Aufstandgesetzes zu gehorchen; es mochte ihnen also wohl an gutem Willen nicht fehlen, uns den Weg ins Elsaß zu weisen.

Schwerlich wird man einen schönern Schlag von Menschen finden, als im Distrikt Bitsch; die Männer sind fast durchgehends von mehr als mittelmäßiger Größe, mit breiten Schultern, und fleischigten angemessenen Schenkeln. Die Weiber sind von einer Größe, die mit der der Männer im Verhältniß steht; ob man sie gleich nicht schön nennen kann, so sehen sie doch sehr gesund und gut aus, und sollen, wie mehrere meiner Kriegskameraden mich haben versichern wollen, nicht sehr spröde seyn. — Das ganze Völklein hat neben einer auffallenden Jovialität, einen ziemlichen Anstrich von Andächtelei, die es an den Verfügungen des Nationalkonvents in Religionssachen keinen Geschmack finden läßt. Auch hat es in dem Dörfchen Althorn ein wunderthätiges Marienbild, das nur ein Quintchen leichter, geringer, oder schwächer

an

an Wunderkraft seyn soll, als das zu Maria-Einsiedel. Wer glaubt, wird selig — sagte man nur — Man mag eine Krankheit haben, welche man wolle, so hilft das wunderthätige Bild, wenn man nur genug Zutrauen hat. — Ich selbst sahe einen Mann, der kontrakt gewesen, jetzt frei herum gehen. Nur sein Zutrauen zur Mutter Gottes zu Althorn hat ihn wieder gesund gemacht. Zum Danke hat er ihr seine Krücken vermacht, die ich in der Kapelle aufgehängt gesehen habe. Das Völklein fühlte sich glücklich bei seiner Andächtelei und seinem Wahne. Wie grausam ist es also von Seiten des Konvents, ihm sein Glück zu rauben, und durch seine durchmarschirenden Horden alle Zeichen von Religiosität, oder wie man es immer heißen mag, zu zertrümmern, oder zu verstümmeln.

Auch sagte mir ein Mütterchen, man sollte die Wälschen [Franzosen] alle todtschlagen. — Die Männer denkens nur, und harren der schicklichen Stunde.

Diese Stimmung unserer Nachbarn erregte einige Aufmerksamkeit, die Schildwachen schufen sich Gefahren und Schrökbilder.

Einsmals um Mitternacht gab eine Schildwache Feuer; es gab Lärmen, die ganze Mannschaft trat ins Gewehr, diejenigen ausgenommen, die sich aus lauter Muth in den Hütten unter das

Stroh verkrochen. Die Sache wurde untersucht, und siehe da, es hatte — auf einem benachbarten Meierhofe ein Hund gebellt. Man fluchte, lachte und legte sich wieder an das Feuer. Ein andermal gab wieder eine Schildwache Feuer, abermals Generalmarsch; ich rannte mir in der Finsterniß an einem Holzstocke aus lauter Eifer, meinen Muth zu zeigen, mein Schienbein auf; das Korps marschirte auf, dann wurden Piketer ausgeschickt und die Sache untersucht. Das Resultat der Untersuchung war, daß vermuthlich ein Fuchs oder ein Ygel aus dem an das Lager stoßenden Verhaue die Fleischtöpfe gewittert und sich auf den Marsch begeben habe, in der Hoffnung, einen köstlichen Schmauß zu thun; die am Verhaue stehende Schildwache hörte das Geräusch, rief in aller Geschwindigkeit: „Qui vit? qui vit? qui vit? — Jesus Christus! bin ich denn allein verlohren?" — gab zu gleicher Zeit Feuer und lief herzhaft — davon! Ich sehe wohl, ich bin in Gefahr, meinen Landsleuten den Ruhm der Tapferkeit streitig, und sie gar der Zaghaftigkeit verdächtig zu machen durch meine Anekdoten; ich schreibe aber an einen Deutschen und dieser würde sich gleich erinnern, daß auch wir Deutsche sind, und zwar Abkömmlinge der alten Tribocker *), die keinem deut-

*) Sie waren so kriegerisch, daß sie drei Bogen trugen, wovon sie auch den Namen haben sollen, nach An-

deutschen Stamme an Muth nachstanden; und wenn ein 16jähriger Bauerjunge vor erträumten Gefahren zurückbebt, so kann dadurch der Ruhm eines ganzen Volkes nicht sehr leiden; ich werde Ihnen also noch eine Anekdote erzählen. Es störte ein Gespenst unsre nächtliche Ruhe. War es nun ein Spiel der Einbildungskraft der Schildwache, oder ein Kohlenbrenner, den sein Geschäfte vorbei führte, oder wollte die Schildwache ihren Spaß mit uns treiben, welches letztere ich zu glauben Ursache hatte, genug sie gab auf den Bewohner des Schattenreichs Feuer; der Generalmarsch wurde geschlagen, das ganze Korps stellte sich in Schlachtordnung, um zu beginnen eine blutige Fehde mit den heraufgestiegenen Bewohnern des Orkus; die in der Nähe befindlichen Postirungen wurden mit allarmirt, und in Zukunft mußten bei Nacht zwei Schildwachen auf den berüchtigten Posten gestellt werden, um, wenn das Gespenst sichs wieder sollte einfallen lassen, sich zu nähern, demselben mit mehr Nachdruck als das erstemal begegnen zu können. Es war aber durch die, bei seiner ersten Erscheinung getroffenen Gegenanstalten so abgeschreckt worden, daß es sich die Lust wieder zu kommen vergehen ließ.

Nach

Andern sollen sie den Namen daher haben, weil sie ihren Gottesdienst unter drei Buchen verrichteten.

Nach und nach gewöhnten wir uns an dies müßige Leben, das Wetter war bei Tag meistens angenehm; die Nächte hingegen fiengen an kalt zu werden; und weil wir mitten in einem hohen Gebirge standen, so hatten wir wirklich einigemal empfindliche Kälte mit Regen und Schnee, welches uns unsre Lage höchst unangenehm machte und Sehnsucht nach Hause erregte. Zweimal kamen protestantische Geistliche zu uns, die uns mit passenden Reden, unter freiem Himmel gehalten, regalirten.

Mangel hatten wir keinen; wir wurden auf Kosten der Nation mit treflichem Brode versorgt, und mit Fleisch so gut man es damals im Lande haben konnte. Die verschiedenen Gemeinden versahen die Ihrigen mit überflüßigem Stroh; weil wir etwa nur sechs Stunden von Hause waren, so ermangelten die guten Mütter auch nicht, ihren Söhnen Schinken, Spanferkel, Kuchen, Obst u. s. w. in Menge zu schicken; an Sonn- und Feiertägen kamen ganze Wagen voll Weiber und Mädchen, um Söhne und Geliebten im Kriege gegen die Preussen zu sehen, und sich bei ihnen mit Spiel und Tanz zu belustigen. Nur der Wein war theuer, die Maas kostete 10 Livres in Assignaten, die in dieser Gegend fast keinen Werth haben; so mußte ich z. B. da ich das Unglück hatte meinen Hut zu verbrennen, für einen schlechten Hut, der

in Deutschland einen Thaler kosten würde, in Bitsch fünf und zwanzig Livres, oder 11 fl. 27½ Kr. bezahlen.

Mehrmals während unsers Hierseyns wurde die Sturmglocke geläutet, am 10ten September und dann noch, je nachdem die Preußen und Oestreicher Bewegungen machten. Alle Mannsleute, welche die Waffen tragen konnten, von jedem Alter und von jedem Stande, mußten sich auch mit ihren Piken, Spiesen, Sensen u. s. w. mit uns vereinigen. Diese blieben aber nie lange, sie liefen mit oder ohne Erlaubniß sogleich wieder nach Hause. Ihre Herbstgeschäfte waren ihnen wichtiger, als das zwecklose und unnütze Bivouakstehen; und dann war die ganze Verwaltung im Widerspruche; die Bauern sollten beständig Getreide liefern, um die ungeheure Menge im Felde speisen zu können; sie sollten Fuhren im Dienste der Armeen thun, so daß ihnen ohnedies sehr wenig Zeit für ihre eigenen Geschäfte übrig blieb, und diese übrige Zeit sollten sie im Felde gegen die Preußen und Deutschen zubringen. Es gehört ein gränzenloser, enthusiastischer Patriotismus dazu, um bei einer solchen Behandlung nicht Druck zu fühlen, und diesen fühlten fast Alle.

Obgleich bei unsrer Stellung sehr wenig zu fürchten war, denn das Treffen vom 14ten Sep-

tember, wo die Preußen ein vor uns stehendes Korps aufs Haupt schlugen, war ohne weitere Folgen; und doch wirkte die Furcht auf die zärteren weiblichen Nerven bei manchen so heftig, daß sie unglückliche Geburten und frühern Tod zur Folge hatte.

Die Einwohner des Distrikts von Bitsch hatten während diesem dem Rufe der acht und vierzig Stunden lang ertönenden Glocke auch gehorcht. Eine Abtheilung dieser Mannschaft kam ziemlich nahe den Preußen gegenüber zu stehen. Kaum waren sie einige Tage daselbst, so traf sichs, daß einst bei Nacht eine französische Patrouille über den Lagerplatz ritt; die Helden, die immer nur von Gefahren träumten, bildeten sich ein, es seyen Preußen und das ganze Bataillon, vom Kommandanten bis zum Tambour . . . . . . lief davon; es blieben kaum zwei Mann beisammen. Manche stürzten über schroffe Felsen hinunter und beschädigten sich, andere verloren Geld, Uhren, Flinten und Degen, manche geriethen in Sümpfe und Teiche. — Am folgenden Tage waren sie wieder alle in ihrer Heimat, wünschten sich Glück, der augenscheinlichen Gefahr zusammengehauen zu werden, entgangen zu seyn, und faßten den vesten Vorsatz, das kostbare Leben nicht mehr so leicht aufs Spiel zu setzen. — Doch dies hieng nicht von ihnen ab; denn in einigen Tagen wurde die Glocke

wie-

wieder angezogen, die Flüchtlinge mußten sich von neuem sammeln und sich den drohenden Preußen fruchtlos entgegensetzen.

Vermuthlich machten die Preußen gegen das Ende des Monats September in der Gegend von Pirmasens eine Bewegung, die vermuthen ließ, sie wollten durch die Niederbronn-Bitschische Straße in das Elsaß eindringen, und es schien, daß man in unsre Tapferkeit hauptsächlich das Zutrauen setzte, daß sie durch dieselbe und vermittelst unserer Piken und Sensen nach Würden empfangen, oder wohl gar weit fortgeschreckt werden würden. — Denn man trug sich in allem Ernste unter dem großen Haufen mit der wichtigen Sage: daß als der König von Preussen die unzählbare Menge von Bauren mit ihren ländlichen Waffen gesehen, er gesagt habe: „Mit diesen Leuten mag ich keinen Krieg führen, diese haben ja mörderische Spieße!“ — Man ließ uns einen ganzen Tag hin und her marschiren und gegen Mitternacht postirte man uns an einem vortheilten Platze zwischen Bitsch nnd Niederbronn bei dem alten Bergschlosse Waldeck, wo sich einige armselige Meierhöfe befinden; rechts etwas vor uns an der Weissenburg-Bitschischen Straße, an der Herzogshard und an der Ziegelscheuer standen einige tausend stehender Volontärs, Linientruppen, etwas Reiterei und Artillerie, auch ohne Zelten, unter Erdhütten; dies war eine

Abtheilung von der Moselarmee, wir gehörten aber zur Rheinarmee und hiengen vom General Sauter ab, der zu Niederbronn und dann zu Reichshofen sein Hauptquartier hatte; von da aus zogen wir auch unsre Lebensmittel, die aber nach und nach, insonderheit das Fleisch, fast ungenießbar wurden. Letzteres waren entweder magere Kühe oder vom Pflug weggenommene Ochsen. Daß das Fleisch sehr schlecht war, kann man daraus schliessen, weil wir es zentnerweis wegwarfen, und lieber hungern wollten, als unsre Magen mit unappetitlichem krank scheinenden Fleische anfüllen. Die Aufsicht sollte freilich strenge seyn; aber wo sollten die Lieferanten anders Fleisch hernehmen, da alle Zufuhr aus dem Auslande abgeschnitten war?

In unsrer neuen Stellung mitten im Wasgau waren wir gleichsam von aller Welt abgeschnitten; ohne Zelten, ohne Stroh konnten wir in manchen Tagen für alles Geld weder Gemüß, noch Wein, Bier oder Brantwein haben, doch war unsre Lage ungleich besser, als die der uns benachbarten Franzosen; diese hatten nichts als Assignate, wofür ihnen kein Einwohner der ganzen Gegend etwas abgeben wollte. Durch unser baares Geld gereizt, ließen diese uns dann und wann doch noch etwas zukommen, woran unsre Nachbaren auch zuweilen Theil nahmen, aber ihre Zechen zu unserm großen Nachtheile mit Assignaten bezahlten.

Um

Um den Posten noch besser zu versehen, wurden noch einige hundert Mann aus einem andern Kanton zu uns gestoßen und aus den beyden Abtheilungen ein neues Bataillon organisirt; dem Gesetze zuwider wurden alle Unverheuratheten vom achtzehnten Jahr an ohne Unterschied, und alle Verheuratheten bis ins sechs und zwanzigste Jahr, unter dem Vorwande, daß unser Distrikt das äusserste Gränzland ist, mit hineingezogen und auf die ganze Dauer des Kriegs dem Soldatenstande gewidmet. — Es war ein Korps der ausgesuchtesten Mannschaft von etwa achthundert Mann; denn fast alle kleineren jungen Bursche hatten sich schon vorher unter die stehenden Bataillone begeben, vermuthlich aus dem Ehrgeize, ohnerachtet ihrer Kleinheit, die Ehre zu haben Soldaten zu seyn.

Zu Anfange Oktobers fieng unsere Lage an bedenklicher zu werden; die Preussen hatten durch verschiedene Bewegungen und Angriffe die bey uns stehende Abtheilung der Moselarmee von der letztern Hauptarmee abgeschnitten; die Vorposten der Preussen standen ganz nahe an Bitsch, wohin die Zufuhr nun auf der einen Seite ganz abgeschnitten, und von der östlichen und südlichen Seite sehr erschwert war; das vor uns stehende Korps sollte seine Lebensmittel aus Bitsch beziehen, mußte sich aber jedesmal mit den leichten Truppen herumbalgen, und sogar mit Kanonen vorrücken. —

Das Distriktsdirektorium von Bitsch hatte sich von da wegbegeben, und man hatte alle Revolutionsgefangenen, die auf dem dasigen Schlosse saßen, drei hundert an der Zahl, Männer und Weiber, fortgeführt. Wir fiengen an das Zutrauen in unsre Verhaue zu verlieren, die wir oder vielmehr ein andres Korps unsrer Gattung vor uns, der löblichen Gewohnheit zufolge angelegt hatte, um so mehr, da der Kommandant unsrer Nachbaren nur immer vom Rückzug sprach und sich sorgfältig bei uns erkundigte, ob er mit seinen Wagen und seiner Artillerie durch die engen Wege zwischen unsern Verhauen durchkommen könne.

Hierzu kam noch der Mangel an Zahlung, die uns nach dem Gesetze gebührte, die man uns so oft versprochen hatte, aber die wir doch nie erhielten, so daß wir seit fast zwei Monaten auf eigene Kosten Krieg führten. In Reichshofen lag ganz ohne Zweck ein schönes wohlgeübtes und wohlbewaffnetes Bataillon von 800 Mann, das an unserm Platze herrliche Dienste hätte leisten können; aber man ließ es bei aller Gefahr daselbst liegen. Der General Sauter ließ sich zu Reichshofen wohl seyn bei Spiel und Schmauß und kam nicht ein einzigesmal, um die unter ihm stehenden Positionen in Augenschein zu nehmen; jedoch um geschlagen zu werden brauchte er dies nicht.

Alle diese Umstände wirkten so sehr auf unsre Mannschaft, daß sie gar nicht mehr Stand hielte. — Sie lief gegen den 13ten Oktober täglich kompagnienweis fort zu ihren heimischen Heerden; rings um die Postierung standen Schildwachen, mit dem Befehl auf die Ausreißer, wenn sie nicht halten wollten, zu feuern; dies geschahe auch einigemal, endlich aber liefen die Schildwachen von den Posten selbst mit fort.

Am 12ten Oktober fielen einige Vorpostengefechte vor, wir waren noch vierzig Mann stark, fast lauter Offiziere; wir vermutheten, von der Niederbronn-Bitschischen Straße abgeschnitten zu seyn; wir beschlossen also, alle ohne Unterschied Flinten auf die Schultern zu nehmen, uns allenfalls suchen durchzuschlagen, und wenn dies nicht möglich wäre, uns zu dem vor uns stehenden Korps zu begeben und mit demselben den Rückzug gegen Weissenburg zu wagen. Kaum war dieser Entschluß gefaßt, und wir wollten ihn bewerkstelligen, so verschwanden zwei und zwanzig unsrer Kriegskameraden, die sich über Berg und Thal nach Haus flüchteten. Nichts destoweniger führten wir unsern Vorsatz aus, fanden aber die Pässe offen, bis zu einem hinter uns stehenden Bataillon aus der nämlichen Fabrik wie wir, das auch fast auf nichts zusammen geschmolzen war. Da nun noch keine augenscheinliche Gefahr vorhanden

war, so hielten wir nicht für rathsam, ohne Befehl unsern Posten zu verlassen, denn wir waren fast lauter Offiziere; man hätte uns also die Desertion, wenn wir endlich selbst auch fortgegangen wären, zur Last legen können, und einer oder der andere hätte wol gezwungen werden können, einen Gang nach der Guillotine zu machen, da man in Frankreich so gerne Unglücksfälle, oder feiges Betragen der undisciplinirten Truppen auf Rechnung der Anführer setzt; wir giengen also wieder auf einen Posten zurück, von dem wir voraussahen, daß wir ganz außer Stand seyen, ihn auch nur im geringsten vertheidigen zu können, ohnerachtet wir einen Angriff aus den vielen Bewegungen vermuthen mußten. Freilich standen wir eigentlich nur in der zweiten Vertheidigungslinie; das schwache vor uns stehende Korps konnte aber leicht gezwungen werden in der Geschwindigkeit seinen Rückzug gegen Weissenburg zu nehmen, ohne daß wir gleich etwas davon erfahren hätten, da Berge und Waldung uns trennten, und dann hätte man uns auch umgehen können.

Zur Vorsicht schickten wir unter der Bedeckung von sechs Mann die Rudera unseres Bataillons, als Fahnen, Trommeln, Flinten, Piken, Munition, und übrig gelassenes Brod nach Niederbronn, wo in der Folge das meiste davon den

Preus-

Preußen in die Hände fiel. Von 800 Mann waren wir also am Abende vor dem durch Sprengung der Linien bei Weissenburg und Lauterburg berühmt gewordenen dreizehnten Oktober 1793, bis auf 12 Mann herabgeschmolzen, und alles Anhaltens ohngeachtet konnten wir doch nicht die Erlaubniß vom General erhalten uns auch zurükzuziehen. Nun näherte sich aber der Augenblick, wo wir von einer andern Seite her die Erlaubniß erhielten oder vielmehr gezwungen würden den Weg ins Elsaß unter die Füße zu nehmen, wenn wir nicht die Ehre haben wollten, einen Spaziergang bis nach Magdeburg zu thun; vorausgesetzt, daß man es nicht der Mühe werth geachtet hätte uns zusammen zu hauen.

Am 13ten Oktober Morgens um drei Uhr wurden wir durch die Lösung einer ganzen Batterie auf der nahen Veste Bitsch von unserm Lager aufgedonnert, wir erwarteten aber unsers Unvermögens bewußt, ruhig den Tag. Bei Tagesanbruch verkündigte uns das Flüchten einiger Bagagewagen was vorgehe, und das große und kleine Gewehrfeuer ließ uns keinen Zweifel mehr übrig, daß es diesmal Ernst sey. – Es währte etwa zwei Stunden, so hörte man in der Nähe ein großes Treiben und Lärmen; ich begab mich über den engen Paß, den wir eigentlich vertheidigen sollten, hinaus, und sah den ganzen Troß des französischen

Korps, Wägen mit Stroh, Heu, Bagage und der Kriegskasse mit Ochsen bespannt, zwischen einem Berge und einem ziemlich großen Teich in vollem Trabe, gerade auf das von uns und unsern Vorgängern gemachte Verhau zufahren, daß sich also meine Bemerkung bestätigte, daß die meisten Verhaue, die von der Aufstandsmasse angelegt wurden, der eigentlichen Armee bei ihrem Rückzuge hinderlich seyn würden.

Die wirkende Ursache dieses Eilens waren preußische Husaren, die diesen Troß bedrohten. Die meisten Wagen fanden jedoch Mittel, durch den Wald wieder in den Weg einzulenken, der Tresorier ließ aber die Bespannung abhauen, und seine Assignate im Stich. — Verwundete, die sich zu uns retteten, verkündigten uns auch, daß es Zeit sey, unser Heil in der Flucht zu suchen, um somehr, da einige detaschirten Jäger die bei uns vorbei jagten, uns sagten, daß sich Feinde gegen unsern Rücken zu befänden, die sie zu rekognosciren den Auftrag hätten; wir säumten also nicht mehr, und begaben uns in Begleitung von Verwundeten, auf den Rückzug. Wir mußten durch ein Gehölze passiren, wo französische Jäger mit den Preußen plänkelten; wenn das Schießen näher zu kommen schien, und etwa in der Nähe eine Kugel in einen Baum fuhr, da hätten Sie sehen sollen, wie der Muth unsrer Füße

mit

mit neuem Feuer belebt wurde; doch fanden wir bald, daß wir nicht abgeschnitten waren, unser Muth legte sich, und unser Trab verwandelte sich wieder in einen gravitätischen militärischen Schritt.

Wir giengen durch darmstädtische Dörfer, die sich an Frankreich angeschmiegt hatten. Die Bewohner, insonderheit Weiber und Kinder, jammerten, daß es einen Stein hätte erbarmen können, bereuten den gethanen Schritt, ihrem Fürsten entsagt zu haben, und zagten ob der Ankunft der deutschen Heere. — Jetzt da die Noth an den Mann gieng, griff man zu dem auf der Gränze gewöhnlichen Mittel; im Elsaß zog man die Sturmglocke, die Bauern strömten in Menge herbei, meistens mit Aexten bewaffnet, um Verhaue zu machen, man hatte die schon gemachten nicht besetzt, oder sie verlassen, und doch glaubte man, noch durch dieses Mittel die Preußen von dem Einfalle ins Elsaß abhalten zu können. Die Verwirrung war aufs höchste gestiegen, alles lief wider einander; keiner wußte, was er thun sollte, und endlich wurde aus dem ganzen unnützen Geschäfte nichts; auch würden sie daran verhindert worden seyn, denn sämmtliche Postirungen und Korps wurden zurückgeworfen, und zogen sich in die Gegend von Niederbronn und Reichshofen zurück, wo denselben Abend gegen zwanzig tausend Mann sich auf das Feld hinlagerten, ohne Zelten, mit denen

die

die wenigsten ohnedies versehen waren, wie eine Heerde Schaafe ohne Hirten. — Ich hatte das Glück in einem Wirthshause zu Niederbron unter zukommen. Während des Nachtessens in Gesellschaft von Offizieren lispelte man sich erst ins Ohr, daß die vielen in der Nähe stehenden Truppen nicht alle aus der Vertheidigungslinie des Wasgaues seyen, sondern, daß auch die Weissenburger Linie gesprengt, und die ganze Armee in vollem Rückzuge begriffen sey; sagen durfte man es nicht laut, denn noch den folgenden Tag ließen die Rasenden Leute, die sich dies zu behaupten getrauten, arretiren, und drohten, dem ersten, der in ihrer Gegenwart sich verlauten lassen würde, Weissenburg sey erobert, mit dem Messer die Brust zu durchbohren.

Nun hatte ich die beste Gelegenheit mich von meinem so unangenehmen Stande loszumachen; ich gieng nach Hause, legte alle militärischen Zeichen ab, wurde wieder was ich war, und erwartete ruhig die Ankunft der Deutschen.

Achter Brief.

Ueber den Rückzug der Franzosen nach der Eroberung der Weissenburger Linien, und über den Einmarsch der Oesterreicher in das Elsaß.

Nach Sprengung der Linien an der Lauter zog sich ein Theil der französischen Armee am Rhein hinauf zurück, bis gegen Straßburg, eine andre Kolonne zog sich am Gebürge hinauf, um die Pässe des Wasgau's bei Elsaßzabern und Lützelstein zu besetzen. Der Rückzug, wenigstens der letztern Kolonne geschah in größter Unordnung, es waren lauter einzelne Haufen, ohne allen Zusammenhang. Die Mannschaft war durchgängig äußerst niedergeschlagen und muthlos; die Officiere nahmen in allem Ernste Abschied für immer von dem fruchtbaren Elsaße, welches sie bedauerten, daß es nun von den Deutschen, und noch mehr von den Emigrirten ganz werde ruinirt werden! Hätten am 15ten und 16ten Oktober, an welchem letztern Tage Wurmser und Braunschweig zu Sulz den Sieg feier-

feierten, die ermatteten Deutschen oder Preußen die fliehenden Franzosen auf der Gebirgsseite verfolgen können, so würden sie sich leicht von den Pässen bei Elsaßzabern und Lützelstein Meister gemacht haben; so bekamen aber die Franzosen Zeit, sich wieder zu sammeln, auszuruhen, und sich am Gebirge vermittelst angelegter Batterien und Verhaue festzusetzen. Vergebens suchten dann am 22sten und 23sten Oktober die Kaiserlichen unter General Hotze's *) Anführung sich von diesen Pässen Meister zu machen; die Stellung der Franzosen war durch Natur und Kunst zu vortheilhaft, um sich so leicht daraus vertreiben zu lassen. Möglich wäre es wohl gewesen, durchzudringen, man hätte aber mehr Truppen zu diesem Geschäft haben müssen, als die Umstände es damals erlaubten, dazu zu gebrauchen. Die Franzosen hatten hierdurch jederzeit den Vortheil, der kaiserlichen Armee in die Flanke fallen zu können; diese war also genöthigt, um dieses zu verhindern, ihren rechten Flügel Fronte gegen das Wasgauische Gebürge machen zu lassen. So lange die Deutschen das Gebürg nicht hatten, durfte man mit Grunde vermuthen, daß sie sich im Elsaße nicht würden halten können, um so mehr, da ihre Anzahl gegen die der Franken sehr geringe war.

Das

*) Hotze ist ein menschenfreundlicher Schweizer aus Winterthur.

Das Betragen der Franzosen bei ihrem Rückzuge aus dem untern Theile des Elsasses war von der Art, daß sie sich dadurch ihren zurückgelassenen Mitbürgern auch bei dieser Gelegenheit nicht empfahlen, und ihre Zurückkunft auch in dieser Rücksicht nicht wünschenswerth machten.

Wo sie noch so viel Zeit hatten, trieben sie aus den Dörfern die Heerden mit sich fort, Kühe, Ochsen und Schaafe mußten durch die eigenen Dorfhirten vor den verschiedenen Korps hergetrieben werden, wollte ein Stück ausreißen, so wurde es niedergeschossen. So weit sie noch Gewalt und Zeit hatten, ließen sie alles Heu und Getraide, letzteres sammt dem Stroh, nach Straßburg führen, dem Landmanne ließ man, um zu leben, an manchen Orten gar nichts; alles dies geschah von den Freunden, was sollte man also erst von einem Feinde erwarten, den man den Elsaßern immer so unmenschlich und grausam geschildert hatte?

Dieses geschah auf Befehl der Kommissäre und der Generalität; einzeln suchte noch jeder Soldat zu plündern, so viel er nur immer konnte. Gemeine Soldaten scheuten sich nicht in Gegenwart ihrer Offiziere mitten in den Städten ihren Mitbürgern Pferde mit Gewalt wegzunehmen und fortzuführen; ließ sich ein Bauer auf dem Felde mit Pferden an seinem Pflug sehen, so liefen die Sol-

da-

daten von der Truppe weg, nahmen dem Bauer seine Pferde, oder ließen sich dieselben mit schwerem Gelde ranzioniren, Assignate wollten sie nicht; sie drohten die Dörfer anzustecken, und erpreßten dadurch Brandschatzungen. Dergleichen Vorfälle sind zwar in allen Kriegen nicht selten; daß aber Soldaten in ihrem eigenen Lande unter den Augen ihrer Officiers ungestraft alles dies verübten, dies mußte empören, und doch rühmen die Jakobiner immer das gute, menschliche Betragen, wodurch sich der französische Soldat auch ohne strenge Disciplin vor allen andern Truppen auszeichnen soll!!! — Hätte es ihnen nicht an Zeit gefehlt, sie hätten gewiß alles rein ausgeplündert, und die kaiserliche Armee hätte nicht mehr so viel gefunden, als sie nöthig gehabt hätte, nur einen einzigen Tag zu subsistiren.

Die Franzosen machten sich dadurch vollends äußerst verhaßt bei den meisten Bewohnern dieses Theils des Elsaßes, und sie wurden bereit alles zu thun, wodurch ihnen Abbruch gethan, und die Unternehmungen der Deutschen befördert werden könnten. Um somehr, da die deutsche Armee überhaupt sich auf eine Art betrug, die wenigstens das Ungemach, das man von ihnen erduldete, weit erträglicher machte, als das Betragen der eigenen Landsleute und vorgeblichen Freunde; wovon ich in meinem Folgenden Ihnen mehr zu sagen,

mir das Vergnügen vorbehalte. So sehr auch die leichten Truppen bei der kaiserlichen Armee unter der Hand raubten und plünderten, so fürchteten doch die Einwohner mehr die Wiederkunft der Franzosen, um so mehr, da man täglich hörte, wie sehr sie hie und da sich wieder eines Dorfs bemächtiget, und daraus alles fortgeführt hatten, was nur immer genießbar und fortzubringen war; das übrige aber verdorben und zerschlagen und ruinirt hatten. Ihre Wuth hatte keine Gränzen, wenn sie in einen Ort kamen, der bei ihnen als unpatriotisch angeschrieben war; alle Mannsleute, die im Stande waren, die Waffen zu tragen, wurden mit fortgeschleppt, um sich mit der durch die Sturmglocke wieder aufs neue in Bewegung gesetzten Aufstandsmasse zu vereinigen; die, von denen man glaubte, daß sie den Deutschen sehr günstig seyen, wurden gefänglich eingesetzt.

Die Franzosen entschuldigten die getroffenen Maaßregeln der allgemeinen Ausleerung und Plünderung mit der Nothwendigkeit, den Deutschen alles abzuschneiden, was ihnen ihren Aufenthalt im Elsaß oder ihr weiteres Vordringen erleichtern könnte, und in den Augen manchen Kriegers, der bloß Soldat und nicht zugleich empfindender Mensch ist, mag diese Entschuldigung auch gültig und vollwichtig seyn. Dem Menschenfreunde aber nicht so; dieser beseufzt es, daß Lei-

denschaften die Menschen einander würgen machen; mit einigem Troste vergleicht er die Art Krieg zu führen der vorigen Jahrhunderte, und findet, daß in dem unsrigen sogar auch im Kriege die Europäer zeigen, daß sie kultivirte Menschen sind, und auch da so wenige Unglückliche zu machen suchten, als möglich; bange Ahndung für Rückfall in die ehemalige Barbarey muß ihn aber befallen, wenn er sieht, daß ein Volk, das sich allein gesunde Vernunft und ächte Philosophie zuschreibt, auch in diesem Stücke wie in allen seinen übrigen Unternehmungen zu den äussersten Extremen übergeht und, um seinen Zweck zu erreichen, keine Gräuelthat für unschicklich oder unerlaubt hält; weder fremde noch eigene Mitbürger in seinen Kriegen schont, und sie ohne Erbarmen dem gränzenlosesten Elende aller Art preißgiebt. Der Trostgrund ist, dem Vaterlande muß man alles aufopfern. Wenn aber die Unglücklichen nicht Ursache haben, dies Vaterland zu lieben, wenn man im Gegentheile ihnen gerechte Ursache gegeben hat, dasselbe zu hassen, wo sollen sie dann Trost schöpfen, wo Muth hernehmen, die ihnen aufgelegten Uebel zu ertragen? Fluchen werden sie den Räuberhorden, denen Menschenleben gleichgültig ist, und die ohne Empfindung ihre Mitmenschen dem augenscheinlichen Hungertode preis geben können!

Neunter Brief.

Ueber den Aufenthalt und das Betragen der kombinirten Armee im untern Elsaß.

Schiefe Begriffe von Menschenrechten, Volkssouveränität, Freiheit und Gleichheit haben sich unter manchen Völkern Europens vieler Köpfe bemächtigt; mancher solcher Aufklärer und Neuerungssüchtigen möchte so gerne auch in einer Nationalversammlung sitzen, Staaten umwälzen und Versuche anstellen, wie doch reines Naturrecht den Menschen anstehen möchte. Diese Leute sprechen immer von Rechten und fast nie von Pflichten, an diesem Symptom, meine ich, sind sie untrüglich zu erkennen. Diese Lehren schmeicheln überall dem gemeinen Haufen, der so leicht und gern seine Pflichten für drückende Lasten ansieht; sie haben also überall mehr oder weniger Anhänger. Wie diesem Uebel zu steuern seyn möchte, will ich nicht eigentlich untersuchen, doch glaube ich, daß Gewalt gerade zu es nicht heilen, sondern eher vergrössern würde, gute Behandlung und Ueberzeugung muß und kann allein den Meinungen eine an-

andre Richtung geben. — In Frankreich und dem mit ihm verbundenen Elsaß sind natürlich die Worte Freiheit, Gleichheit, Volkssouveränität u. s. w. auch dem gemeinsten Manne sehr geläufig, die denn in diesen Köpfen so vielerlei und so verschiedene schiefe Ideen erzeugen, als deren nur möglich sind. Nur die gewaltsamen Handlungen der herrschenden Faktion und die Eingriffe und die angemaßte Gewalt über religiöse Begriffe und gottesdienstliche Handlungen haben einem großen Theile des Volks diese Sätze verleidet; man sieht also leicht ein, daß wenn die Nationalversammlung nur einigermaßen der Billigkeit Gehör geben wollte, und insonderheit in Rücksicht auf Religion nicht nur mit Worten, sondern auch in der That tolerant wäre, ein großer Theil des Volkes sich wieder mit ihr vereinigen, und mit Willen die Erfahrung noch ferner machen würde, daß reine Demokratie in einem großen Staate ein Unding ist, das den Keim der Uneinigkeit und ewiger Konvulsionen in sich schließt, folglich nicht von Dauer seyn kann.

Aus dem Betragen der Wurmserischen Armee im Elsasse, überhaupt, läßt sich schließen, daß wenigstens die befehlenden Glieder derselben auch überzeugt sind, daß nicht Gewalt, sondern gelinde Behandlung das geschickteste Mittel ist das Volk zu überzeugen, daß man fast unter jeder an-

de-

deren Verfassung glücklicher sey, als beim Pöbelregiment; daß also die ursprüngliche Verfassung des Elsasses diesem letztern bei weitem vorzuziehen sey.

Man vermuthete Strenge gegen die Jakobiner, aber auch diese wurden geschützt, einzelne Vexationen von Seiten des Pöbels oder auf dessen Anstiften verübt, waren natürlich nicht zu verhindern. Wenn eine deutsche Patrouille das erste Mal an einen Ort kam, so bestand ihre ganze Gewaltthätigkeit darinn, daß sie der Municipalität ihre Schärpen abnahm, und den Freiheitsbaum umhauen ließ; hie und da weigerte man sich dies zu thun, auch dann wurde keine Gewalt gebraucht; ein Husar stieg vom Pferde, ließ sich eine Axt geben und hieb den Baum um, wofür ihm aber hernach die Gemeinde für seinen Lohn 10 oder 20 Thlr. bezahlen mußte.

Ueberall, wo regulirte Regimenter standen, wurde die strengste Mannszucht beobachtet; wer es verlangte, erhielt vom kommandirenden General Schutzbriefe und Salvegarden, die größtentheils mit der genauesten Pünktlichkeit die Räubereien verhinderten. Es mußten wie in allen Kriegen Lieferungen an Getreide, Heu, Stroh, u. s. w. gethan werden, aber allzeit in solchem Maaße, daß der Bauer da-

bei bestehen konnte. An Brandschatzungen wurde gar nicht gedacht. Freilich waren die leichten, irregulirten Truppen, die sich bei allen östreichischen Armeen zu befinden pflegen, den Einwohnern sehr beschwerlich; zwar wurden die Räuber, wenn sie ertappt oder angezeigt wurden, mit der unerbittlichsten Strenge bestraft; wer kannte sie aber, oder wollte es wagen, sie zu arretiren, wenn gleich die Bauern von den Generalen die Erlaubniß dazu hatten; und dann kamen sie des Nachts und fanden mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit den Weg zu den Küh- und Schafställen. Daß bei Vertreibung des Feindes aus einem Orte mit Gewalt, oder bei Rückzügen, die irregulirten Truppen plünderten, versteht sich von selbst, dies zeigt aber nicht Mangel an Mannszucht an, es ist bei solchen Fällen unmöglich zu verhindern. — Diese Truppen sind, in Rücksicht auf Verproviantirung, der kaiserlichen Armee sehr schädlich; gerne hätten die elsaßischen Bauern aus denjenigen Orten, die die Franzosen nicht auszuplündern die Zeit hatten, allerlei Lebensmittel in die kaiserlichen Lager gebracht, sie getrauten sich dies aber selten wegen der Marodeurs, denn entweder wurden sie im Hinweg der Waaren, oder im Heimwege des erlößten Geldes beraubt.

Mir ist ein Beispiel bekannt, daß sogar eine Schildwache von einem solchen Freikorps ein Bettel-

telweib ihres Brods beraubte, das es in einem benachbarten Dorfe zusammen gebettelt hatte. — Hier fällt mir noch eine Anekdote ein, die zwischen einem Bauerweib und einem angesehenen östreichischen Offiziere, welcher Freikorpisten kommandirte, vorgefallen ist.

Das Bauerweib kam mit Butter zum Verkauf in das Quartier des Offiziers; sie forderte für das Pfund Einen Gulden — der Offizier machte ihr die Bemerkung, wie sie wohl so unverschämt seyn könnte, für ein armseliges Pfund Butter einen Gulden zu fordern? Die Antwort war: Es ist jetzt Krieg! — Wollte der Offizier seine Küche bestellt haben, so mußte er für das Pfund Butter einen Gulden bezahlen; kaum war aber das Bauerweib mit dem Geld in der Tasche zur Thüre hinaus, so schickte der Offizier zum Spasse ihr einige Kroaten nach, die ihr das Geld wiederabnahmen; sogleich lief sie zurück, und beklagte sich bei dem Offizier, daß seine Leute ihr das Geld genommen hätten, die Antwort war: Es ist halt Krieg! — Er bezahlte also das Weib wie billig, mit gleicher Münze.

Ob auch hierin gut oder klug gehandelt worden ist, daß man sogleich, ehe man noch von dem Besitz des Landes versichert war, überall alles wieder auf den alten Fuß gesetzt hat, möchte ich eben nicht behaupten, denn es erzeugte nur Erbitterung. Die

jetzt wieder eingesetzten Beamten waren Leute, die durch die Revolution gelitten hatten, und zum Theil hart verfolgt worden waren; die natürliche Folge davon war, daß sie in dem ersten Augenblicke leidenschaftlich handelten, und sich an ihren Feinden zu rächen suchten. Man würde weit mehr über die Gemüther gewonnen haben, wenn man wenigstens die Munizipalitäten unter gewissen Beschränkungen im Gange gelassen, und einstweilen nur die schädlichen Mitglieder davon entfernt hätte, die man so viel möglich durch die ehemaligen Beamten hätte können ersetzen; es versteht sich von selbst, daß alles was Bezug auf die französische Staatsverfassung hat, im eigentlichen Verstande nicht mehr hätte dürfen geübt, noch die Zeichen davon geführt werden.

Nicht so menschenfreundlich, als die Kaiserlichen, betrugen sich die Emigranten. Sie bewiesen, daß viele unter ihnen sind, die mit Recht ihr jetziges Schicksal verdienen; Viele schienen ordentlich darauf bedacht zu seyn, sich in ihrem Vaterlande, in das sie nun kaum wieder den Fuß gesetzt hatten, aufs neue verhaßt zu machen; sie haußten in verschiedenen Dörfern, die ihnen als patriotisch beschrieben wurden, ohne daß dieselben sich gegen sie gewehrt hätten, wie andre thaten, sehr übel; sie mißhandelten hie und da die Bauern auf eine unmenschliche Art; unter andern mißhandelten

ten

ten sie einen protestantischen Geistlichen auf eine Art, die sie des zügellosesten Religionshasses verdächtig macht, welcher Vorwurf sie um so mehr trifft, da meistens protestantische Dörfer die Opfer ihrer Rache wurden: sie löschten also auf einer andern Seite die guten Ausdrücke wieder aus, die die deutschen Truppen ihrerseits zu machen suchten. Unstreitig sind unter den Emigrirten sehr viele der aufgeklärtesten, vorurtheilfreiesten und rechtschaffensten Männer der französischen Nation, die durch die Verfolgungen und Tyranneien des Pöbels und aus gerechtem Abscheu gegen alle gewaltsamen Maaßregeln, die in Frankreich den Thron zertrümmerten, gezwungen worden sind, unter einem andern Himmel Sicherheit für ihre Person zu suchen; und ich glaube, daß es ihnen zur Ehre gereicht, ihrer Seits alles dasjenige, was von ihnen abhängt, dazu beizutragen, ihrem Vaterlande eine ruheversprechende Verfassung zu verschaffen; — aber auch diese mögen wohl zuweilen zu viel beleidigter Mensch seyn, und wenigstens den rachsüchtigen Ausschweifungen ihrer weniger soliden Mitbrüder mit Gleichgültigkeit zusehen. Der abgerissene Zustand, in welchem sich manche von ihnen befinden, die sonst im Wohlstande zu leben gewohnt waren, entschuldigt sie auch, wenn sie durch allerlei Mittel, die der Soldat im Kriege ohnedies nicht für unerlaubt hält, sich etwas erwerben können.

Da fast alle diese Leute aus der höhern Volksklasse sind, und eine bessere Erziehung genossen haben, so erwartet man mit Recht von ihnen bessere Aufführung als von Kroaten und Wallachen. Auch ist zu vermuthen, daß ihre gewaltsamen Handlungen von den erstern Anführern mißbilligt wurden; die wohl einsahen, daß wenn man immer die Rache will sprechen lassen, der vorgesetzte Zweck nur um so schwerer zu errreichen ist.

Schon vor der Ankunft der deutschen Armeen im Elsaß war der Wunsch daselbst fast allgemein, daß wenn ja ein Ort das Schicksal treffen sollte, durch Truppen heimgesucht zu werden, es doch nur keine Emigrirten seyn möchten; wie schöne Gelegenheit hätten also Letztere gehabt zu beweisen, daß sie keine andre Absicht haben als das Wohl ihrer Mitbürger! Sehr Viele haben dies nicht gethan und dadurch der guten Sache unendlich geschadet; denn alle einzelnen Handlungen, die nur einigermaßen im Stande sind, Schatten auf die Absichten und Handlungen der koalisirten Mächte und der Emigirten zu werfen, werden von den Jakobinern sorgfältig gesammelt, im gehäßigsten Lichte dargestellt, und von Mund zu Munde vergrößert in ganz Frankreich verbreitet. — Um den allgemeinen Aufstand zu befördern, und die Menge, nach der Jakobinersprache, zu elektrisiren,

ren, zirkulirte in allen Gemeinden des Reichs ein gedruckter Aufruf, der dem Volke mit den grellsten Farben in dem deklamatorischsten Tone eine Reihe der empörendsten Gräuelthaten darstellte, als Abschneidung der Brüste, Ermordung unschuldiger Kinder u. s. w. welche die Truppen der koalisirten Mächte verübt haben sollten. Da diese Gräuel in meiner Nachbarschaft sollten vorgefallen seyn, so erkundigte ich mich genau nach der Wahrheit, und fand einiges ganz erdichtet, einiges nur zur Hälfte wahr; immer beweißt es aber, wie schlau die Jakobiner aus allen moralischen Schwächen ihrer Feinde Vortheil zu ziehen wissen, und dadurch ihre Parthei zu vergrössern und ihren Absichten wenigstens einen Schein von Rechtmässigkeit zu geben. So wurde auch bei dem Einmarsch des Herzogs von Braunschweig im J. 1792. ausgebreitet, die Deutschen hätten Leuten Hände und Füße abgehauen, die Ohren abgeschnitten, Gefangene in Stücke zerschnitten und diese ins Feuer geworfen, und tausenderlei dergleichen Absurditäten und Gräuel, die die Menschheit schaudern machen. Bei den besser Unterrichteten, die da wußten, daß die damalige Armee aus den aufgeklärtesten Völkern Europens ein Auszug war, und keine Kalmucken, fanden zwar diese Erdichtungen keinen Glauben, desto mehr aber bei dem großen Haufen, der nicht im Stande war, die Sache zu untersuchen, oder

dar-

darüber nachzudenken, ob die Sache wol glaublich sey, oder nicht.

Wenn man also die Franzosen nicht nur überwinden, sondern auch gewinnen will, so daß nicht jederzeit Armeen erfordert werden, um das Eroberte zu behaupten, so ist nicht nur in dem Betragen der einrückenden Armeen eine besondere Mannszucht nöthig, sondern auch nach gemachten Eroberungen müssen die Bewohner auf eine Art behandelt werden, die denen bei ihnen in Umlauf gebrachten Ideen nicht so ganz schnurstraks zuwider ist, sondern vielmehr geschickt ist, sie dahin zu bringen, daß Alle sich glücklich schätzen, einmal wieder eine Regierung zu haben, die ihnen ungetheilte Sicherheit der Personen und des Eigenthums verspricht. – Denn so groß auch jetzt die Anzahl der Mißvergnügten ist, so könnte doch eine zweckwidrige Behandlung bald das Verlangen wieder allgemein herbeiführen, auch wieder von dieser Regierung befreit zu seyn, um so mehr, da das Volk jezt gewöhnt ist, über seinen Zustand, wo nicht nachzudenken, doch zu räsonniren. Und wie leicht vergißt nicht der Mensch über gegenwärtigen auch kleineren Uebeln die größeren vergangenen und wünscht sich den alten Zustand in Augenblicken des Unmuths wieder zurück, weil er sich nicht mehr die Unvollkommenheiten, wohl aber die Vollkommenheiten desselben lebhaft vorstellt.

Zehnter Brief.

Ueber den Rückzug der kombinirten Armee aus dem Elsasse, und die dadurch veranlaßte sehr zahlreiche Auswanderung der Niederelsässer.

Es ist Ihnen aus den Zeitungen bekannt, daß die kombinirte deutsche Armee, unter des Generals, Grafen von Wurmsers Kommando, die bis nahe an Straßburg vorgedrungen war, und so die Belagerung, oder vielmehr die Blokade von Landau deckte, am 18ten November zwar nicht geschlagen, aber durch das überall überhandnehmende Vordringen der weit zahlreichen Franzosen, in eine solche Lage versetzt wurde, wodurch sie genöthigt war, sich auf die Motter und hauptsächlich gegen Hagenau zurückzuziehen, wo sie einige Wochen lang mit der beispiellosesten Tapferkeit und Geduld in der unangenehmen Jahrszeit die unaufhörlich mit Wuth und einer fürchterlichen Artillerie anprellenden neuen Republikaner, mit blutigen Köpfen zurückwieß, aber doch endlich den Stra-

Strapazen und der Menge nicht länger widerstehen konnte, und zu Ende Dezembers, in Vergleichung mit der mißlichen Lage, mit keinem sonderlichen Verlust sich ganz aus dem Elsasse zurück zog.

Wenn man bedenkt, daß die Wurmserische Armee, die nur etwa 40,000 Mann stark war, von der Wanzenau an bei Straßburg bis nach Ingweiler stand, und dann nach dem ersten Rückzug von Offendorf bis nach Wörth, folglich einen verkehrten halben Mond formirte, auf einer Strecke von sechs bis sieben Stunden, in allen ihren Punkten täglich von einer doppelt so großen Macht bedroht und bestürmt wurden: so muß man erstaunen, wie es nur möglich war, daß Wurmser sich so lange halten konnte; ich halte wenige Truppen in der Welt bei solchen Umständen eines so hartnäckigen und tapfern Widerstands fähig; wären Franzosen in dieser Lage gewesen, sie würden vielleicht wohl in einzelnen Fällen eben so viel Tapferkeit, aber gewiß nicht die beharrliche Geduld gezeigt haben; ohne von einem übermächtigen Feind gedrängt zu seyn, würde sie Ungeduld und Mißmuth, ehe man es sich versehen hätte, zur Flucht hingerissen haben.

Die Eroberung und Besetzung der Engen des Wasgaus allein hätte dies widrige Schicksal verhin-

hindern können; so hatten aber die Franzosen immer freies Spiel, von da aus den rechten Flügel der Deutschen anzugreiffen, und falls der Angriff mißlang, sich ohne Gefahr in ihre Schlupfwinkel zurückzuziehen, wo man so leicht nicht wagen durfte, sie zu beunruhigen; überdies hatten sie den entscheidenden Vortheil, täglich mit frischen Truppen angreiffen zu können, die nur durch Arbeit und anhaltende Strapazen erschöpfte Truppen vor sich fanden. Das lag ihnen auch nicht an, ob viel oder wenig von den Ihrigen blieben, da der Befehl gegeben war, durchzudringen, es möge kosten was es wolle, und die neue Aushebung aller Mannschaft zwischen 18 und 26 Jahren, sie keinen Mangel an Menschen bei der Armee befürchten ließ, da im Gegentheil dem Deutschen jeder Verlust an Mannschaft in diesem Augenblicke unersetzlich war. Die Franzosen konnten ihre Mannschaft augenblicklich wenigstens mit den nothwendigsten Kleidungsstücken versehen, und sie gegen die Unannehmlichkeiten der Jahrszeit schützen; die Deutschen rissen täglich mehr ab, und die große Entfernung von ihren Heimaten gab ihnen keine Hoffnung, so bald die nöthigen Kleidungsstücke zu erhalten. Die Franzosen, meistens aus den angränzenden Provinzen, waren an das Klima gewöhnt, ihre Gesundheit widerstand also besser, als die der Kaiserlichen, welche, die Ungarn und Polen ungerechnet, meistens aus weit entlegenen Provinzen

wa-

waren. — Die Franzosen hatten folglich alles für sich, und die Kaiserlichen, ihre Tapferkeit ausgenommen, alles wider sich. Es würde also die schreiendste Ungerechtigkeit seyn, dieser Armee diesen Rückzug vorzuwerfen; er gereicht ihr im Gegentheil zum größten Ruhme. Nicht nach dem Erfolg muß man ihre Thaten beurtheilen, sondern nach der Größe von ausdauernder Kraft und Muth, die sie bei dieser Gelegenheit unstreitig bewiesen hat. *)

Die

*) Ich, als Augenzeuge und Zuschauer bei diesem grossen, fürchterlichen Schauspiele, bin vollkommen überzeugt, daß die Wurmserische Armee sich unter diesen Umständen unmöglich im Elsaß halten konnte. Ich kenne jeden Fleck des Terrains, und getraue es jedem Kriegskundigen zu beweisen, daß der Wurmserische Rückzug aus dem Elsaße, keinem Fehler der Truppen, oder der Anführer — man mag auch dagegen sagen, was man wolle — sondern ganz allein dem Umstande, daß die Franzosen Meister des Gebirgs waren, und von da aus die Deutschen durch unaufhörliche Anfälle ermüdeten, zuzuschreiben ist. Im ganzen untern Elsaße ist kein Plaz, wo sich eine Armee in Sicherheit festsetzen kann, wenn die Feinde noch alle Gebirgspässe haben, und gar noch einmal so stark sind, als ihre Gegner. Das einzige Mittel diesem Uebel zuvorzukommen, wäre das gewesen, wenn man nach Eroberung der Linien, die in größter Unordnung fliehenden Franzosen, auch auf der Gebirgsseite sogleich mit Kavallerie hätte verfolgen können. Die

Preus-

Die Folgen dieser Begebenheiten waren unter andern auch für die Bewohner desjenigen Theils des Elsasses, der bisher von der vereinigten Armee besetzt worden war, von äusserster Wichtigkeit. Die Bewohner dieses vor der Revolution wahrhaft glücklichen Landes fühlten um so mehr die Bedrükkungen mancherlei Art der tausendköpfigen Pöbelherrschaft, da sie vorher an keine Vexationen gewöhnt waren. — Als nun die vereinigte Armee eindrang, war die Freude desto lebhafter; sie äusserten sie auch laut bei jeder Gelegenheit, sie empfiengen die neuen Gäste als ihre Retter, dankten ihnen für ihre Ankunft und suchten ihrerseits alles dazu beizutragen, um der neuen Eroberung Bestand zu verschaffen, und ihren fernern Fortgang zu begünstigen; sie waren so sehr überzeugt von dem Unvermögen der Franzosen die Deutschen wieder zurückzutreiben, und von der überwiegenden Tapferkeit dieser letztern, daß sie sich gar nicht einfallen liessen, nur von weitem den Rückmarsch der Deutschen

Preussen zu gleicher Zeit auf der andern Seite gegen Lüzelstein vorgedrungen wären; ich weiß nicht, was diese hinderte dies zu thun, aber dies weiß ich, daß nur auf diese Art das Elsaß hätte behauptet werden können. Sie wären den Franzosen im Gebirge in den Rücken gekommen, und hätten sich ganz gewiß des wichtigen Passes der Zaberner Steig bemächtigen können! —

schen und die Wiederkunft der äußerst verhaßten Franzosen zu vermuthen. Die Nachricht von der Ankunft der ersten deutschen Vortruppen hatte alle rasenden Anhänger der Jakobiner verscheucht wie der Wind die Spreu; diese eilten in größter Angst nach Straßburg, um ihren bestürzten Brüdern die Kunde von dem Ende ihrer Herrschaft in diesem Theile des Elsasses zu überbringen, und daß ein heißer Wind wehe, der den rothen Mützen ihre hohe Farben bleiche und die Freiheitsbäume verdorren mache. *)

Es war aber auch hohe Zeit, daß die Retter kamen, denn es war ein Plan im Werke, alle ehemaligen Diener der deutschen Herrschaften vestsezzen zu lassen, welches Schicksal allein in diesem Theile des Elsasses, gegen 200 Personen betroffen haben würde; wären die Deutschen einige Tage später ge-

*) Der Preuße Klauer war noch in Buchsweiler, als die deutschen Vortruppen schon sehr nahe waren. Er hatte als Kommissär des Departements über 40000 Livres deponirte Gelder von da weggenommen, wegen diesen wollten die Municipalbeamten sich jetzt an ihn halten, und wollten ihn nicht abreisen lassen; da bat er, ihn lieber zu tödten, als ihn in die Hände der nahen Deutschen fallen zu lassen. — Einige französische Jäger, die zum Glücke für ihn, noch da waren, befreiten ihn noch aus den Händen der erzürnten Bürger.

gekommen, so wäre dies auch unfehlbar geschehen; denn die Listen der zu arretirenden Personen waren schon gemacht und den Munizipalitäten der Befehl ertheilt zur Exekution zu schreiten.

Den Vorschlag zu dieser despotischen Operation haben wir einem Hrn. Petersen zu verdanken dem Chef des Bureau der geheimen Korrespondenz bei der Rheinarmee. Die gelegenheitliche Ursache hiezu gab ein protestantischer Geistlicher, Namens Mez aus dem untern Elsaß, den man mit vollem Rechte einen Auswurf der Hölle nennen kann, wie es sein teuflischer Plan beweißt, den ich Ihnen mittheilen will.

Dieser Mez war vor der Revolution eine Zeitlang Lehrer am Gymnasium zu Buchsweiler, wo er den Titel eines Professors hatte. Er führte sich aber in mehrerer Rücksicht schlecht auf, versah sein Amt nachläßig und machte allerlei Kabalen, wodurch er sich die gerechte Verachtung des Konsistoriums, aller seiner Amtsbrüder und der zwei Geistlichen zuzog. — Mit seiner eigenen Schwiegermutter war er in einen Prozeß verwickelt.

Beim Gymnasium suchte man also seiner los zu werden, und durch seine heuchlerische Ueberredungskraft erschlich er sich die sehr fette Pfarrei

Gries bei Brumt. Hier bekam er Prozeß mit seiner Gemeinde, den er vermittelst eines geschwornen Eids gewann. — Die Gemeinde beschuldigte ihn des Meineids, benützte die Umstände der Revolution, setzte ihn ab, und erwählte sich einen andern Seelsorger. — Nun heuchelte Mez Patriotismus, sezte sich bei den Jakobinern in Gunst und ließ sich bei dem Bureau der geheimen Korrespondenz bei der Rheinarmee brauchen, oder wurde mit einem Wort Spion.

Schon lange hatte er auf Gelegenheit gewartet, um sich an allen seinen Feinden, deren er sich durch seine schlechte Aufführung sehr viele zugezogen hatte, zu rächen. Er diktirte einem Invaliden von Lichtenberg einen Brief, als wie wenn er auf Befehl des Landgrafen von Hessen-Darmstadt in dem preußischen Lager auf dem Retterich wäre geschrieben worden, unter der Adresse der Frau Frintz, Gastwirthin zu Buchsweiler, ließ ihn durch das Kind dieses Soldaten forttragen und fieng ihn dann selbst auf; in diesem Briefe führte er alle, denen er feind war, als Theilhaber eines Komplots an, um sie dadurch unfehlbar unter das Messer der Guillotine zu bringen. Da diese Geschichte zugleich als Beweis dient, was für Intriguen man sich jetzt in Frankreich erlaubt, und wie leicht man um Freiheit, Ehre und Leben kommen könne, ehe man sichs versieht, so will

ich die ganze nicht weitläufige Verhandlung in dieser Geschichte, wie sie gedruckt worden, und in der Rhein-Armee nnd in dem Elsaß ausgetheilt worden ist, in einer Uebersetzung mit einigen erläuternden Noten mittheilen.

Briefwechsel

eines Agenten des Landgrafen von Hessen-Darmstadt mit Verschwornen gegen die Republik, die sich bisher unter dem Schleier eines falschen Patriotismus versteckt hielten, aufgefangen den 6ten Oktober 1793. nebst zwei Briefen des Komité der geheimen Korrespondenz, und der den 8ten nämlichen Monats gemachten Entdeckung der Folge des Komplots *).

Lichtenberg den 5ten Oktober 1793. im zweiten Jahr der Republik.

Mitbürger,

Aus dem Einschlusse werden Sie ersehen, daß wir einen guten Fang gethan haben.

Eine halbe Stunde von hier, in dem Wald gegen das Bärenthal, hat einer unserer Emissarien einen Soldatenknaben angetroffen, der zu er-

*) Von dieser fernern Entdeckung wird aber nichts gesagt. A. d. H.

erschrecken schien, als er jemand auf sich zukommen sah. Der Emissär merkte Unrath, und fragte den Knaben, wo er herkäme, und wo er hin wollte? Seine Antwort war: „Ich komme aus dem nächsten Dorfe, und will einen Brief nach Buchsweiler tragen.“ Als der Emissär den Brief sehen wollte, warf der Knabe ihn auf die Erde und entfloh in das Gebüsche, wo man seiner nicht mehr habhaft werden konnte.

Der Emissär brachte uns sogleich diesen Brief, der an die Bürgerin Frintz adressirt war. Wie groß war mein Erstaunen, da ich seinen Inhalt las! Nachdem ich den Brief gelesen hatte, so erfuhr ich, daß der Bürger Frintz *), für den er bestimmt zu seyn schien, so eben zu Lichtenberg angekommen sey; ich erkundigte mich überall nach diesem feinen Herrn, ich entdeckte sein Pferd; ihn selbst aber konnte ich nicht finden, endlich gieng ich hinauf ins Schloß, und dort fand ich den Bürger Frintz an der Seite der Frau des Kommandanten des Platzes, der am Morgen ausgeritten war.

Auf der Stelle forderte ich den zweiten Kommandanten auf, unter meiner Verantwortlichkeit den

*) Herr Frintz und seine Familie steht durchaus im Rufe der Rechtschaffenheit, und nur ein Mann wie Metz darf sich erlauben, hämisch von ihm zu sprechen.

den Bürger Frintz zu arretiren; dies geschah, und Bürger Frintz sagte gleich zu mir: Seyen Sie nicht Ursache an meinem Unglück im Gefängniß! Ich ließ mir alle Papiere die er bei sich hatte einhändigen, in einer gewissen Entfernung zeigte ich ihm den bemeldten Brief von der Adreßseite, mit der Frage, ob diese Schrift ihm bekannt wäre? Worauf er antwortete: Der Brief ist an mich adressirt, die Hand kenne ich aber nicht.

Herr Frintz ist jetzt in sicherer Verwahrung, und Bürger Metz wird diesen Nachmittag nach Hagenau gehen, um mit dem General Colle *) die Maaßregeln zu verabreden, in Betreff der Vestsetzung aller Mitschuldigen, die im Briefe genennt sind, und der Versiegelung ihrer Papiere.

Sie werden ohne Zweifel bemerken, daß der Brief von einem geschickten und geübten Politiker ist, der gesucht hat, ihn so einzurichten, daß man weder Styl noch Hand erkennen könne. Von dem entwischten Knaben haben wir die Bezeichnung **) auf

*) Colle ein Greiß bürgerlicher Abkunft, der sich vor der Revolution von der Muskete zum Kapitän hinaufgeschwungen hatte, ist jetzt auch arretirt.

**) Der Knabe war gleich entwischt und doch sind diese Herren, die zuerst im Singular und dann im Plural sprechen, im Stande die Bezeichnung davon mitzutheilen.

auf die Vorposten geschickt, und vielleicht haben wir noch das Glück, dieser wichtigen kleinen Person habhaft zu werden.

Ich bitte Sie, sogleich diesen Brief den Volksrepräsentanten und dem Chef des Stabs der Armee zu kommuniziren, und wenn Sie für gut fänden, in dieser Sache noch einige andere Befehle zu ertheilen, so muß man sie an den General Colle oder an den Kommandanten zu Hagenau Boitey schicken. Wir brauchen sehr nothwendig noch ein anderes Mitglied des Bureau, um uns in unsern Streifereien und Operationen beizustehen, denn wir werden viel zu thun bekommen. Henner könnte kommen und mit uns die Engen und die Gebirge durchstreifen. Geschwindigkeit und großer Eifer sind jetzt die Seele unserer Unternehmungen.

Heil und Brüderschaft!

Kühner, Metz.

Im Hauptquartier zu Weissenburg den 6ten October 1793. im zweiten Jahr der einen und untheilbaren fränkischen Republik.

Bürger Repräsentanten,

Da das Bureau der geheimen Korrespondenz bei dem Stab der Rheinarmee kürzlich gewisse Nachrichten erhalten von einem so sträflichen als geheimen

men Briefwechsel, zwischen dem preussischen General Braunschweig, und dem Landgrafen von Darmstadt, ehemaligen Herrn der Grafschaft Hanau im Departemente des Niederrheins, einer Seits, und des letztern ehemaligen Beamten zu Buchsweiler, Straßburg und andern Orten, ander Seits; und da es weitere Nachrichten eingezogen, über die Gegenden in den Engen zwischen Lichtenberg und Pirmasens, wo die Boten durchgehen, so hat es zugleich mit Ihrer Genehmigung und mit Bewilligung des Chefs des Stabs, ein Mitglied des Bureau mit einem andern eifrigen Patrioten ingeheim abgeschickt, um der Sache besser auf die Spur zu kommen, und aus der Gegend von Bitsch Nachrichten einzuziehen; sie sind in ihrem Unternehmen ziemlich glücklich gewesen, und haben einen Brief aufgefangen, wovon die Uebersetzung nebst dem der Emissäre beifolgt. Dieser Brief wurde im preussischen Lager auf dem Ketterich durch einen Diener Braunschweigs und des Landgrafen geschrieben; er sollte durch die Engen und Waldungen des Bärenthals dem Postmeister Frinz von Buchsweiler überbracht werden; der Brief wurde aber aufgefangen und Frinz sitzt im Gefängniß; dieser Brief enthüllt uns gänzlich die Angriffsplane unserer äusseren Feinde und setzt uns in den Stand sie scheitern zu machen; er zeigt uns die Verräther, die sogar in der Mitte des Departementsdirektoriums zu Straßburg sitzen.

Sie werden selbst die Wichtigkeit dieser neuen Entdeckung einsehen. Es werden aber große und geschwinde Maaßregeln erfordert, sowohl in Rücksicht der feindlichen Armeen, als der Dienerschaft des Landgrafen, insonderheit gegen seine ehemaligen Jäger und Förster, an dem rechten und linken Ufer des Rheins zwischen Drusenheim und Offendorf, von welchen einer stark im Verdacht ist, zwischen Offendorf und Wanzenau oft heimlich den Rhein zu passiren; der beigefügte Bericht gibt hierüber nähere Nachrichten.

Es scheint nöthig zu seyn, das Komité des öffentlichen Wohls von dieser Entdeckung durch einen ausserordentlichen Kurier zu benachrichtigen. Es werden allgemeine Maaßregeln erfordert gegen alle ehemaligen Diener aller ehemaligen Herrschaften, in allen Gränzdepartementen.

Die ehemaligen Jäger des Bischoffs von Speier, die der Distrikt von Weissenburg als Nationalförster angestellt hat, sind fast alle mehr als verdächtig, die in dem Bienwalde, bei Lauterburg, sind durchgegangen und dienen den Oestreichern.

Petersen.

Im Hauptquartier zu Weissenburg den 6ten Oktober 1793. im zweyten Jahr der einen und untheilbaren fränkischen Republik.

Bureau der geheimen Korrespondenz.

Uebersetzung eines Briefs datirt, Retterich, den 30ten September 1793. — Dieser ohne Zweifel durch einen Agenten des Landgrafen von Hessen-Darmstadt geschriebene Brief, wurde durch einen Soldatenknaben weggeworfen, als er unterwegs durch einen Emissär des Bureau angehalten, und aufgefordert wurde, ihn zu zeigen; die Adresse ist an die Bürgerin Frintz zu Buchsweiler.

Liebe Freunde,

Seine Hochfürstliche Durchlaucht, der Herr Landgraf, hat mich in wichtigen Geschäften hieher geschickt, Ihnen seine gnädigen Befehle zu melden; da ich Ihnen aber nicht selbst schreiben kann, weil ein Fall vom Pferde mich daran verhindert, so lasse ich meinen Kameraden für mich schreiben.

Die Moselarmee ist zweimal geschlagen worden, wie es sich gehört, Bitsch und Landau sind so gut als verlohren; die preussische Armee ist achtzigtausend Mann stark, und die vereinigte Armee der Oestreicher hunderttausend. Im Gegentheil ist die französische Armee am Rhein nur 24,000 Mann stark und die Moselarmee kaum 10,000 Mann; eure lächerliche Hanswurstelsbauernarmee ist ganz zusam-

zusammengeschmolzen und aufgelößt, wie der Schnee; sie erinnerte mich an die Fabel von den Hunden, die man auf die Jagd tragen mußte.

In Zeit acht Tagen werden wir bei Ihnen und zu Buchsweiler seyn, um zu strafen die Königsmörder und die Gotteslästerer, um die rothen Mützen an den Pranger zu stellen, und um Sie zu befreien von dem Joche einer Handvoll Bösewichter.

Wir werden von der Saar herkommen, und werden gegen Zabern und Lüzelstein, und über die Gözenbrücke, den Käßberg u. s. w. vordringen, ein anderes Korps wird auf der Bitscher Straße ins Bärenthal gehen, ein drittes wird über Lembach und durch das Lauterthal marschieren.

Die Kaiserliche Armee wird einen fürchterlichen Angriff thun, bei Bergzabern, Weissenburg und Lauterburg. Unterdessen, meine werthen Freunde, müssen Sie Ihrer Seits alles thun, was Ihnen zu leisten möglich ist, und diese Neuigkeiten mit Klugheit unter den Bürgern in den Städten und den Bauern zu verbreiten, dies wird sie mit Schrekken erfüllen.

Sie müssen suchen die Assignate auf nichts herabzuwürdigen, und mit grellen Farben die Greuel

der

der jetzigen Tyrannei abzumahlen, durch welche Niemand Sicherheit der Person und des Eigenthums hat.

Insbesondere müssen Sie allen Fleiß anwenden, um uns so bald möglich zu benachrichtigen, wann und wo die Franzosen den Rhein passiren wollen. Herr Anthing zu Straßburg, Cullmann und Müller der Huissier von Brumt, so wie der Maire Stoll, der Pfarrer Brion und Mechling, Gastwirth zu Gries *), werden es alsbald auf die andre Seite des Rheins an den gewöhnlichen Platz schreiben; das Beste wäre nach Freistätt; auf einer andern Seite sollen die Professoren, Seybold, Bast **), die Pfarrer Lang und Lembke ***), so wie dessen Schwester Schmidt ****), auch ohne Zeitverlust an den gewöhnlichen Ort schreiben, oder auch über Basel nach Karlsruhe unter den bekannten Adressen.

Die

*) Stoll und Mechling waren die hauptsächlichsten Urheber der Absetzung Metzens, von der Pfarrei Gries, Brion war sein Nachfolger.

**) Zwei Professoren von dem Gymnasium zu Buchsweiler, die Mez wegen seiner schlechten Aufführung zuwider waren.

***) Beide Stadtpfarrer zu Buchsweiler, die seine schlechte Aufführung mißbilligten.

****) Metzens eigene Schwiegermutter.

Die Räthe Kern, Rebfeld und Engelbach *), werden von Seiner Durchlaucht auch ersucht, ihrerseits, so wie sie bisher gethan haben, alles so einzurichten, daß der Nutzen des Fürsten dadurch befördert, und der des Feindes verhindert werde.

Seine hochfürstliche Durchlaucht ist mit den Bemühungen und der Aufführung Herrn Zimmermanns †) sehr wohl zufrieden, so wie auch mit den Herrn E. und Gr. ††) im Departementdirektorium und der Dietrichschen Partei.

Da Hr. E. sich vor kurzem verheurathet hat, und mit Schulden beladen ist, so kann man ihm auf eine Art helfen, die ihm angenehm seyn wird. Ueberhaupt sparen Sie kein Geld; schicken sie das, wovon die Frage ist, nach Brumt, nach Gries an Brion, und nach Straßburg. Wenn nur dadurch der Uebergang über den Rhein verhindert wird, und sollte es Millionen kosten.

Wenn

---

*) Drei weltliche Konsistorialräthe, die Amts halben zuweilen dem Mez etwas sagen mußten.

†) Ein ehemaliger Professor von Mainz, mit dem Mez zerfallen war.

††) Gleichfalls zwei Männer, denen Mez abhold war, — es soll heißen Edelmann und Greuhm.

Wenn Sie Boten durch das Gebirge schicken wollen, so versehen Sie sie jedesmals mit allerlei Obst, als Trauben, Nüssen, Aepfel und dergl., damit die französischen Posten sich damit amusiren können. — Die Pässe schreiben Sie ganz deutsch, ausgenommen das Wort Munizipalität und den falschen Namen des Boten, die mit französischen Buchstaben müssen geschrieben werden; wann die Franzosen dies lesen, glauben sie schon alles zu wissen.

Ist es wahr, daß man bei Ihnen die Reuterei so stark vermehren will? Nehmen Sie alle Maaßregeln, um es zu verhindern. Ich empfehle mich tausendmal, in Zeit vierzehn Tagen werde ich Sie umarmen. Ein kleiner Knabe, ein Soldatenkind, das alle Wege und Fußsteige kennt, ist der Ueberbringer dieses Briefs. Bezahlen Sie ihn reichlich, und geben Sie ihm einen Empfangschein.

L. R. B.

Man sieht sogleich ganz klar, daß dieser Brief untergeschoben, und das Werk einer pechschwarzen Seele ist. Denn wer weiß nicht, daß die Stärke der kaiserlichen Armee am Rhein, nicht 50,000 Mann übersteigt. — Die Stärke der französischen Moselarmee wird auf eine lächerliche Art, auf

10,000

10,000, und der Rheinarmee auf 24,000 Mann angegeben, und doch sollen die verbündeten Armeen ganz ängstlich einen Uebergang über den Rhein befürchten, und um diesen abzuwenden, sollte man Millionen anwenden; der Briefsteller redet aber vermuthlich hier nur von Millionen, wie man sie in den Romanen findet. — Wer sie hergeben soll, das bekümmert ihn nichts! - Er glaubt auch, daß ein Dutzend Menschen im untern Elsaß es verhindern können, daß Frankreich nicht seine Reuterei vermehre, und es dahin bringen können, die Assignate in ganz Frankreich ihres Kredits zu berauben. Dann wird auch diesen Personen aufgetragen, die Nachrichten von dem Plane des Einbruchs der deutschen Armeen zu verbreiten; wahrlich, eine ganz besondere Methode! Sonst sucht man die Operationsplane zu verbergen, hier aber sollen sie so viel möglich Publizität erhalten.

Auf der andern Seite hat der Verfasser wieder geschickt genug einige Umstände einfließen lassen, die seinem Briefe einigen Anstrich von Aechtheit geben; er hat ungefähr die Sprache nachgeahmt, die ein Feind der Königsmörder und der Jakobiner führen würde. Daß die Preußen durch die angegebenen Pässe durchbrechen würden, war nicht unwahrscheinlich, ob es gleich nicht gerade so geschehen ist. Die Umstände mit dem Boten und dem Passe sind treffend.

An-

Anfangs schien der Metzische Plan nach Wunsch zu gelingen, alle im Briefe genannte Personen wurden arretirt, nach Straßburg abgeführt, und ihre Schriften versiegelt.

Die Rache Metzens war aber zu weit umfassend, und hatte zu viel Gegenstände. Es sind unter den genannten Personen verschiedene akkreditirte Jakobiner, und der bekannte Eulog Schneider, als öffentlicher Ankläger, gehörte nicht unter die Freunde des listigen Briefstellers.

Es war also ein unschätzbares Glück für die Gefangenen, wovon die wenigsten Anhänger der Revolution sind, in so guter Gesellschaft, als der, dieser Jakobiner zu seyn. Mez selbst wurde auch arretirt, die Sache wurde untersucht; und da nun den Jakobinern daran gelegen war, ihre Brüder zu retten, welches ohne die Rettung der übrigen Gefangenen nicht wohl möglich war, so wurde auch der größte Theil von diesen frei gesprochen, ich sage der größte Theil, denn nicht alle waren so glüklich; einer von ihnen wurde guillotinirt, nicht wegen des Komplots, sondern weil man durch Untersuchung seiner Schriften gefunden hat, daß er Geld ins Ausland spedirt habe; ein anderer, ein siebenzigjähriger Greiß, wurde an den Schandpfahl gestellt und nach Cayenne verwiesen, weil man unter seinen Schriften einen Brief

an ihn von seinem Sohn aus Deutschland gefunden hat, worin dieser über die Konstitution schimpft; für das Vergehen des Sohns, wenn es eins wäre, straft man also den Vater!! *)

Mit Recht habe ich Ihnen schon einmal gesagt, daß man jeden Abend oder jeden Morgen im glücklichen Lande der Freiheit an seinen Kopf greifen sollte, um zu fühlen, ob er noch vest stehe oder ob man ihn noch habe, denn jeder Rachsüchtige und Boshafte hat offenen Weg, seine Mitbürger in eine Inquisition zu bringen und nur besondere Umstände können den Angeklagten retten; denn Sie sehen ja, daß auch sogar das vorgebliche Vergehen eines Dritten den Angeklagten zur Last gelegt wird, und wie leicht findet man unter den Papieren eines Mannes einen seit der Revolution geschriebenen Brief, worin diese nicht gelobt wird, dann schließt man gleich auf ähnliche Gesinnung, auf Einverständniß mit dem Schreibenden und auf verbotenen Briefwechsel. — Und doch gibts noch in Deutschland Männer von Kopf, Gelehrte und Aftergelehrte, die diesen Gang billigen können

*) Einer später erhaltenen Nachricht zufolge soll Mez selbst auch guillotinirt, und die Freigesprochenen sollen zum Theil an den Landesstellen angestellt worden seyn, wie z. B. Prof. Seybold, den die Noth jetzt zwingt, mit den Wölfen zu heulen. Seine Familie hat sich glüklich gerettet.

nen — sie supponiren einen guten Zweck, und dieser, glauben sie, heilige die Mittel. Auf diese Art ist freilich alles erlaubt; ich glaube aber schon genug erwiesen zu haben, daß die Revolutions-männer nicht einmal Wohl des Staats zum Zweck haben, sondern ihren eigenen Vortheil, und daß das Wohl des Vaterlandes ihnen bloß zum Deck-mantel dient. — Man sollte allen denen, wel-chen der Mund nach Revolutionen in französischem Geschmacke wässert, förderlich seyn, daß sie mit Hab und Gut nach Frankreich wandern können: ich wette, bei diesem ganzen großen Volke von lauter Philosophen würden sie bald auf eine sehr wirksame Art von ihrer jetzigen menschen-freundlichen Philosophie bekehrt werden, und froh seyn, wenn sie mit heiler Haut davon kämen.

Die ohne Rückhalt geäusserte Freude der El-sasser über ihre Erlösung, unter den Augen der Anhänger des Jakobinism, ließ sie bei ihrer Wie-derkunft alles befürchten; hiezu kam noch der Plan, alle ehemaligen Diener der Herrschaften ein-zukerkern, der nur durch die Erscheinung der Deutschen war verhindert worden.

Ein sehr großer Theil mußte also wählen zwischen Auswanderung, und Tod und Kerker. Daß nicht lange angestanden wurde, um das erste

Alternativ zu ergreiffen, brauche ich erst wohl nicht zu sagen.

Schon bei dem ersten Rückzuge der Oestreicher aus der Gegend von Buchsweiler und Brumt verließ eine große Menge ihre heimischen Wohnungen; aus dem Städtchen Buchsweiler allein zogen über 500 Menschen fort; es waren nicht nur herrschaftliche Beamten, es waren Geistliche, wohlhabende Bürger und Handwerksleute aller Art. Nur wenige hatten noch so viel Zeit, etwas an Mobilien zu retten, die meisten mußten aus Mangel an Fuhren, oder weil sie nicht mehr so viel Zeit hatten, alles zurück, und ganz mit leerer Hand ihre Wohnungen verlassen. Manche wurden noch auf der Flucht durch Marodeurs ihres wenigen Geretteten beraubt. Greise die kaum noch in ihren Zimmern aus einer Ecke in die andere gehen konnten, rafften ihre letzten Kräfte zusammen, um dem Mordmesser zu entfliehen, das ihre noch wenigen Tage bedrohte. Weiber, Mädchen und Kinder wadeten mit Mühe durch den Koth der durch den Marsch der Heere verdorbenen Strassen. Die kaiserliche Armee schien jetzt fast bloß die Bedeckung eines wandernden Volks zu seyn, das unter einem glücklichern Himmel eine Wohnstätte sucht. Den Offizieren dieser Armee muß man es zum Ruhme nachsagen, daß sie Menschlichkeit genug besaßen, um ihrer Seits alles bei-

zu-

zutragen, was diese Unglücklichen einigermaßen erleichtern konnte; sie luden Weiber, Mädchen und Kinder auf ihre Wagen, sogar die Kanonenwagen waren mit Frauenzimmern beladen; es müßte einem geschickten Künstler Stoff zu einem interessanten und rührenden Gemählde geben, der es unternehmen wollte, diesen Auftritt darzustellen. Im Hintergrunde, aufmarschierte Kolonnen zur Deckung des Rückzugs, im Vordergrunde defilirende Bataillone mit ihren Kanonen, und Wagen, diese Bataillone durchmischt mit Auswandernden von jedem Geschlechte, Alter und Stande, einige in Wagen, die meisten zu Fuß, viele mit Bündeln auf dem Kopfe oder dem Rükken, andere ganz leer, manche mit Kindern auf dem Arm, hie und da Frauenzimmer auf Kanonen- oder Protzwagen, wie auch Kinder und Weiber auf den Bagagewagen der Officiers.

Eltern hatten ihre Kinder, und Kinder ihre Eltern verlohren, die sich einander oft vergebens aufsuchten.

Jetzt gieng die Flucht vorerst meistens nur in die noch von den Deutschen besetzten Theile des untern Elsasses; hier harrten die Vertriebenen auf baldige Rückkehr in ihr Vaterland; in dem Buche des Schicksals war es aber anders geschrieben. Zu Ende Dezembers, als die kaiserliche Armee das

Elsaß gänzlich räumen mußte, gieng der Jammer erst recht an; er war um so einschneidender, als die Flüchtlinge nun ganz fort mußten, und die Hoffnung der ruhigen Rückkehr ins Vaterland sich ihnen nur im dunkelsten Perspektiv noch zeigte.

Die Auswandrung vom 19ten November war unbedeutend in Vergleichung mit der zu Ende Dezembers erfolgten. Aus Hagenau, Reichshofen, Weissenburg, und überhaupt aus der ganzen Gegend, zwischen der Motter und Queich zogen dann ganze Schwärme fort; und da es in einer sehr unangenehmen Jahrszeit geschah, war diese Auswandrung mit allen Zufällen des Mangels, des Kriegs und alles erdenklichen Elendes vergesellschaftet. Die damalige Auswandrung begriff über 40,000 Köpfe, die sich in alle Gegenden des benachbarten Deutschlands zerstreuten, und an manchen Orten und von mehreren Fürsten mit größter Menschenliebe aufgenommen und unterstützt wurden. Kummer und Noth haben Manchen hingerafft, und viele, die sonst im Wohlstande lebten, oder wenigstens durch ihre Arbeit sich nöthiges Auskommen verschafften, müssen nun um Brod flehen.

Bei den ersten Auswanderungen dachte mancher Philosoph oder Politiker: Es sind meistens unnütze Schmarotzerpflanzen, die nur den nüzlichen Pflanzen die Nahrungssäfte rauben; es sind größten-

tentheils Hummeln, die nicht arbeitsam Honig sammelten, sondern nur den Honig der arbeitenden Bienen verzehrten. Manche mochten wohl Frankreich Glück wünschen, auf eine so schickliche Art so vieler bloßer Verzehrer losgeworden zu seyn.

Hier kann aber dies nicht gesagt werden. Es sind bei weitem dem größten Theile nach, brauchbare Geschäftsmänner, Künstler, Fabrikanten, Kaufleute, Handwerker, Ackersleute und dergl., also lauter nützliche arbeitsame Menschen, die in dem Lande, das sie bewohnten, den Wohlstand beförderten. Wie manche Staaten würden den Verlust so vieler arbeitsamen und nützlichen Menschen aus allen Fächern für einen unersetzlichen Schaden halten, und dies mit Recht; die herrschende Partei in Frankreich achtet aber dies alles nicht, sie wünscht sich im Gegentheil Glück, Menschen losgeworden zu seyn, die an ihren Mißhandlungen keinen Geschmack fanden, und hält sich dadurch von so viel Widersachern befreit.

Diese ungeheure Auswanderung bestätigt das, was ich schon einmal gesagt habe, nämlich, daß der weit größere Theil der Bewohner Frankreichs, hauptsächlich des Elsaßes, die jakobinischen Grundsätze verabscheut; sie beweißt ferner, daß die Leute sich nicht glücklich fühlen, bei der jetzigen Ordnung

nung

nung der Dinge, daß folglich die französische Staatsverfassung ein wahres Unding ist, das den Bürgern weder Sicherheit der Person, noch des Eigenthums, noch wahre Freiheit gewährt; denn wo hat man je gehört, daß ein Volk, das in einem fruchtbaren Lande diese Vortheile genoß, gleichsam fast in Masse seine Wohnstätte verlassen hätte? — Eine glückliche Verfassung hat zur nothwendigen Folge, Liebe zum Vaterlande!

Eilfter Brief.

Ueber den Demagogen Robespierre. Vergleichung desselben mit dem harten Spartanischen Gesetzgeber Lykurg.

Den Demagogen Robespierre kann man mit Recht jetzt als den eigentlichen und wahren Beherrscher oder vielmehr Tyrannen Frankreichs ansehen; er steht an der Spitze des Komité des öffentlichen Wohls, das seit einiger Zeit Frankreich unumschränkt und mit einem eisernen Zepter beherrscht. Im Nationalkonvente werden keine Schlüsse von Wichtigkeit abgefaßt, ehe dieses Komitê seinen Bericht darüber abgestattet hat. Wird eine Sache von einiger Wichtigkeit vorgetragen, so wird sie an die-

diesen Ausschuß verwiesen, der sie untersucht, darüber berichtet, und seine entscheidende Meinung giebt, welcher Niemand zu widersprechen sich getrauet. Robespierre ist zugleich das Haupt der Jakobiner, die er nach seinem Gefallen lenkt, und sie für ihre Folgsamkeit aus dem Schatze der Nation bezahlt. Dieser, nicht große, aber gewiß ausserordentliche Mann, vereinigt in seiner Person alle Eigenschaften, die ihn zu der Rolle, die er übernommen hat, geschickt machen. — Dieser ehemalige Advokat von Arras ist von einem düstern, finstern, abschröckenden Ansehen, führt eine eingezogene, äusserst sparsame Lebensart, die ihm die Hochachtung des Volks von Paris, wo diese Tugend so selten ist, erworben hat, und was das hauptsächlichste ist, er besitzt eine Kälte, die ihn jede Begebenheit mit Ruhe würdigen läßt, und eine aus dieser Kälte und Ruhe der Seele entspringende Gegenwart des Geistes, die ihn bis jetzt aus jeder Gefahr gerettet hat. — Mit diesen Eigenschaften verbindet er eine unerbittliche Härte, und eine Gefühllosigkeit, die durch die Geschichte unserer Zeit bestätigt wird. Er hat sich ein Ziel vorgesetzt und was diesem im Wege steht, muß weggeräumt oder zernichtet werden. Welches dieser Zweck ist, muß die Zukunft lehren. Seinem und seiner Anhänger Vorgeben nach ist es das Wohl und die Begründung der neuen Republik; aus den Mitteln aber, die er anwendet, sollte man eher die

Bezweckung seiner eigenen Gewalt schließen; im letztern Falle ist er doppelt verachtungswürdig, und zwiefach als ein Ungeheuer der Natur anzusehen, das sie erschaffen hat, um das menschliche Geschlecht zu geißeln. Im erstern Falle erscheint er in einem etwas mildern Lichte, bleibt aber immer ein Feind des Menschengeschlechts, und ein der Ruhe aller Staaten und aller Familien sehr gefährlicher Philosoph, wenn anders dieser ehrwürdige Titel dadurch, daß man ihn einem Robespierre giebt, nicht entheiliget wird. — Er stellt nämlich den Grundsatz auf und bringt ihn in Ausübung: der Zweck heilige die Mittel. Mit Recht hat man in allen Staaten und Kabinettern Europens diesen gefährlichen Satz verdammt, und aus manchen Reichen diejenigen, die ihn zu behaupten und zu lehren sich getrauten, verbannt; denn wo würde endlich das menschliche Geschlecht bei einer solchen Moral hinkommen? Dem religiösen und politischen Fanatiker würde sie einen Feuerbrand in die Hand geben, womit er mit ruhigem Gewissen, und wohl noch mit dem Bewußtseyn und der Ueberzeugung, eine gute Handlung zu begehen, die ganze Welt in Flammen setzen könnte.

Ich finde in dieser Rücksicht einige Aehnlichkeit zwischen Lykurg, dem Gesetzgeber von Sparta, und dem fränkischen Demagogen Robespierre.

Lykurg machte aus der Verletzung der ehelichen Treue kein Verbrechen.

Durch das Gesetz über die Ehescheidungen sind in Frankreich die Ehen gar nicht mehr gebunden, und können jeden Augenblick, wenn es dem einen oder dem andern Theile einfällt, ohne alle Ursache, unter Beobachtung einiger Formalitäten getrennt werden. Ueberdies ist auf den Ehebruch keine Strafe gesetzt, ja er ist nicht einmal durch ein Gesetz verboten.

Lykurg erlaubte in seinem Staate den Diebstahl.

In Frankreich ist zwar der Diebstahl Privatpersonen nicht erlaubt, dessen Bestrafung aber nicht strenge, die Prozeßordnung ist so eingerichtet, und die Ueberweisung eines Diebes mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft, daß der Abstand von einer Erlaubniß nicht unendlich ist.

Lykurg gab seinen Spartanern schlechtes Eisengeld; die Franzosen haben dafür noch schlechteres Papier.

Robespierre ist zwar nicht der einzige Urheber der angeführten fränkischen Gesetze; doch hat er an allen Theil, insonderheit sind unter seiner

Regierung die Assignate vorgezogen und das Geld fast gänzlich verbannt worden; und es wird von ihm und seiner Partei als ein Verbrechen angesehen, noch Geld zu besitzen.

Lykurg richtete seinen ganzen Staat kriegerisch ein, alles konzentrirte sich dahin, die Vertheidiger des Staats zu bilden und zu begünstigen.

Robespierre begünstigt zum Nachtheile aller andern Bürger die Soldaten und schmeichelt ihnen auf alle mögliche Art; diese müssen das schönste Brod und das beste Fleisch haben, es mag so viel kosten als es immer wolle, und sollten die andern Bürger darüber Heu essen müssen.

Lykurg, um seinen Zweck zu erreichen, schonte kein Menschenblut, er ließ durch die junge Mannschaft bloß zur Uebung die Sklaven der Republik morden.

Robespierre, um seinen Zweck zu erreichen, läßt seine Mitbürger zu tausenden hinrichten; viele tausende schmachten in den Gefängnissen und müssen noch froh seyn, daß ihnen nichts Aergeres widerfährt; ohne Zahl werden sie ins Exilium geschickt. — Ohne Schonung müssen die Heere feindliche Batterien stürmen, und sich zu tausenden mit Kartätschen niederdonnern lassen. Er frägt nicht,

nicht, wie viel sind gefallen? sondern nur, habe ich dadurch etwas von meinem Zwecke erreicht? und zwingt Andere die Gefallenen zu ersetzen.

Lykurg hatte zu Sparta die Gemeinschaft der Güter eingeführt; dies hat bis jetzt Robespierre noch nicht gethan, es könnte aber doch wohl noch geschehen. Einstweilen sind doch die Kirchenschätze und das Vermögen der ehemaligen Generalpächter eingezogen und nationalisirt oder gemein gemacht worden.

Daraus folgt aber nicht, daß Robespierre dem Lykurg an die Seite könne gesetzt werden.

Die Gesetzgebung Lykurgs war das Meisterstück des Alterthums; die Theile schlossen sich an einander und paßten zusammen, eins wurde durch das andere gehalten. Alle Ideen drehten sich um das Vaterland, und alle Kräfte mußten sich auf Einen Mittelpunkt zu dessen Erhaltung vereinigen. Denn Künste und Wissenschaften, Reichthum und daraus fließende Wollüste waren aus diesem sonderbaren Staate verbannt. Sogar die Arbeit konnte die Spartaner nicht von ihrem Zwecke dem Vaterlande ableiten, da diese alle durch Sklaven verrichtet wurden.

Lykurg hatte vor allen Dingen für eine Verfassung gesorgt, die das Volk vor Ausschweifungen, die Obrigkeit für Tyrannei, und den Staat für innerer Zwietracht bewahrte.

Was hat uns aber Robespierre geliefert? Die neueste französische Konstitution ist ein unausführbares zusammengestoppeltes Werk, dem es an Zusammenhang fehlt, und den Keim ewiger Unordnungen und politischer Zänkereien in sich trägt. Das ganze System dreht sich um die ewige Wahlen und Erneuerungen der Gewalten herum: und bei diesen Wahlen haben sogar Jünglinge von 21 Jahren mit zu sprechen; ein Alter, in welchem nur bei Ausnahmen reife Ueberlegung zu finden ist. Keine Gewalt ist aufgestellt, die innere Zwietracht verhindern könnte, alles ist sich selbst überlassen, keine die das Volk von Ausschweifungen abhalten könnte. Der Bedrückung und Tyrannei der Staatsgewalten ist der Aufstand des Volks entgegengestellt. Dieses oder ein Theil derselben kann sich also nach Belieben für gedrückt erklären und jede Gewalt über den Haufen werfen. Wo führt dies hin?

Also nur in Rücksicht auf Mittel, mit nichten aber in Rücksicht auf Zweck, können die beiden Gesetzgeber Lykurg und Robespierre mit einander verglichen werden. Beide Männer von Kopf mit

dem

dem unempfindlichsten und härtesten Herzen, wenden die empörendsten Mittel an, um ihre zwar sehr verschiedenen Zwecke zu erreichen. So weit aber Robespierre den Lykurg an Kenntnissen, die er unserm Zeitalter schuldig ist, übertrifft, so sehr übertrifft er ihn auch an Schlauheit und Grausamkeit. Lykurg schränkte sich bloß darauf ein, Sklaven morden zu lassen, die im Kriege gefangen worden waren, und nach den damaligen Begriffen, wie ein anderes Hausthier angesehen wurden, das man nach Gefallen tödten kann. Robespierre läßt aber mit kaltem Blute seinen König und seine Königin, seine Amtsbrüder und seine Mitbürger morden.

Robespierre könnte durch die freiwillige Ablegung seiner diktatorischen Gewalt seinen Gewaltthätigkeiten einen gewissen Anstrich verschaffen; die Achtung des wahren Menschenfreundes wird er aber gewiß nie sich erwerben, und nie wird man ihn sich denken können ohne Blut und ohne Guillotine.

Zwölfter Brief.

Gedanken über die Frage: Kann Frankreich als Republik bestehen? —

Schon im Jahr 1769. warf Castilhon *) die Frage auf: Wären die Franzosen, ohne Rücksicht auf ihre Reichsgrundgesetze und ihre Regierungsverfassung, eines ruhigen Freiheitsgenusses, und einer ruhigen Selbstregierung und Staatsverwaltung fähig?

Da es äußerst interessant ist, zu hören, wie ein Franzos zwanzig Jahre vor der Revolution seine eigenen Landsleute, in Ansehung ihrer Fähigkeit zu einer republikanischen Regierungsform, und ihres Karakters überhaupt beurtheilte, so will ich, da die Schrift worin dieser Aufsatz steht, nie ins Deut-

*) In seinen Considérations sur les causes physiques et morales de la diversité du genie, des moeurs, et du gouvernement des nations tirées en partie d'un ouvrage anonyme par M. L. Castilhon; à Bouillon 1769.

Deutsche übersetzt worden, folglich in Deutschland nicht sehr bekannt ist, die Beantwortung der Frage in einer deutschen Uebersetzung hieher setzen, und mich begnügen, Bemerkungen darüber hinzuzufügen.

„Diese Frage, sagt Castilhon, wird sonderbar scheinen, ja sie mag sogar Manchem ungereimt vorkommen; sie gehört aber zu meinem Gegenstand, und ich habe um so nöthiger gefunden, sie zu untersuchen, da ich mir vorgesetzt habe, den bestimmtesten und hellsten Begriff von dieser Nation zu geben. Das schicklichste Mittel ist also, den Hauptkarakter dieses Volks aus verschiedenen Standpunkten zu betrachten, und es in alle Lagen zu versetzen, in welche sie die Einbildung nur immer bringen kann. Wenn man nur die Wahrheit findet; es gilt gleich viel, auf welchem Wege.

Zuerst will ich die Franzosen für sich selbst betrachten, ohne Rücksicht auf eine Verfassung, sie möge heißen, wie sie wolle, und so wie sie in einem Staate seyn würden, der noch gar keine Verfassung hat.

Hätten in dieser Lage sich die Franzosen eine republikanische Konstitution geben wollen, und alle Fehler vermieden, die einer freien Verfassung wesentlich zuwider sind, so hätten sie kein schicklicheres Mittel wählen können, als die Einführung

allgemeiner Versammlungen, denn unstreitig geben solche Versammlungen den Sitten die beste Richtung, und die zweckmäßigsten Prachtgesetze.

Der Franzos ist von Natur leichtsinnig, unbeständig, er liebt das Vergnügen, und läßt sich leicht durch den Strom der Gesellschaft zu allem hinreißen; der Franzos denkt über nichts ernsthaft nach, als wenn er bei Leuten ist, die nachdenken, und Generalversammlungen sind ihrem Wesen nach schon zum Nachdenken bestimmt.

Mich dünkt nicht, daß die Franzosen in dem Stande, in welchem ich sie darstelle, sich hätten können oder wollen der Strenge der republikanischen Gerichtshöfe unterwerfen, noch viel weniger der strengen und lästigen Aufsicht, die unter den Römern durch die Sittengerichte ausgeübt wurde. — Das Höflichkeitsgesetzbuch, eine pedantische Kinderei, die an dem einen Ende Asiens mit dem Titel: Gerichtshof der Gebräuche prangt, ist noch weniger verträglich mit dem französischen Karakter. Nur folgsame, schon seit 4000 Jahren knechtisch daran gewöhnte Sinesen konnten sich ein solches lächerliches und beschwerliches Joch auflegen lassen. Mit Recht würde uns ein solches Joch abscheulich und unerträglich vorkommen.

Da unwissende, abergläubische Gesetzgeber, statt sich an die gesunde Vernunft, und an die

Traditionen zu halten, sich an ungegründete Wahrscheinlichkeiten, und an einige blendende Vorurtheile hielten, so ist es nicht mehr so auffallend, daß so viele Leute in Ansehung unsrer kirchlichen Gesetze sich geirret haben; aber ohne die Zeit zu verlieren, ihre Irrthümer hier zu widerlegen, so will ich nur dies bemerken, daß unstreitig unsre Kirchengesetze in den finstersten und kritischsten Zeiten gegeben worden sind, und gesetzliche Kraft erlangt haben, so wie es erwiesen ist, daß mitten im Gewühl und dem Reiben der Faktionen, des Aufruhrs, und der bürgerlichen Kriege, die Franzosen ihren Reichsgrundgesetzen eine Stärke, eine Haltung und Unerschütterlichkeit gegeben haben, die die andern Nationen ohnerachtet der Anstrengung ihres Geistes, dem die Politik zu Hülfe kam, bis jetzt nicht einmal haben nachahmen können.

Die Begierde nach Ruhm, Würden, Ehrenstellen und Auszeichnungen steigt bei den Franzosen bis zur Gründung der Monarchie hinauf. Dieses Geizen nach Titeln und Würden macht einen hauptsächlichen Karakterzug der Franzosen aus, so wie sich, zu seiner Zeit die Römer dadurch auszeichneten. Denn es ist bekannt, daß auch, nachdem schon Roms Freiheit durch den Thron der Kaiser niedergedrückt war, die Bürger noch den nämlichen Eifer bewiesen, sich, nach ihrem Ausdrucke, der gemeinen Sache zu nähern, das ist, mit dem nämlichen Eifer hohe Posten suchten,

 und

und nach Stellen trachteten, die sonst ehrenvoll, seit der Umwandlung der Republik in Monarchie aber nur prunkvoll waren. In Ansehung dessen denken die Franzosen wie die Römer zur Zeit der Fabiusse, der Scipionen und der Gracchen, und unterscheiden sich hierin von allen jetzt bekannten Völkern. Denn die fast immerwährenden politischen Bewegungen in Großbrittannien, die häufigen und schrecklichen Revolutionen im Orient, die fast weibische durch Zurückziehung erzeugte Weichlichkeit in Italien, der stolze Müssiggang in Spanien, heften in diesen Ländern die Aufmerksamkeit einer Menge Bürger auf diese Gegenstände, und entziehen sie dem thätigen Hofleben, und der Theilnehmung an den Staatsgeschäften. Ich zweifle also nicht, die Franzosen würden sich mit Hitze der Verwaltung aller Theile der Republik annehmen. Man muß gestehen, daß dem Vorzuge, den der französische Adel sich anmaßt, viel Stolz zum Grund liegt; doch kann man nicht leugnen, daß das Ansehen, das mit den ersten Gerichtsstellen verbunden ist, die zwei verehrungswürdigsten Klassen des Staats einander sehr genähert habe, und daß die Schattirungen, die das Vorurtheil, zwischen die dem Adel und den Magistratspersonen zugestandenen Auszeichnungen gebracht hatte, bei weitem nicht mehr so auffallend seyen, als sie es bei jeder andern Verfassung seyn können; England allein ausgenommen.

Als

Als der unkluge Tiberius Gracchus, um dem Volk zu schmeicheln, den Senat eines Theils seiner Gewalt beraubte, um damit die Ritter, die die Generalpächter des Staats waren, damit zu bekleiden, stürzte er dadurch die Republik ins Verderben; aber als die Könige von Frankreich, dem Adel die Pflicht über die Gesetze zu wachen, abnahmen, und sie dem Parlament auflegten, so nahmen sie dadurch den Schleier der Unwissenheit und der Barbarei weg, womit Frankreich für immer bedeckt zu seyn schien. Diese glückliche Neuerung machte weiter keinen Eindruck auf den Adel, er sah sie eher, als eine Gunstbezeugung an. Man darf nicht befürchten, daß jemals dieser Stand, die Umstände mögen noch so verschieden werden, sich einfallen lasse, ein Recht oder ein Amt wieder zurückzufordern, dessen er sich so willig begeben hat, es seye nun aus Noth, Unwissenheit, oder Leichtsinn, und wenn er es noch zu thun hätte, so würde er sich, aus den nämlichen Grundsätzen und Vorurtheilen, die ihn jederzeit karakterisirten, dazu willig finden lassen.

Die Ehre, dieses nützliche Hirngespinst, dessen unwiderstehliche Kraft durch seine Launen, seine Ausbrüche und seinen heroischen Eifer selbst sich erhält und vergrößert, ist ohne Widerrede der beste Grundsatz, und das tüchtigste Vorurtheil zur Begründung einer griechischen Freiheit, so wie vor

Zeiten die der Athenienser war. Die Franzosen würden aus Ueberzeugung ihren Gesetzen gehorchen, und ihre Liebe zur Freiheit bis zum Fanatismus treiben; bis zur Ausschweifung würden sie auf die Stimme der Ehre merken, und mit ihrem Blute den Ruhm der Republik retten, wenn eifersüchtige Nachbaren sich im geringsten sollten einfallen lassen, diesen Ruhm verdunkeln zu wollen.

Die niederschlagende Strenge der deutschen und nordischen Disciplin macht den Soldaten für die Eindrücke der Ehre unempfindlich; nur durch Schläge und starkes Getränke wird er zum Streit angefrischt. Die französische Militärdisciplin ist im Gegentheil ein Meisterstück der Politik, die Ehre ist hier das Mittel, das zu Thaten anspornt, und die Sitten immer leitet; diese Einrichtung übertrift die weisesten Anstalten der Alten. Ich zweifle auch nicht, die Ehre, die ganz mit dem französischen Karakter verwebt ist, würde bei diesem Volke die Seele der Republik, und das unauflösliche Band seyn, das alle Stände des Reichs unter die nämlichen Gesetze vereinigen würde.

Ich gestehe, daß die Franzosen, nicht wie die Griechen, den Geschmack an Philosophie mit der Muttermilch einsaugen; sie wägen aber diese schöne Wissenschaft durch das Empfehlende und Ungezwungene einer natürlichen Freimüthigkeit auf,

die

die nach dem Geständnisse ihrer eigenen Geschichtschreiber ihnen unbekannt war; denn in ihren Geschichtsbüchern findet man einen Mischmasch von großen heroischen Handlungen und niedrigen Verräthereien, von Tugenden und Lastern, von Größe der Seele und Treulosigkeit, von guten sittlichen Grundsätzen und kriechenden Schmeicheleien, von Vaterlandsliebe und fast ununterbrochenen Verschwörungen gegen die Regierung.

Was aber aller Wahrscheinlichkeit nach, die Auflösung der supponirten republikanischen Verfassung beschleunigen würde, ist der Leichtsinn, der allen Mitgliedern einer solchen Verbindung eigen wäre, folglich die Republik so heftig und so lange erschüttern würde, bis sie gezwungen würde, Ruhe und Zufriedenheit unter dem Schutze der Monarchie zu suchen.

Drei gleich verderbliche Ursachen, oder vielmehr drei tiefe unheilbare Wunden zerrissen das Herz dieser Monarchie seit ihrer Gründung bis in die letzten Jahre der Regierung des Hauses Valois. Diese drei Ursachen wirkten zu stark, sie haben nicht nur die herrlichen Wirkungen der schimmernden Eigenschaften und des wahren Heldenmuths des französischen Nationalkarakters verdunkelt, sondern oft ganz vernichtet. Es ist die Verschwendung der Schätze des Staats, die an Untertha-

nen ohne alles Verdienst gemachte unmäßige Geschenke, und endlich die Verletzung der Gesetze, die die Gesetze Griechenlands in seinem blühendsten Zeitraum doch unendlich übertreffen. Die erste Ursache ist durch tausend Beispiele erwiesen, auch konnte sie nicht durch die Geschichtschreiber der italischen Kriege, Ludwig XII. Karl VIII. und Franz I. verhehlt werden. Selbst unsre weisesten und berühmtesten Minister, Sully, der Kardinal Richelieu u. s. w. konnten diesen Umstand nicht verbergen.

Wenn Tyrannen, die durch gehäufte Verbrechen, durch Verschwörungen und Verbannungen sich die höchste Gewalt erworben haben, ihre schwierige Unterthanen durch unermeßliche Geschenke und durch Freigebigkeit an sich zu ketten suchen, so ist ihr Betragen, so verhaßt es auch immer seyn mag, ganz natürlich; wenn aber die auf dem Thron gebohrnen, die geachteten und geliebten Valois das nämliche Verschwendungssystem gebrauchten, dessen sich Cäsar und die unverschämtesten Usurpatoren bedienten, um die Römer zu unterjochen, so scheint dies unbegreiflich. Cäsar schickte dem Konsul Paul 900,000 Thlr., er schenkte dem Tribun Curio 1,500,000 Thlr. Diese Summen erscheinen aber nicht mehr so übertrieben, wenn man bedenkt, daß dies der Preis war, den der Tyrann für das usurpirte Reich bezahlte. Uebrigens kosteten

ten diese Verschwendungen den Staat nichts, dies war nur ein kleiner Theil der bei den fremden Völkern gemachten Beute; denn man weiß, daß Cäsar und seine Nachfolger immer die Schätze der Ueberwundenen sorgfältig nach Rom bringen ließen. Die in Egypten gemachte Beute war so beträchtlich, daß sie die liegenden Güter in ihrem Werthe steigen, und die Geldzinse fallen machte; man zog auch den siebenden Theil von den liegenden Gütern der Ueberwundenen ein, dadurch wurden die Revenüen des Kaisers erstaunend vermehrt, ohne den Bürger mit Auflagen zu beladen; er konnte also so viel Geschenke austheilen, als er zu seinen Absichten für nöthig hielt, um nach Gefallen durch dieses Mittel, die der römischen Freiheit angelegten Ketten enger zusammen zu ziehen. Auch bemerken die Geschichtschreiber, daß gerade die schlimmsten Kaiser die freigebigsten waren.

Die Sparsamkeit der Römer füllte die oft ungeheure Leere, die die Verschwendung mit Geschenken in den öffentlichen Schatz gebracht hatte, wieder aus. Einige Monate Ruhe waren hinreichend, um die einige Jahre hindurch fortgesetzten ansehnlichen Verschwendungen vergessen zu machen. Diese Sparsamkeit war von der Art, daß sie heut zu Tage uns unmöglich scheint. Das Reich hielt beständig vierzig Legionen; August brauchte zu ihrem jährlichen Unterhalt nur zwölf Millionen,

und das in einer Zeit, wo alles ausserordentlich theuer war. Sever und Antonin liehen dem Volke Geld ohne Zinsen, und einige andere Kaiser liessen sich nur fünf vom Hundert bezahlen. Die wegen ihres Hangs zum Luxus bekannten Perser, waren gegen uns genommen noch sparsam; denn es ist erwiesen, daß Darius, Sohn des Hystaspes, der sich durch seine großen Bauunternehmungen und seine unermeßlichen Ausgaben unsterblich gemacht hat, aus seinen Staaten nur fünfzig Millionen Einkünfte zog.

Die Geschenke der Valois waren unstreitig weit beträchtlicher, als die des Darius und des Cäsar, und doch ist bekannt, daß unter der Regierung Heinrich III. Frankreich nicht den zwanzigsten Theil der Größe des römischen Reichs unter Cäsar betrug.

Dies ist der einzige Flecken, der den Ruhm der Valesischen Könige verdunkelte, die übrigens durch Künste und Wissenschaften, an denen sie Geschmack einflößten, die Sitten und den Geist der Nation milderten. Sie würden ohne Widerrede das Muster für Könige seyn, hätten sie nicht zugleich den Franzosen Geschmack an launigten Verschwendungen und eine Liebe zu einem prunkvollen, ganz falschen Aufwande eingeflößt, welchen die Nation wahrscheinlich nimmer ablegen wird. Unter der denk-

denkwürdige Regierung Philipps von Valois war es, daß tausenderlei schädliche Mittel eingeführt wurden, um der aufkeimenden Leidenschaft des Luxus und der Pracht zu fröhnen. Die Italiäner, Lehrlinge der Juden, der Zollpächter des Orients, brachten drei Einrichtungen und Gebräuche nach Frankreich, die seit der Zeit daselbst großen Schaden angerichtet haben, nämlich die Lotterien, die Glücksspiele, und die erschöpfende Kunst der Finanzpacht.

Frankreich bezahlte seine schädlichen Lehrmeister sehr gut; denn es ist erwiesen, daß in sehr wenig Jahren sie mit einem Einsatz von 240,000 Livres, einen Gewinn von 24 Millionen, und 400,000 Livres zogen. In den stürmischsten Zeiten und der kritischsten Lage, im Jahr 1572. schätzte man die Geschenke, die der König machte, die Pensionen ungerechnet, auf 2,700,000 Livres, eine für die damalige Zeit unermeßliche, alles übersteigende Summe.

Durch die Erfahrung geleitet, und von Natur mit den hervorstechendsten Talenten begabt, wurde Franz I. ein großer König, und war dabei ökonomisch. In den letzten Jahren seiner Regierung wurde Franz durch die lebhafte Vorstellung seiner Unglücksfälle niedergeschlagen, und düster; diese veränderte Lebensart benahm ihm nichts an

sei=

seinem Geschmacke an Sparsamkeit, die so wirksam war, daß er zu Lion eine Bank zu acht vom hundert anlegen konnte; er hatte in seiner Sparbüchse 1,700,000 Kronenthaler, und das März Viertheil war fällig. Nach seinem Tode wurde der ungeheure Ertrag von der Finanzierung der Stellen einer einzigen Person geschenkt. Heinrich II. hatte weder die Talente, noch die Tugenden seines Vorgängers, letzterer war sparsam, ersterer wurde Verschwender, und erschöpfte dadurch seine Finanzen, er half sich mit Anlehen, die sich so sehr häuften, daß die Zinsen davon alle Schulden seiner Vorgänger bei weitem überstiegen. Franz II. hatte schon 41,400,000 Livres Schulden. Heinrich III. übertraf noch alle diese ungeheuere Verschwendungen, sie vermehrten sich immer, und in Frankreich geschahe das, was bei dem Eintritte der Weiber an den Hof und in die Regierung unvermeidlich war, es wurde von Grund aus ruinirt.

Frankreich hatte treflichere Minister als alle andre europäische Staaten, Spanien nicht ausgenommen, so gerne es sich hierin eines Vorzugs rühmen möchte. In Frankreich konnte aber das Ministerium nie seine ganze Aufmerksamkeit dem Innern des Reichs widmen, weil die auswärtigen Angelegenheiten es allzeit zu sehr beschäftigten; da im Gegentheil in England das Ministerium sich ganz mit der innern Einrichtung befassen kann,

und

und weder Freiheit noch Zeit hat, den Ruhm des Monarchen außerhalb weit zu verbreiten.

Wenden wir nun diese verschiedenen Bemerkungen auf die vorgehende Supposition an. Wenn sie nicht ganz unrichtig sind, so ist es unumstößlich wahr, daß der französische Nationalkarakter mit der republikanischen Verfassung unvereinbar ist. Der Geist dieser Nation widerstrebt wesentlich allen Mitteln, deren sich ein Freistaat mit so großem Nutzen bedient, um den Sitten eine angemessene Richtung zu geben, und sie zu sichten.

Ein Satz, den ich gelehrtern und erfahrnern Männern zu untersuchen überlasse, scheint die Frage zu entscheiden. Dieser Saz ist: Entweder würde die republikanische Konstitution in Zeit von hundert Jahren die Franzosen von ihren Geistesfehlern und ihren Schwachheiten des Herzens heilen; oder wenn diese Fehler und Schwachheiten, nach diesem Zeitraum noch beständen: so würde daraus klar folgen, daß diese Nation absolut unfähig ist, sich durch sich selbst zu regieren.

Vielleicht irre ich mich; aber doch scheint es mir, daß durch ihren Umgang mit dem schönen Geschlecht die Franzosen die ernste Philosophie, die Stärke der Seele, die weise Sparsamkeit und das gesetzte Wesen, welche Eigenschaften zusammen genommen, den Karakter eines wahren Repub-

publikaners bilden, verlohren haben. Ich glaube um so mehr, daß durch den Umgang mit den Weibern das Mannhafte der Franzosen geschwächt, und sogar vernichtet worden ist, weil ich zweifle, ob die Griechen selbst, mit aller ihrer Weisheit in einer so natürlichen, so angenehmen und verführerischen Dienstbarkeit nicht endlich ihre Freiheit vergessen hätten. So wie keine Monarchie ohne Adel bestehen kann, so glaube ich nicht, daß ein Freistaat bestehen könne, wo Weiber Einfluß haben, oder wenigstens wo Weiber herrschen. Es ist keine Schmeichelei für die Franzosen, Gerechtigkeit ist es, wenn man behauptet, daß wenn sie sich nicht selbst regieren können, so bilden sie doch unter Gesetzen, die durch die monarchische Verfassung eingeschränkt sind, das erste und achtungswürdigste Volk der Erde. Sie haben Fähigkeit genug, die weisesten Gesetze zu entwerfen, sie würden aber unfähig seyn, sich diesen Gesetzen zu unterwerfen, oder über deren Aufrechthaltung und Befolgung zu wachen; sie sind zu liebenswürdig, zu lebhaft, zu unbeständig und zu unveränderlich in ihren Launen, um sich einer Staatsverfassung zu unterwerfen, die so lästig, wie die deutsche, so kraftvoll und eifersüchtig wie die brittische, oder so sonderbar wie die venezianische wäre. — Ihr schöpferisches Genie erfindet und vervollkommnet, aber zu Unternehmungen, wozu Ausdaurung erfordert wird, taugt es nicht. Auch glaube ich nicht die Franzosen bestimmt, wie die Englän-

länder und Holländer, den Handel des ganzen Erdbodens zu umfassen, auch nicht zu Beherrschern der Erde wie die Römer, und noch viel weniger zu der kleingeisterischen und ängstlichen Beobachtung gewisser Gebräuche und Höflichkeitsgesetze, wie die Sinesen und alten Egyptier; aber vor allen diesen Nationen haben die Franzosen den Vortheil voraus, in allen Theilen der Regierung sie zu übertreffen, den ersten Theil dieser Kunst, nämlich, sich eine Verfassung zu geben und daran vestzuhalten, ausgenommen. Wo findet man bei einer andern Nation die glücklichen Eigenschaften, die der französische Karakter in einem so hohen Grade in sich vereinigt? Man führe ein Volk an, das sich je so ausgezeichnet hat, wie der Franzos sich auszeichnet durch eine unbegreifliche Thätigkeit, durch eine seltene, lebhafte, fruchtbare Einbildungskraft, durch eine unnachahmliche Geschicklichkeit in Ausführung der kützlichsten Sachen; durch diese unerschöpfliche Fruchtbarkeit an geschwinden Hülfsmitteln, die sie beständig glücklich aus den verwirrtesten Lagen ziehen, durch einen schimmernden Heldenmuth, durch ein Ungestümm, das beim ersten Ausflug sie auf die unerreichbarste Höhe bringt, durch eine Politik, auf welche sie sich um so mehr verlassen können, da sie durch den verführerischsten Schleier verschönert wird, durch eine so gelehrte als scharfsinnige Gesetzgebung, die den berühmtesten Völkern Griechenlands

Ehre

Ehre machen würde, endlich, durch die ihm eigenthümliche Gabe zu gefallen, die, da sie ihm den Fortgang seiner Unternehmungen zusichert, mächtig die Absichten, den Ruhm und das Glück des Staats unterstützt."

Der Verfasser dieses Bruchstücks schweift ziemlich ab, um seinen Behauptungen Gewicht zu verschaffen, welches er wohl nicht nöthig gehabt hätte, und läßt einen, jedem Nichtfranzosen unausstehlichen Nationalstolz, blicken; seine Nation macht er zur ersten des Erdkreises, und ihre alte Verfassung zur unübertrefflichsten; ihre Gesetze zieht er mit Selbstzufriedenheit allen Gesetzen der alten und neuen Welt vor; ihre ehemalige Militärdisciplin stellt er als ein Muster auf, das seines gleichen nicht hat, und behauptet, daß Frankreich das Glück gehabt habe, die besten Minister zu besitzen; kurz, er beweißt, daß er ein Franzos ist, der alles, was nicht von französischer Erfindung ist, verachtet. Dem ohngeachtet scheint mir seine Karakteristik der französischen Nation, und die daraus gezogenen Schlüsse in Hinsicht auf republikanische Verfassung ziemlich richtig, sie werden auch durch die Geschichte einiger Jahre bestätigt. *) — Der Fran-

*) Ein beliebter deutscher Schriftsteller hat eine kleine Schrift über diesen Gegenstand verfaßt, die so eben herausgekommen ist, unter dem Titel: Ueber die

Franzos ist von Natur, durch Erziehung und Beispiel flatterhaft, lebhaft, ungeduldig und wenig zu ernstem Nachdenken aufgelegt, nur ein ihm ehrwürdiges Beispiel kann ihn zu einigem Nachdenken bringen, und dies ist nie von Dauer, der geringste Umstand, der auf seine Einbildungskraft wirkt, kann ihn wieder davon abbringen, und ihn zu Handlungen bewegen, von denen er im Augenblicke des Ernstes gerade das Gegentheil zu thun sich vorgenommen hatte. Eine mit Feuer ausgesprochene Rede vermag mehr über ihn, als alle mit Kälte ausgeführten Vernunftschlüsse. Mit Enthusiasmus nimmt er sich einer Sache an, für die er einmal eingenommen ist, ohne eigentlich zu wissen, warum. Gründe können ihn nicht anders lenken, aber eine Deklamation, ein witziger Einfall, ein Liedchen kann es; der Franzmann hat sich in diesem Stücke noch gar nicht geändert. Mit Richtigkeit hat Castilhon vorhergesagt: daß die Franzosen sich mit Eifer der öffentlichen Verwaltung annehmen werden, falls sie frei werden würden, denn es ist zum Erstaunen, wie sehr heut zu Tage

die französische Republik, welche nachgelesen zu werden verdient. Der Verfasser, der ein Nachbar der Westfranken ist, schildert deren Karakter sehr treffend, und zeigt, was wir der größten Wahrscheinlichkeit nach, von diesem Volke zu erwarten, oder zu fürchten haben. A. d. H.

Tage in Frankreich sich alles hinzudrängt, um öffentliche Aemter, die keine Bezahlung, wohl aber Undank und Mühe gewähren, zu verwalten; Dieser Wuth ist es auch größtentheils zuzuschreiben, daß die Volksgesellschaften so großen Einfluß erlangt haben, und die Sitzungen des Nationalkonvents und aller andren öffentlichen Versammlungen äußerst tumultuarisch sind; schon die Beisitzer selbst thun alles im Sturme, und fällt etwas von besonderer Wichtigkeit vor, oder woran die Zuschauer besondern Antheil nehmen, so ist alle innere Polizei, alles Befehlen, alles Bitten nicht hinreichend, um Stillschweigen zu erzeugen. Alles geht daher einen äußerst raschen Gang, und nicht selten werden in der Uebereilung Schritte gethan, die man hernach Gründe hat zu bereuen; eben dieses Geistes der Nation weiß sich die herrschende Partei fast jederzeit mit Vortheil zu bedienen, um alles auszuführen, was bei etwas reifer Ueberlegung die Mißbilligung haben könnte. So wurde im April 1792. Oestreich der Krieg erklärt, ohne daß man dem Konvent oder Volke lange Zeit gelassen hätte, zur Besinnung zu kommen; die damalige herrschende Partei glaubte es ihrem Interesse zuträglich, die Aufmerksamkeit der Nation von sich abzuwenden, und es mit dem Kriege zu beschäftigen; sie stimmte die Galerien durch die bekannten Mittel, und in einigen Stunden war das Reich in einen Krieg verwickelt, von dem das Ende sehr zweideutig ist.

Castilhon meint, die französische Nation könnte etwa in hundert Jahren ihren Karakter ändern, und dagegen nach und nach diejenige Vestigkeit erlangen, die zu einem wahren Republikaner erfordert wird; würde dies geschehen, so müßte man daraus schließen, daß die Franzosen nicht im Stande sind, sich selbst zu regieren.

Was soll aber dies Volk seyn, oder werden während seiner hundertjährigen Prüfungszeit? Diese Lücke läßt Castilhon unausgefüllt, und bedenkt nicht, daß dieser Zeitraum weit mehr als hinreichend wäre, um seinen republikanischen Schülern Muße zu geben, sich selbst aufzureiben, unter das Joch von Tyrannen zu fallen, oder von fremden Mächten ihrer politischen Existenz beraubt zu werden.

Die französische Nation scheint wirklich seit einigen Jahren die Laufbahn ihrer Lehr- oder Prüfungszeit angetreten zu haben; außer ihren innern Zerrüttungen hat sie mit mächtigen Feinden zu kämpfen, zahlreiche tapfere Kriegsheere bedrohen sie von allen Seiten, sie hat sich dagegen in den Zustand der äußersten Anstrengung versetzt, um ihre politische Existenz vorerst zu erstreiten. Ich will annehmen, daß die Franzosen in der Hauptsache durchdringen, und es dahin bringen werden, daß keine fremde Macht sich in ihre innere Angelegen-

heiten thätig und offenbar mischen darf; was erfechten sie sich aber dadurch? Nichts anders, die Zernichtung ihres Handels ungerechnet, als die ungehinderte Befugniß, sich nach Gefallen selbst aufzureiben; und sich nach und nach selbst zu zernichten. Wie ist es möglich, in der Voraussetzung des Sturzes der jetzt despotisch herrschenden Faktion und der wirklichen Einführung der Konstitution von 1793, daß ein Volk von fünf und zwanzig Millionen Menschen, wo jedes Individuum sich in die Regierung mischen darf, lange in Einigkeit leben könne, ein Volk, bei dem der Gemeingeist erst soll erzeugt werden, und ohnerachtet der nämlichen Sprache, so verschiedene Sitten, und so verschiedenes Interesse hat, denn der Bewohner der Provence ist von dem Normann sehr verschieden in Karakter und Denkungsart. Was für Gemeinschaft hat das Interesse von Lothringen mit dem von Languedoc? Nicht selten ist das Interesse der Küste des Mittelmeers dem der Küste des atlantischen Meers gerade entgegen, insonderheit in Rücksicht auf auswärtigen Handel, zu dem diese Küsten ihrer Lage nach besonders bestimmt sind. Die ungeheure Hauptstadt wird immer, wie sie schon gewohnt ist, die Provinzen beherrschen, und fortfahren wollen von den Provinzen unterhalten zu werden, wie es bis jetzt geschehen ist; letztere werden dieses Unfugs natürlich endlich müde werden, und sich von diesem

sem Joche zu befreien suchen. Die Erziehung ist seit einigen Jahren ganz vernachläßigt worden; die Jünglinge, die in einigen Jahren die Bürgerschaft des Staats ausmachen werden, sind alle zu Kriegern gestämpelt worden, und zwar zu Kriegern, unter welchen es zur Ehre gereicht äusserst roh zu seyn, aller Ordnung zu spotten, und selbst gegen Mitbürger Gewaltthätigkeiten auszuüben. Wenn man auch annimmt, daß sie gute Soldaten sind, so sind sie doch um so weniger zu einem ruhigen bürgerlichen Leben geschickt, als sie in den Jahren, in welchen sie die nöthige Erfahrung sammeln sollten, ganz davon entfernt worden sind. — Kommen sie nun in die Volksversammlungen, so treffen sie mit andern gröstentheils unaufgeklärten und egoistischen Mitgliedern zusammen; letztere zählen ihre Geldaufopferungen her, die sie gemacht haben, um die Republik zu gründen, diese eben so ungebildet stützen sich auf ihre Kriegsthaten, verlangen Vorzüge und Stellen, und so erzeugen sich schon aus diesem Grunde Uneinigkeit und Faktionen. Wie viel andere Gelegenheiten giebt es aber nicht in einem so großen demokratischen Staate zu Parteien und Faktionen? Die neueste französische Konstitution selbst begünstigt oder gibt wenigstens Vorwand und Entschuldigungen bei gewaltsamen Bewegungen.

Die christliche Religion, die bei der strengsten Prüfung die reinste Moral enthält und durch sanfte Gefühle Menschen an Menschen kettet, ist vernichtet. Der Satz: alles das thun zu dürfen, was einem andern nicht schadet, leidet eine sehr schädliche Erklärung und Ausdehnung. Der Confubinat schadet keinem Dritten geradezu und an sich selbst, und ist auch in Frankreich nicht verboten so wie die Hurerei, dennoch wird Niemand leugnen können, daß er nicht Zerrüttung in die Familien bringe und die Moralität schwäche. Der Zwangspflichten werden offenbar zu wenig, und wo ist die Kraft, die die bloßen Liebespflichten mit Nachdruck bewirkt? beim großen Haufen bewirkt, bei dem es sonst die Religion that? Die Geschichte kömmt dieser reinen Demokratie nicht zu Hülfe, im Gegentheil beweißt sie das Gesagte; weder Rom noch die griechischen Freistaaten waren je ganz Demokratien, in einer so großen Ausdehnung; dennoch waren sie mit ewigen innerlichen Zwistigkeiten geplagt, unter denen sie endlich, ohnerachtet die Sitten lange nicht den Grad der Verderbniß erlangt hatten, wie bei den Franzosen, erlagen, und Bedrückern zum Raube wurden. Griechen und Römer gründeten ihre Freiheit, als sie noch ganz unverdorben waren; sie waren Kinder der Natur, die nur diese hörten; der Umstände, die sie davon abzugehen nöthigten, waren sehr wenige, ihre Bedürfnisse waren beschränkt, also waren

ren sie auch in diesem Stücke von andern Völkern und Staaten sehr wenig abhängig. Nur Weichlichkeit und Luxus, vermehrte Bedürfnisse und die daraus fliessende Leichtigkeit der Bestechung entrissen ihnen ihre Freiheit. Die Franzosen wollen ihre Demokratie in einem Zeitpunkte begründen, wo jene Völker unterjocht wurden, in einem Zeitpunkte, wo die gesetzgebende Versammlung Zukker und Kaffee unter die Rubrike der ersten Lebensbedürfnisse zu setzen gezwungen wurde, wo die Sitten einen Grad von Verderbniß erreicht haben, den man nur in wenigen andern Staaten antrift, und wo in den Städten eine Gleichgültigkeit herrscht gegen alles was Religion heißt, die alle Dämme einreißt, die dem Sittenverderbniß mit Nachdruck Einhalt thun könnten. Ganz anders dachten auch in diesem Stücke die Gesetzgeber Griechenlands und Roms, sie benutzten die vorhandenen religiösen Begriffe des Volks und gaben ihnen eine Richtung, die auch das Ihrige zur Beförderung ihres Zwecks beitrug. Der Gedanke eine ganze Nation zu Philosophen zu machen, die keiner positiven Religion bedürfen, ist eine Schimäre; und würde man auch eine ganze Nation zu Naturalisten oder Deisten machen können, so wäre doch ein äußerlicher Gottesdienst unumgänglich nothwendig, um dem Volke wenigstens etwas zu geben, woran seine Sinne sich halten können. Da aber gewiß alle Religionen, ihre

Dogmen mögen übrigens wahr oder falsch seyn, ursprünglich den Zweck haben, den Menschen zu bessern, so ist es eine menschenfeindliche Thorheit von den Franzosen, die vorliegenden Materialien nicht zu benutzen, um ihrem auf Sand aufgeführten Gebäude dadurch einige Haltung zu verschaffen. Da sie dieses nicht thun, nähren sie dadurch einen Keim mehr von innerer Zerrüttung in ihrer Demokratie; denn die Anhänger der verschiedenen positiven Religionen in Frankreich werden nicht bald so dünne werden, daß ihre Stimme nicht noch einiges Gewicht haben sollte.

Die vereinigten Provinzen von Amerika liefern einen sehr schwachen Beweiß für die Dauer der reinen Demokratie in Frankreich; denn ausser, daß daselbst der Pöbel nicht so sehr die Hand im Spiel hat, da doch gewisse Eigenschaften zur Stimmfähigkeit erfordert werden, so sind die Bewohner zu weit von einander entfernt, der grössern Städte zu wenig, um ein zu grosses Reiben der Geister zu bewirken. Amerika hat keine ungeheure, ehrgeizige Hauptstadt, die sich die Provinzen zu beherrschen anmaßt; der Einwohner sind nur drei, nicht fünf und zwanzig Millionen. Die religiöse Toleranz wird wirklich geübt, daß also auch von dieser Seite kein Zusammenstoßen zu befürchten ist. Amerika hat auch noch die einem Freistaate so nöthige Einfachheit der Sitten, viele seiner Bewohner haben den den Britten eigenen Gemeingeist

mit über das Meer gebracht und ihn ihren Landsleuten mitgetheilt. Dieser neue Staat wird also so lange glücklich und ganz frei seyn, als seine Länder nicht so bevölkert seyn werden, daß dadurch sich das Zusammenstoßen und Reiben zu sehr mehren, und so lange Einfachheit der Sitten und der Lebensart die mit Luxus und Schwelgerei verbundenen Laster von ihm entfernt halten wird. Diese Pest der Staaten wird um so länger keinen ståten Sitz in diesem glücklichen Lande finden, weil dessen Entfernung von Europa ein Damm mehr dagegen ist. — Endlich umfaßt die Geschichte der nordamerikanischen Freistaaten einen zu kurzen Zeitraum, um daraus mit Sicherheit viel auf Frankreich schließen zu können. Frankreich könnte wohl glücklich und frei seyn, denn aus dem schon Gesagten folgt nicht, daß die Franzosen gar keiner Freiheit fähig wären; nur dies glaube ich mit Grunde daraus folgern zu dürfen, daß dieser Staat der Verfassung und der Freiheit unfähig ist, die er sich durch seine neueste Konstitution gegeben hat. — Die Geschichte aller Zeiten und Völker lehrt, daß ein Staat bei jeder Verfassung, die despotische, welche eigentlich keine Verfassung kann genennet werden, ausgenommen, dauerhaft glücklich seyn kann. — Athen war nicht glücklicher und blühender als unter dem sanften Zepter des Perikles, Rom zählte unter seine ruhigsten und glücklichsten Zeiten die Regierungsjahre eines

Augusts, Marc Aurels, Trajans, Antonins u. s. w. Unter den Regierungen dieser Beherrscher waren zu Athen und Rom Künste und Wissenschaften in ihrer schönsten Blüte, und doch gränzte die Gewalt dieser Beherrscher nahe an Despotismus. Nicht reine demokratische Verfassung war es, die Holland auf den schönsten Gipfel seines Flors brachte. Großbrittanien hat sich bei einer Konstitution von glücklicher Mischung von Demokratie, Aristokratie und Monarchie die Herrschaft über die Meere erworben und figurirt unter den ersten Mächten Europens, da es doch, seiner Größe und seiner Volksmenge nach nur in die zweite Klasse der europäischen Mächte gesetzt werden sollte. Preußens Unterthanen befinden sich bei einer wenig eingeschränkten Monarchie sehr wohl. Es ist also der höchste Grad von politischer Intoleranz, wenn die Franzosen alle andere Regierungsformen der Tyrannei beschuldigen, nur die ihrige als die allein glücklich machende anpreisen, aus diesem Grunde, wie gewisse Religionsparteien eine politische Bekehrungssucht haben, und mit Gewalt alle andere Formen umstürzen wollen. Die Zeit wird sie aber durch eigenen Schaden klug machen, und wenn sie nicht eine grosse Räuberbande, sondern ein kultivirtes und zivilisirtes Volk werden wollen, das eines bürgerlichen Glücks empfänglich ist, wird eine Mischung von beschränkter Demokratie und Monarchie wohl diejenige Verfassung seyn, die

dem

dem jetzigen Geiste der Nation und dem Grade von Kultur, auf dem sie steht, am angemessensten ist. Nur dann wird die Ordnung wieder zu einem Volke zurückkehren, bei dem sie sonst so gerne weilte. Die Religion, dieses wohlthätige Geschenk des Himmels, wird wohlthätiger ihre Wirkungen beweisen als vor der Revolution. Sicherheit des Eigenthums und der Personen wird den jetzt äusserst verfallenen Ackerbau wieder beleben, und sich auf diesen wieder ein ausgebreiteter Handel gründen, der nicht wenig zur Wiederaufblühung des Staats beitragen, und durch Umsetzung der Produkte des Landes bald wieder die ausgewanderten Schätze ersetzen wird; und sollte Frankreich im gegenwärtigen Kriege einige kleinere Gränzprovinzen und einige auswärtigen Besitzungen verlieren; so würde es immer noch groß genug seyn, und Hülfsquellen genug in sich selbst besitzen, um in einer Generation einen Gipfel von innerer Kraft zu erreichen, der es wieder allen seinen Nachbarn fürchterlich machen könnte. Das Land ist zu fruchtbar, die Lage zu vortheilhaft, der Geist der Nation zu thäthig und zu lebhaft, um bei einer milden Verfassung, wovon gesetzliche Freiheit die Grundlage ist, nicht in kurzer Zeit allen Verlust zu ersetzen, und den Staat wieder blühend zu machen.

Zum Schlusse will ich einige Bemerkungen des unsterblichen Montesquieu hieher setzen, die bei

Frankreichs jetzigen Umständen zu treffend sind, um eine neue Beherzigung überflüßig zu machen. *)

„Der Grund der Demokratie wird untergraben, nicht nur, wenn der Geist der Gleichheit verlohren geht, sondern auch, wenn man einen übertriebenen Gleichheitsgeist annimmt, und jeder eben so viel seyn will, als der, den er zu seinem Obern wählt. Dann kann das Volk nicht einmal die Gewalt mehr ertragen, die es doch selbst aufgestellt hat, es will alles selbst thun, statt des Senats berathschlagen, selbst ausübende Gewalt seyn, und die Richter ihres Ansehens berauben. In einem solchen Freistaate kann keine Tugend mehr seyn, das Volk will selbst das Amt der Magistratspersonen verrichten, letztere werden also nicht mehr geachtet; die Berathschlagungen des Senats haben kein Gewicht mehr, weg ist also die Hochachtung für die Senatoren, folglich auch für das Alter; die Achtung der Kinder für ihre Väter wird verschwinden, die Weiber werden ihre Männer verachten, die Knechte ihre Herren. Jedermann wird Geschmack an dieser Zügellosigkeit finden; man wird die Pflicht zu befehlen und zu gehorchen, gleich lästig finden. Weiber, Kinder und Sklaven werden Niemand mehr gehorchen wollen. Sitten, Liebe zur Ordnung und alle Tugend werden wie verschwunden seyn.

In

*) L'esprit des loix. Lib. VIII.

In dem Gastmahl des Xenophon findet man ein sehr treffendes Gemählde eines Freistaats, wo das Volk von den wahren Grundsätzen der Gleichheit abgewichen ist. Jedes Mitglied des Festes giebt hier die Ursache an, warum es mit seinem Zustande zufrieden ist. „Ich lebe zufrieden, sagt „Chamides, weil ich arm bin. Als ich noch reich „war, mußte ich den Verleumdern gute Worte „geben, in der Ueberzeugung, daß sie mir mehr „Uebels zufügen könnten, als ich ihnen. Unaufhör„lich foderte der Staat Geld von mir, fort konnte „ich nicht. Jetzt da ich arm bin, stehe ich in An„sehen; niemand droht mir, im Gegentheil drohe „ich Andern, jetzt kann ich hier bleiben, oder an„ders wohin ziehen. In Gesellschaften bieten mir „die Reichen ihre Plätze an, und lassen mir den „Vorrang. Vorher war ich Sklave, jetzt bin ich „ein König, vorher bezahlte ich Abgaben an die „Republik, jetzt unterhält sie mich; jetzt habe ich „nicht zu befürchten etwas zu verlieren, im Ge„gentheil habe ich Hoffnung etwas zu gewinnen.“

Das Volk fällt in diesen Abgrund, wenn die, in welche es sein Vertrauen setzt, um ihre eigene Unwürdigkeit zu verbergen, es zu verblenden suchen. Um ihm ihre ehrgeizigen Projekte zu verheelen, reden sie ihm nur von seiner Größe; um ihre eigne Habsucht zu verbergen, streuen sie Weihrauch der Habsucht des Volks.

Unter Sittenverderbern wird sich das Sittenverderbniß vermehren, und ein verdorbenes Volk wird sich in die Schätze des Staats theilen, und so wie es lieber müßig geht, und sich blos mit den Staatsgeschäften abgiebt, wird es auch suchen mit seiner Armuth die Belustigungen des Luxus zu verbinden. In diesem Zustande von Müßiggange und Luxus wird nun der öffentliche Schatz der Gegenstand seiner Begierden und Wünsche seyn.

Man muß nicht staunen, wenn man die Volksstimmen bei den Wahlen verkaufen sieht. Je mehr man dem Volke giebt, desto mehr empfängt man von ihm; aber um zu empfangen, muß man den Staat umstürzen. Je mehr das Volk Vortheil von seiner Freiheit zu ziehen scheint, desto mehr nähert es sich deren Verlust. Es stehen kleine Tyrannen auf, die zusammen genommen, alle Laster eines einzigen Tyrannen in sich vereinigen. Bald wird der übergebliebene Schatten von Freiheit unerträglich; ein Einziger wirft sich als Tyrann auf, und das Volk verliert sogar die Vortheile, die ihm seine Niederträchtigkeit verschaffte.

Die Demokratie hat also zwei Abwege zu vermeiden, den Geist der Ungleichheit, der sie zur Aristokratie oder der Monarchie führt, und den Geist der übertriebenen Gleichheit, der sie zur despotischen Gewalt eines Einzigen führt, so wie dieser letztern Regierungsart durch eine Eroberung ein Ende gemacht wird.

Es ist zwar wahr, daß die, welche die griechischen Republiken untergruben, nicht gerade Tyrannen wurden. Die Ursache ist, weil sie sich mehr auf die Wirkung der Beredsamkeit als auf die Kriegskunst verließen, ausser daß die Griechen die gewaltsamen Zerstörer ihrer republikanischen Verfassung tödtlich haßten. Dies war aber Ursache, daß die Anarchie in Vernichtung ausartete anstatt in Tyranuei. — — —

Gleich der Entfernung des Himmels von der Erde ist die Entfernung des wahren Geistes der Gleichheit von dem übertriebenen Gleichheitssystem. Der erstere besteht nicht darin, daß Jeder befiehlt oder Niemand gehorcht, sondern daß Jeder nur seines gleichen befiehlt und nur seines gleichen gehorcht. Die wahre Gleichheit besteht nicht in der Meisterlosigkeit, sondern in dem Vortheile, nur seines gleichen zu Gebietern zu haben.

Bei der Geburt sind zwar alle Menschen von Natur gleich, in diesem Zustande können sie aber nicht bleiben, sie verlieren ihn bei dem Eintritte in die menschliche Gesellschaft, und nur durch die Gesetze werden sie wieder gleich.

Der Unterschied zwischen einer wohleingerichteten und einer schlechteingerichteten Demokratie besteht darin, daß man in der erstern nur als Bürger gleich ist, und daß man in der letztern sogar noch als Magistratsperson, als Senator, als Richter, als Vater, als Gatte, als Hausherr in dem Zustande der Gleichheit bleibt.

Die Tugend ist die natürliche Gefährtin der Freiheit; bei der übertriebenen Freiheit ist sie aber so wenig zu finden als bei der Dienstbarkeit.

Gelungene Unternehmungen von Wichtigkeit, besonders wenn das Volk viel dazu beigetragen

hat, flößen letzterm einen Stolz ein, der es ganz zügellos macht. Von der Beneidung der obrigkeitlichen Personen kömmt es auf die Beneidung der obrigkeitlichen Gewalt. Haßt es einmal die, welche es regieren, so wird es bald auch die Regierungsverfassung selbst hassen. So gereichte der Sieg über die Perser bei Salamin der atheniensischen Republik zum Verderben; so stürzte die Niederlage der Athenienser die Republik Syrakus.

Die Republik Marseille erlitte nie die grossen Uebergänge von Ohnmacht zur Größe, sie regierte sich aber mit Klugheit und blieb ihren Grundsätzen getreu." —

Ich breche hier ab, und überlasse es der Zeit, uns zu belehren, was die Vorsehung über mein unglückliches Vaterland, und über mein eigenes Schicksal beschlossen hat.

Nos patriae fines et dulcia linquimus arva
Nos patriam fugimus! —

Leben Sie wohl, bester Freund, und nehmen Sie mit dem Wenigen vorlieb, was ich Ihnen auf die mir vorgelegten Fragen, betreffend mein Vaterland und meine eigenen Erfahrungen in demselben, in meiner gegenwärtigen Stimmung antworten konnte. Leben Sie recht wohl, und erinnern Sie sich zuweilen

Ihres

***.

B S B
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Frankenrepublik Briefe über Frankreichs gegenwärtigen Zustand, und ü
ber den Feldzug von 1793, mit besonderer Rüksicht auf das Elsaß

S.l. 1794

Als. 214 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10253250-5
VD18 1489145X-001